Adele.

Eine Erzählung

von

Julia Kavanagh,

Verf. von: „Natalie", Daisy Burns", „Grace Lee", „Rachel Gray" 2c.

Aus dem Englischen

von

A. Kretzschmar.

Dritter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1858.

Adele.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Alceste.

Wer glaubt, daß das Landleben langweilig sei? Wer kann die Stille der Einsamkeit eines solchen Lebens fürchten? Eitler Gedanke und noch eitlere Furcht! Das Leben macht nicht uns, sondern wir machen das Leben. Was wir aufzuwenden haben, müssen wir es nicht aufwenden, sei der Gegenstand was und wo er wolle? Ein Landleben ist voll von Ereignissen, denn ein Zauberstab verwandelt das geringfügigste Ereigniß in einen Gegenstand des Entzückens oder in ein wichtiges Mißgeschick. Es ist erfüllt von raschen Bewegungen, denn in seiner friedlichen Luft brütet die Leidenschaft wie eine Donnerwolke, und in seiner Stille und Einsamkeit lauscht das Herz seltsamen Stimmen, die in dem Tumulte der großen Stadt verloren gehen.

Verrätherisch daher, wie stilles Wasser, ist die Ruhe, welche dem flüchtig Beobachtenden so süß zu sein scheint; treulos ist das kindische Vergnügen, welches sie an kindischen Dingen zu finden scheint.

Aber so ernste Erwägungen beunruhigten Mr. Osborne nicht. Vielleicht weil er sich sicher fühlte, vielleicht weil es einen Geist des Widerspruchs giebt, von welchem selbst die Besten nicht frei sind, schien er entschlossen, die Warnungen seiner Stiefmutter und Jeannettens Argwohn zu rechtfertigen.

Der Herbst war schön und still. Die Sonne war warm, die lauten Winde ruheten — weiße Nebel schwebten des Morgens über den Bergen, aber sie schmolzen in der Mittagsgluth hinweg und hell und brennend schien die untergehende Sonne auf die verwelkenden Eichen, welche am Abhange des Berges hinaufkletterten. Nachts schien der Mond voll und klar über dem See.

Mistreß Osborne und ihre Töchter waren abgereis't. Sie verweilten in Paris und eben so die Delaunays. Fräulein von Janson schien mit der scheidenden Welt ebenfalls fortgegangen zu sein. Der Herr des Hauses und das kleine Mädchen, dessen Erbtheil er besaß, blieben allein in Courcelles zurück, und trotz der Warnungen, trotz vielleicht der Klugheit, waren sie nur selten n i c h t beisammen.

Das Schloß war groß und sein alter Garten noch größer, warum sollten daher sich diese zwei Personen stets auf einem Punkte des Schlosses oder Gartens befinden?

Und dennoch war es so. Wo sie war, erschien auch er bald, und von dem Orte, an dem er sich befand, blieb Adele nicht lange fern. Allerdings waren sie niemals allein, denn Jeannette schlich um sie herum wie ein unruhiger Geist; aber warum sollten ein schöner, liebenswürdiger Mann von dreißig, und ein hübsches, halbwildes Mädchen von sechzehn Jahren so viel beisammen sein?

Und dennoch schien kein wirklicher Grund zu Besorgnissen vorhanden zu sein. Sie war hübsch und er war ein Freund der Schönheit. Sie war heiter und erheiterte auch ihn; sie war natürlich, und dies sagte seinem Geschmacke zu. Was war weiter dabei? — Und was war in Bezug auf Adelen weiter dabei? Er war freundlich, er lieh ihr Bücher, er las ihr vor, er lehrte sie zeichnen und dann erzählte er ihr wunderbare Geschichten von der Welt, mit der sie noch so unbekannt war, von Ländern, die sie niemals hoffen konnte zu sehen.

Warum sollte sie daher nicht mit ihm gern die breite Allee hinabwandeln, oder mit ihm in dem

sonnigen Obstgarten sitzen, oder auch sogar in seinem Arbeitszimmer umgehen, wie eine geschäftige kleine Fee?

Sein Blick hatte ihr noch niemals gesagt, daß sie hier nicht willkommen sei — weit entfernt hiervon hatte dieser Blick eine ganz andere Sprache geführt.

Dennoch aber war Jeannette unruhig. Die Sache gefiel ihr nicht — sie konnte kein gutes Ende nehmen — ganz gewiß nicht. Sie lauerte unaufhörlich. Tag und Nacht waren ihre Ohren offen, zu hören, ihre Augen, zu sehen; sie hörten und sahen aber Nichts als heitere, unschuldige Worte und freie, furchtlose Blicke. Die Welt allerdings hätte vielleicht Beide falsch gedeutet, denn die Welt hat so scharfe Augen, daß sie Alles sehen kann; aber ihre Verleumdungen, ihr Argwohn konnten nicht bis zu Mr. Osborne und seiner kleinen Freundin dringen.

Die Welt konnte nicht einmal einen Fuß in das Schloß Courcelles setzen. Jean wachte wie ein Drache an dem steinernen Thore, und Herrn Morel war der Zutritt in den Garten untersagt worden. Der zärtlichste, eifersüchtigste Liebhaber hätte nicht wünschen können, seine Geliebte in vollkommnerer Einsamkeit zu besitzen, als in welcher Mr. Osborne sich an Adelens Gesellschaft erfreute.

Daß er sich wirklich daran erfreute, daß er sie gern hatte, waren zwei Thatsachen, welche Jeannetten sehr einleuchteten, aber dennoch liebte er nicht — das sah sie auch. Nein, es war nicht Liebe. Mr. Osborne hatte früher geliebt, und was er jetzt fühlte, hatte er seit seinen Knabenjahren nicht erfahren — es war Freundschaft, süß wie Honig, rein wie Thau — seine erste warme Zuneigung als Mann. Er besaß Herzensgüte, aber sie war nicht ohne Mißtrauen.

Auf diese Weise hatte seine Güte über Alle geschienen — breit, voll, unparteiisch, wie die Mittagssonne. Er besaß tiefgewurzelte Antipathieen, aber keine Vorliebe für irgend Etwas, bis er dieses kleine Mädchen kennen lernte und für dasselbe eine wahre und herzliche Zuneigung faßte und hegte, vielleicht weil er ihr vollständig glauben konnte.

„Wenn er ihr nur nicht immer nachliefe!“ seufzte Jeannette. Aber Mr. Osborne fiel es nicht ein, sich einen solchen Zwang aufzulegen.

So hatte er z. B. nicht so bald entdeckt, daß Adele und Jeannette jeden Sonntag früh in eine kleine auf dem Berge stehende Kirche hinaufgingen, so ward er der Parochialkirche von Nantua untreu, um denselben Tempel zu derselben Stunde zu besuchen. Er ging mit ihnen nicht hin und auch nicht

zurück, aber auf der Hälfte des wildromantischen, einsamen Weges fanden sie ihn sitzen und auf Adelen warten, wie er selbst sagte und wie sich auch nicht im Mindesten bezweifeln ließ.

Wenn er dies liebte, so war es mit ihr derselbe Fall. Sie nahm gern seinen Arm und ging den schmalen Weg mit ihm hinab, während Jeannette hinterdrein folgte. Sie hörte ihn gern von Religion sprechen, wie er oft that. Er sprach gern darüber, denn ihr Glaube war so inbrünstig, so naiv — und sie hörte ihm gern zu, denn seine Ansichten waren so umfassend, so gediegen, so heiter.

„O, Jeannette," sagte sie oft, „es wird mir ganz wohl zu Muthe, wenn er so mit mir spricht. Seine Blicke, seine Stimme, seine Worte überzeugen — die Ueberredung fällt von seinen Lippen, wie die Perlen und Rosen von den Lippen des guten Mädchens in dem Feenmährchen."

„Mamsell," begann Jeannette, welche recht wohl wußte, daß die Liebe nie gefährlicher ist, als wenn sie den Mantel der Frömmigkeit umwirft.

„Ich sage Dir, er hätte sollen ein Geistlicher werden," fuhr Adele fort. „Er lachte heute morgen, als ich ihm dies sagte, aber es ist wirklich mein

Ernst. O, warum ist er nicht ein Bischof, ein Missionair, ein Märtyrer?“

Dies tröstete Jeannetten einigermaßen wieder.

„Ein Bischof!“ dachte sie; „aus diesem Mädchen wird doch kein Mensch klug.“

Dennoch aber überlegte sie, wie sie am besten diesen angenehmen Sonntagsspaziergängen ein Ende machen könnte, als von Mr. Osborne ein noch weit beunruhigenderer Versuch gemacht ward.

Er hatte gerade damals nicht viel zu thun. Er war ein Freund von Bootfahrten. Er ruderte sich gern auf dem See herum und verweilte stundenlang darauf. Adele würde daran auch Gefallen gefunden haben, aber sie leistete tugendhaft allen seinen Einladungen Widerstand, bis sie eines Tages, als die Versuchung zu stark ward, zu ihm sagte, daß sie den nächstfolgenden Tag ihn begleiten würde.

Groß war Jeannettens Entsetzen, als sie dies hörte. Sie stritt sich nicht mit Adelen darüber, sondern ging stracks zu Mr. Osborne und machte ihm keck Vorstellungen und bat ihn inständig, nicht auf seinem Verlangen zu beharren.

Mr. Osborne machte eine etwas ärgerliche Miene, nahm es aber nicht geradezu übel.

„Fräulein Adele ist noch ein pures Kind,“ sagte er, „und kein Mann von meinem Alter könnte ohne

Thorheit sie sich als etwas Anderes denken denn als ein Kind. Ueberdies sieht sie obendrein noch viel kindischer aus als sie ist, und die Welt müßte nicht blos schlecht, sondern auch von Sinnen sein, wenn sie etwas Unrechtes dabei denken wollte. Ueberdies werdet Ihr sie natürlich begleiten."

Er setzte nicht hinzu, daß seine erste Einladung auch seine letzte sein solle, aber sein Benehmen überzeugte Jeannetten, daß er es so meine, und indem sie sich so gut tröstete als sie konnte, fügte sie sich.

Ihrer kleinen Herrin versuchte sie keine Vorstellungen zu machen. Adele war sehr liebenswürdig, so lange sie ihren Willen haben konnte, ward aber sehr leicht heftig und gebieterisch, wenn ihr widersprochen ward, und Mr. Osborne war bei ihr ein sehr empfindliches Thema. Jede Anspielung auf ihn und Liebe trieb ihr das Blut in die Wangen und ließ ihre Augen zornig funkeln.

Jeannette begnügte sich daher, blos noch zu fragen, wohin Monsieur Osborne gesonnen sei, Mamsell zu fahren.

„Ich soll zwischen dem Zauberfelsen und St. Magloire wählen," entgegnete Adele sehr heiter. „Ist das nicht köstlich?"

„Um's Himmels willen, Mamsell; fahren Sie

mit Monsieur Osborne nicht nach dem Zauberfelsen!" rief Jeannette sehr erschrocken.

Adele machte große Augen und fragte warum. Noch dringender aber als vorher wiederholte Jeannette:

„O fahren Sie nicht mit Monsieur Osborne nach dem Zauberfelsen!"

„Dann werde ich es gerade thun, Jeannette, wenn Du mir nicht einen guten Grund dagegen anzugeben vermagst."

„Ach, Mamsell," stöhnte Jeannette, „ist es möglich, daß Sie nicht die Geschichte dieses Platzes kennen? Aber freilich, wenn Sie dieselbe kennten, dann würde es Ihnen sicherlich im Traume nicht einfallen, dorthin gehen zu wollen; nimmermehr!" setzte Jeannette hinzu, indem sie die Augen schloß und wieder seufzte.

Adelens Neugier war rege gemacht, sie bestand darauf, diese seltsame Geschichte zu hören, und endlich sprach Jeannette:

„Schon der Name des Zauberfelsens," sagte sie, „beweis't, daß es nicht ein Platz ist, an welchen es gerathen ist, zu gehen. Die Feen haben dort ihr Wesen getrieben, seitdem die Welt erschaffen worden, und werden es forttreiben in alle Ewigkeit."

„Es giebt keine Feen," sagte Adele.

„Das wissen Sie doch nicht gewiß, Mamsell. Die Geschichte ist indessen folgende: Eine gewisse Elfe — eine sehr schlechte und unmoralische, wie ich nicht erst zu sagen brauche — verliebte sich in einen Mann, der eine Frau hatte. Da sie aber nicht im Stande war, ihn auf andere Weise in ihre Gewalt zu bekommen, so lockte sie ihn nach jenem Zauberfelsen, welcher ihr Lieblingsaufenthalt war, und hier verführte sie ihn, nahm ihn mit sich fort und er ward auf Erden nie wieder gesehen."

„War er einer meiner Ahnen?" fragte Adele schüchtern.

„Ja, Sie können meinetwegen lachen, aber die Geschichte ist deßwegen doch wahr, und seine Witwe, welche glaubte, er sei in das Wasser gefallen und ertrunken, heirathete einen Herrn von Courcelles, von welchem Sie abstammen, Mamsell."

Adele lachte heiter und fragte:

„Und warum sollte mich dies abhalten, mit Monsieur Osborne nach dem Zauberfelsen zu fahren?"

„Weil die Elfe oder Nixe — dieses schlechte, unmoralische Geschöpf — sich so sehr über ihren Sieg freute, daß der Ort seit dieser Zeit behext ist. Niemand — Mann oder Weib — kann diesen Ort betreten, ohne sich sofort zu verlieben. Alter, Häßlichkeit, Gebrechen machen keinen Unterschied — sie

müssen, wenn sie einmal mit einander an diesen Ort gekommen sind, sich lieben und zwar für alle Zeiten. Mögen Sie nun verheirathet oder ledig sein, so können sie eben so wenig umhin, zu lieben, als sie umhin können, zu existiren.“

Jeannette sagte dies in sehr ernstem, feierlichem Tone, Adelens blaue Augen aber funkelten von Muthwillen und Schalkhaftigkeit.

„Ich weiß, was ich thun werde,“ sagte sie. „Ich werde Dich und Monsieur Osborne dorthin schicken; dann bin ich Euch beide los.“

Jeannette sah sie mit großer Entrüstung an.

„Mamsell spottet über ihre alte Dienerin!“ begann sie, ward aber durch einen Kuß unterbrochen.

„Sei nicht böse, Jeannette,“ sagte Adele in beschwichtigendem Tone. „Ich glaube nicht an Deine Geschichte, aber dennoch verspreche ich Dir, daß ich mit Monsieur Osborne niemals nach dem Zauberfelsen fahren werde.“

So weit also hatte Jeannette ihren Willen durchgesetzt, aber ihr Gemüth war deßwegen noch nicht beruhigt.

„Es wird doch kein gutes Ende nehmen,“ dachte sie, indem sie sich mit einem Korbe auf den Knieen in Mr. Osborne's Boot setzte. Scharf

beobachtete sie Beide. Mr. Osborne ruderte das kleine Fahrzeug über den See, sah aber auch Adelen an, vielleicht weil sie ihm gegenüber saß, vielleicht weil er glaubte, sie sähe an diesem milden Herbstnachmittage mehr als gewöhnlich hübsch — vielleicht auch aus beiden Gründen.

Adele sah ihn ebenfalls an und zwar sehr aufmerksam, aber in dem stillen Wasser des See's, in welchem sie sein Gesicht widergespiegelt sah.

Jeannette sah beide Blicke und ward dadurch nicht wenig beunruhigt.

„Wenn sie Beide einander lieben," dachte sie, „so ist das Unheil nicht so groß; wenn aber die Liebe blos auf einer Seite ist, und zwar auf der unrechten —" ein Seufzer beendete den Gedanken.

„Was fehlt Dir denn, Jeannette?" fragte Adele und sah sie verwundert an.

Die Mühe der Antwort ward Jeannetten erspart. Sie waren über den See hinüber und lenkten in eine schmale Bucht hinein, wo Mr. Osborne sein Boot am Fuße eines mit einer Kapelle gekrönten Felsens anlegte, an welchem der orangenrothe Sonnenschein herabglitt.

Dieselbe glühende Farbe erhellte Himmel, Bergesgipfel, die Aeste der stattlichen Tannen, Schieferdach, Mauern von zerbröckelndem Stein und ewige

Felsen. Da, wo sie ruhete, war Alles feurig und hell, und da, wo sie nicht war, herrschte eine kalte, thauige Frische und Düsterheit.

Die alterthümliche Kapelle stand auf ihrem einsamen Felsen wie ein für einen Eremiten erbautes Bethaus. Ein halbverfallenes dahinterstehendes kleines Gebäude konnte in der That früher bewohnt gewesen sein, aber das Ganze hatte einen Anstrich von Einsamkeit und schien nur einem einzigen Gedanken und einer einzigen Heimath geweihet zu sein.

Von dem Felsen herab rieselte eine kalte Quelle, welche dann durch Schatten und Sonnenschein weiter murmelte und rauschte wie ein unruhiges Herz, welches nicht weiß, wie es das Gemisch von Leiden und Segnungen des täglichen Lebens hinnehmen soll.

Mit wenigen Schritten erreichten sie die Thür der Kapelle. Ach leider war sie zertrümmert und stets Jedem geöffnet, welcher Lust hatte, einzutreten. Draußen ragte das Kreuz noch über der Vorhalle, im Innern aber war der Altar entstellt und verfallen. Das Licht brannte nicht mehr über demselben. Verlassen war das Heiligthum und entschwunden waren die Anbeter.

„Und ist denn in der ganzen Gegend auch nicht eine Handvoll von Gläubigen mehr übrig, um dieses

kleine Gotteshaus wieder zu füllen?" dachte Mr. Osborne mit schmerzlichem Gefühl.

Adelens heiteres Gelächter rüttelte ihn aus diesen Gedanken auf. Rasch und unruhig wie stets war sie von ihm fortgelaufen, um in der Ruine umherzuwandern, und er hörte jetzt, wie sie zu Jeannetten sagte:

„Ich will aber! ich will!"

Dann folgte das Geräusch von Tritten, welche sich im Tanztacte bewegten. Er öffnete leise die Thür der ehemaligen Sacristei und erblickte, als er hineintrat, durch eine zweite geöffnete Thür ein Zimmer, von theilweise mit Epheu überwachsenen Fenstern erleuchtet und mit einem großen Tische von Eichenholz in der Mitte, welcher bewies, daß hier einmal der Speisesaal oder das Refectorium der Mönche gewesen war. Auf diese Einzelnheiten aber achtete Mr. Osborne kaum.

Auf diesem Tische, an welchem der Prior einst sich ehrerbietig verneigend das fromme Benedicite gesprochen und um welchen herum die sittenstrengen Mönche mit gesenkten Augen und gefalteten Händen den Segen angehört hatten, welcher auf ihr frugales Mahl von Kräutern aus dem Garten und Wasser aus der Quelle herabgerufen ward, tanzte jetzt Adele mit glühenden Wangen und schwarzem durch die

Bewegung des Tanzes losgegangenem Haar in so raschen Kreisen, daß Mr. Osborne, durch diesen neuen Anblick überrascht und durch ihre Schnelligkeit wie geblendet, kaum der Bewegung ihres fliegenden Kleides und der kleinen über den Tisch hinschwebenden Füße zu folgen vermochte; denn kaum hatte sie die Mitte erreicht, so war sie auch schon wieder am Rande und dann gleich wieder auf der entgegengesetzten Seite.

Sie schien augenscheinlich hier eben so sehr in ihrem Elemente zu sein, wie eine Sylphe in der Luft oder wie ein Salamander im Feuer.

Endlich blieb sie müde und athemlos stehen. Sie hüpfte auf den Fußboden herab, lehnte sich an den Rand des Tisches und raffte ihr aufgelös'tes Haar zusammen. Als ihre Hände es von dem Gesichte zurückstrichen, erblickte sie Mr. Osborne, und nicht so bald sah sie ihn, als sie wie ein Vogel durch das ihr am nächsten befindliche von Epheu umkränzte Fenster flog. Er hörte sie leichtfüßig hinabspringen, leichtfüßig fortlaufen, und dann war Alles still bis auf die raschelnden Blätter des Epheus.

Mr. Osborne lächelte, Jeannette aber schien sehr verlegen zu sein.

„Monsieur muß sie entschuldigen," sagte sie

bittend. „Sie ist einmal ein kleines wildes Ding, und erschrak, daß Sie sie gesehen hatten.“

„Ich erschrak gar nicht,“ rief eine muthwillige Stimme hinter ihr, „und es ist sehr Unrecht von Dir, daß Du hinter meinem Rücken so sprichst.“

„Dieses Kind wird mich noch wahnsinnig machen,“ rief Jeannette erröthend.

„Du bist es, die mich wild macht,“ fuhr Adelens Stimme draußen vor dem Fenster fort, „und wenn ich sterbe, so soll Dich mein Geist verfolgen.“

Jeannette gab den Streit auf.

Mit nachsichtigem Lächeln verließ Mr. Osborne die Kapelle, ging den Felsen hinunter und fand, daß Adele unten bereits auf ihn wartete.

Sie schien vor Aufregung und Freude ganz außer sich zu sein.

„Ich will meine Zeichnung haben,“ rief sie despotisch.

Er hatte ihr eine Zeichnung von der Kapelle versprochen und sein Skizzenbuch mitgenommen, und Adele war nicht gesonnen, ihn seinem Versprechen untreu werden zu lassen. Er fragte, ob sie nicht warten wolle.

„Nein — nein. Ich will meine Zeichnung haben — die Sonne geht eben unter.“

Er setzte sich am Rande der kühlen Quelle

nieder. Ueber ihnen erhob sich die kleine Ruine in ihrer anmuthigen Einsamkeit, mit ihrem Hintergrunde von düsterem und gelbem Grün und der blauen Klarheit des Himmels. Hinter ihnen rieselte der ruhige See und rings um sie her athmete der göttliche Zauber des Herbstes und des Mittags.

Mit sanfter Gewalt stahl er sich über Osborne's Sinne. O, dies war nicht ein Tag, um zu zeichnen, zu skizziren, zu handeln oder zu leben. Es war ein Tag schläfriger Träume auf Moosbänken, um welche herum gekräuselte Blätter verdorren und verwelken — ein Tag, welcher an vergangene Herbste und verlorene Frühlinge erinnert, Frühlinge, ach, die ausgenommen an solchen Tagen verloren und vergessen sind.

Adelens Frühlinge aber waren noch vor ihr. Sie war nicht müde; sie war nicht träumerisch. Der Herbst erzählte ihr keine Geschichten, erweckte keine schlummernden Stimmen, versenkte sie in keine wonnige Lethargie der Sinne und des Herzens. Das Leben war lebendig und ungestüm in ihr.

„Aber warum zeichnen Sie denn nicht?" fragte sie, indem sie ihn mit erkünsteltem Stirnrunzeln anblickte.

Er aber warf blos sein Skizzenbuch auf die Seite und sagte:

„Haben Sie sich jemals gelangweilt gefühlt?“

„Vielleicht,“ war ihre gleichgültige Antwort. „Ich weiß es nicht gewiß — ich kann mich nicht erinnern.“

„Glücklicher Gedanke!“ dachte er, aber laut sagte er immer noch in fragendem Tone: „Oder traurig?“

„Traurig! Warum sollte ich traurig sein?“ fragte sie mit einem Gelächter freudiger Ueberraschung.

„Sind Sie denn so sehr glücklich?“

„Vielleicht bin ich es — ich weiß es nicht. Ich habe niemals daran gedacht; aber warum sollte ich traurig sein? Im Mai werde ich siebzehn Jahre. Ich habe niemals Zahnweh oder irgend ein anderes Weh gehabt. Wenn ich des Abends mein Haupt niederlege, so schließen sich meine Augen sofort und öffnen sich nicht eher wieder, als bis den nächsten Morgen, und kaum sind sie geöffnet, so fühle ich Etwas in mir, was zu sagen scheint: Singe und sei fröhlich. Ich kann rennen wie ein Reh, ich kann klettern wie eine Gemse, ich kann auch springen wie ein Fisch. Jeannette und Jean haben mich gern und Niemand hat Etwas gegen mich — und die Welt ist angenehm und Gott ist gut. Warum sollte ich also traurig sein?“

Ihre azurnen Augen lachten in sein Gesicht herab, denn er saß auf einen Ellnbogen gelehnt, und sie stand neben ihm. Ihre weißen Zähne schimmerten wie Perlen hinter ihren getheilten Lippen. Sein erhobener Blick schaute sie in all' der Frische und Blüthe jugendlicher Anmuth und Schönheit. Er ruhte auf ihr mit seltsamer, unklarer Wonne, welche das Lächeln seines schönen Mundes verrieth; denn war sie nicht ein Theil der Schönheit dieses Herbstes, der Geist der Jugend, die schönste Verheißung des Lebens, triumphirend mitten in dem Hinsterben und dem Verfalle der Natur?

„Ach, wie schade," dachte er, „wie unendlich schade wäre es, wenn man sich in dieses Mädchen verliebte und sie heirathete!"

„Nun, wollen Sie durchaus nicht zeichnen?" sagte sie in so sehnsüchtigem Tone, daß er sofort sein Skizzenbuch zur Hand nahm und ihren Wunsch zu erfüllen begann.

Mit athemloser Spannung sah sie zu — mit Enthusiasmus bewunderte sie, als er fertig war. Aber die Sonne ging unter, eine helle Gluth stahl sich über die Berge und setzte die dunkle Fläche des See's in Flammen. Mr. Osborne blickte auf seine Uhr.

„O, noch nicht — ich bitte, noch nicht," bat

Adele. „Wir wollen nicht eher nach Hause fahren, als bis der Mond aufgegangen ist und die Sterne am Himmel scheinen. Ich bin bei Ihnen geblieben — Sie müssen nun auch bei mir bleiben."

„Wo denn?" fragte er.

Sie antwortete nicht, sondern schoß den felsigen Pfad hinauf. Er folgte ihr rasch und trat mit ihr in das Refectorium des verfallenen Klosters. Ein helles Feuer loderte auf dem breiten steinernen Heerde des alterthümlichen Kamins, und Jeannette goß Oel in eine alterthümliche eiserne Lampe.

„Was soll dies Alles heißen?" fragte Mr. Osborne, indem er sich zu Adelen wendete. Sie lachte und klatschte vergnügt in die Hände und warf einen Haufen trockene Stecken auf das Feuer, so daß sie knisternd in die Höhe loderten.

„Es ist Abends kalt hier," sagte sie in heiterem Tone, „kalt und feucht."

„Und was macht denn Jeannette hier?" fragte er.

„Sie legt Kastanien auf das Feuer, um sie zu rösten," war die triumphirende Antwort.

„Und was gießt sie denn in dieses Blechkasserol?"

„Wein, alten Wein, und dann wird sie noch Muskate, Ingwer, Zimmt und allerhand andere Ge-

würze dazu mischen. O, das schmeckt so gut zu den Kastanien — Sie werden sich davon überzeugen. Jeannette, Jeannette! Geh' und hole noch mehr Holz. Draußen giebt es genug."

Die Alte verließ das Zimmer und kam nicht sogleich wieder. Die Dunkelheit des Abends war eingebrochen und durch das epheuumkränzte Fenster schienen die frühen Sterne mit zitterndem Lichte.

Wieder war die Flamme in dem alten Kamine emporgelodert und beleuchtete die altmodischen Verzierungen desselben. Unten grins'ten und schmunzelten Dämonen und Kobolde, und über ihnen schauten Engelsköpfe rein und mild herab. Das tanzende Licht fiel mit voller Gluth auf Adelens kleine Gestalt. Sie saß auf einem Holzscheite mit um die Kniee herum verschränkten Armen, während ihr Blick sich träumerisch auf das Feuer heftete. Ihr gegenüber mit gekreuzten Armen sich an das Steinwerk anlehnend, stand Mr. Osborne. Plötzlich schaute sie ihm in's Gesicht empor.

„Ich bin Cinderella," sagte sie, „Cinderella, welche in der Asche sitzt, und Sie sind —"

„Der Prinz," ergänzte er ein wenig perfid.

Adele schüttelte ungeduldig den Kopf.

„Der Prinz, nein! Sie sind die gute Fee, die

Pathe. O, wie gefällt mir doch diese Geschichte. Wie schön ist sie! Die arme Aschenbrödel!"

„Tanzte sie denn auch auf der Speisetafel?" fragte Mr. Osborne.

„Warum nicht?" entgegnete Adele rasch. „Warum sollte Aschenbrödel nicht auf Tischen tanzen, noch dazu auf solchen Tischen, wie dieser hier? Ich habe große Lust, wieder darauf zu tanzen," setzte sie hinzu, indem sie auf ihre Füße sprang.

Er lachte und sagte, sie wage es nicht.

„Ich wagte es nicht! Ich wagte es nicht!" rief sie. „Verbieten Sie mir es vielleicht?"

Er that es.

Leicht wie ein Vogel hüpfte sie auf den Tisch, schüttelte ihre Locken zurück, sah ihn triumphirend an und begann sich dann langsam nach dem Klange ihrer eigenen Stimme zu bewegen. Dann, entweder weil sie sich anders besann, oder weil ihr die gefährdeten Kastanien einfielen — vielleicht auch aus beiden Gründen — sprang sie plötzlich wieder herunter, kniete neben dem Heerde nieder und begann die Kastanien mit vorsichtigen und doch behenden Fingern herauszuraffen. Er wollte ihr helfen, aber sie gestattete es nicht.

„Hier bin ich Herrin," sagte sie. „Die

Finger zu verbrennen ist meine Sache, und Essen und Trinken die Ihre. Da, der Wein ist nun heiß."

Sie nahm aus Jeannettens Korbe ein Glas und einen Teller. Das Glas füllte sie mit dem heißen Weine, welcher einen würzigen Duft ausströmen ließ. Sie reichte ihm den Teller, auf welchem die Kastanien warm und braun aussahen, und blickte zu ihm mit dem cordialen Ausdrucke einer kleinen Wirthin einem willkommenen Gaste gegenüber auf.

Jeannette, welche mittlerweile eingetreten war, warf noch mehr Holz auf das Feuer, goß noch mehr Oel in die eiserne Lampe, und das Gefühl einer romantischen, rauhen Behaglichkeit, welche sich mit dem Rauschen des Herbstwindes draußen mischte, bemächtigte sich auf angenehme Weise Mr. Osborne's, während er langsam den heißen Wein trank und mit zerstreutem Blicke die kleine Adele betrachtete.

Er hatte das Fortgehen ganz vergessen, sie aber gab auf eigenen Antrieb das Signal zum Aufbruche.

„Wie schade, daß wir gehen müssen," sagte sie seufzend, „aber wir müssen. Zünde die Laterne an, Jeannette."

„Sie brennt schon seit einer halben Stunde, Mamsell."

„Wirklich? Dann gieb sie mir. Ich kenne den Weg besser als Du oder Mr. Osborne."

Sie nahm die Laterne aus Jeannettens Hand und eilte hinaus, so daß die Beiden ihr kaum zu folgen vermochten. Ein Irrlicht ist in jeder Nacht ein besserer Führer, als Adele jetzt auf dem felsigen Pfade hinab war. Jeannette sprach sich, als sie endlich das Boot erreichte, sehr unmuthig darüber aus, und selbst Mr. Osborne hatte Etwas dagegen zu erinnern.

„Ich sah einmal ein Theaterstück," sagte er, „in welchem ein gewisser Kobold gewissen unglücklichen Individuen sehr schlimme Streiche spielte; die Felsen aber, unter welche er sie hineinführte, waren bemalte Pappe, und diese da sind spitzige, harte Wirklichkeiten."

„Ein Theaterstück!" rief Adele begierig. „O, erzählen Sie mir doch, was so ein Theaterstück eigentlich ist!"

Mr. Osborne ruderte sein kleines Boot über den See hinüber, das Licht des aufgehenden Mondes schien auf sein ruhiges Gesicht und zeigte Adelen, daß er lächelte.

„Giebt es denn nur e i n Theaterstück?" fragte er.

„O nein, es muß deren sehr viele geben, das

weiß ich wohl, aber ich habe doch keinen rechten Begriff davon. Sagen Sie, ist es wahr, daß der Fußboden sich öffnet, und daß Tische mit Tellern und Schüsseln besetzt heraufkommen, und daß Menschen von der Decke herunterfallen?"

„O, da kommen noch viel außerordentlichere Dinge darin vor," antwortete er ernst. „So zum Beispiel sterben manchmal Personen, während sie singen wie die Schwäne, was doch beinahe ein Wunder genannt werden muß."

„Ach, wenn ich nur einmal ein Theaterstück sehen könnte!" rief Adele.

Mr. Osborne war überrascht und fragte, ob sie wirklich niemals im Theater gewesen sei.

„Niemals!" entgegnete sie. „Wissen Sie denn nicht mehr, daß ich es Ihnen schon neulich einmal sagte?"

Mr. Osborne's Gedächtniß ließ ihn jedoch im Stiche.

„Wir waren im Irrgarten," fuhr sie fort; aber auch diese nähere Hindeutung half seiner Erinnerung nicht auf den rechten Weg. „Wie sonderbar!" sagte Adele.

„Und wie schade ist es! Es wurden mir heute Morgen Billets zu einer Vorstellung zugeschickt. Es spielt jetzt eine Gesellschaft in Nantua, und wenn

ich diese Billets noch hätte — sie lauteten noch dazu auf die Mittelloge — so hätte ich Sie und Jeannetten in fünf Minuten hinüberrudern können."

„O, wie schade! wie schade!" rief sie. „Was haben Sie denn damit gemacht?"

Mr. Osborne wußte nicht gewiß, ob er damit eine Cigarre angezündet oder eine Feder ausgewischt hatte, doch glaubte er, es sei wahrscheinlich die Cigarre gewesen, welche ihre Vernichtung herbeigeführt habe.

„Ha, wie schade! Aber wissen Sie es auch gewiß? Vielleicht haben Sie sie doch nicht verbrannt."

Er gab diese Möglichkeit zu.

„Wer weiß, ob Sie sie nicht noch in der Tasche haben," sagte Adele begierig.

„Wenigstens kann es Nichts schaden, wenn ich einmal nachsuche," antwortete er gutmüthig, griff in seine Tasche und fand zu seiner großen Ueberraschung, daß er die Billets wirklich noch hatte.

„O, Sie sind mein guter Engel," rief Adele enthusiastisch.

„Das ist eigentlich nicht orthodox gesprochen, Fräulein Adele. Von Ihrem guten Engel könnten Sie nicht erwarten, daß er Sie in's Theater führen würde, und dennoch können Sie überzeugt sein, daß

selbst Ihr guter Engel kein Wort gegen das zu sagen wissen würde, was Sie heute Abend hören oder sehen werden."

Jeannette aber wollte sich nicht darein fügen. Sie öffnete schon den Mund, um Mr. Osborne zu sagen, er könne sie sofort in den See werfen, oder den nächsten Morgen aus dem Hause jagen — sie stellte ihm die Wahl gefälliger Weise frei — aber in das Theater mit ihrer kleinen Herrin solle er nicht gehen, so lange Jeannette noch einen Lebenshauch in sich trüge.

Mr. Osborne aber kam ihrem Proteste zuvor.

„Die Billets lauten auf zwei Personen," sagte er, „und da ich in Nantua Geschäfte habe, so kann ich das Vergnügen des Abends nicht mit Ihnen theilen, werde Sie aber natürlich nach Hause bringen und morgen werden Sie mir die ganze Sache erzählen."

Aufrichtig bedauerte Adele diese Abhaltung und versprach, ihm jedes Wort von jedem Stücke zu erzählen, welches sie sehen würde.

Jeannette schwieg. Sie konnte nicht wohl Einwendungen machen. Die Begleitung einer treuen Dienerin gilt selbst bei dem stolzen, aber patriarchalischen alten französischen Adel für das Decorum als ausreichend, und der Schutz ihrer Gegenwart war

mehr als genug für die arme kleine Adele. Dennoch aber meinte sie, die Sache werde doch zuletzt kein gutes Ende nehmen.

Sie ließen sich indessen nichts Schlimmes ahnen und keine Ahnung warnte sie vor bevorstehendem Unheile.

Der Abend war hell und still, und der bleiche Himmel spiegelte sich in bleichen Fluthen. Zwischen Beiden, mit steilen, zackigen Gipfeln, erhoben sich die dunkeln Berge, zu deren Füßen noch dunklere Schatten lauerten. Das kleine Boot glitt sanft dahin und Mr. Osborne schaute sich um und freute sich an der ruhigen Heiterkeit der Stunde. Das leichte Rieseln des Wassers, ein ferner Stern an dem fernen Himmel schimmernd, das Rauschen des Windes in den Tannen war für ihn mehr als Alles, was Adele hoffen konnte zu sehen.

Nicht so aber war es mit dieser. Sie sah Nichts als schwimmende Bilder, von welchen sie keines erhaschen konnte, die aber alle lieblich und glänzend waren.

Endlich war man über den See hinüber. Sie landeten in der armseligen kleinen Stadt, welche Courcelles gegenüber lag. Sie traten in eine schmutzige schmale Gasse, gingen an einer weißen Kirche mit weißen steinernen Stufen vorüber, welche in dem

Mondlichte schimmerten, und blieben vor einem kleinen viereckigen Gebäude stehen, welches wie ein Dorischer Tempel gebaut und das Theater des Ortes war.

Mit klopfendem Herzen las Adele den Anschlagzettel: „Heirathen aus Liebe, ein Vaudeville," und „Alceste," ein Trauerspiel.

Schon diese Namen versenkten sie in einen Traum, aus welchem sie nicht eher erwachte, als bis sie sich in einer engen Loge, einem erleuchteten und murmelnden Hause und einer Bühne mit einem bunt bemalten Vorhange gegenüber sah. Er stellte Palast, Treppen und schöne Gärten vor, mit Meer und dem Umrisse azurner Berge am fernen Horizonte.

„Ist dies das Stück?" fragte Adele eifrig, indem sie sich herumdrehte; aber sie sah sich vergebens nach Mr. Osborne um. „Er ist fortgegangen," sagte Jeannette.

Sie hatte nicht Zeit, mehr zu sagen. Das Orchester fing an zu spielen, der Vorhang ging auf und man sah einen prächtigen Ballsaal mit so reizenden Damen und eleganten Herren angefüllt, daß Adele sich athemlos vor Erstaunen und Wonne zurücklehnte.

„So Etwas habe ich noch nie gesehen!" flüsterte sie Jeannetten zu.

Sie sah nicht die gemalte Pappe, den Flitterstand, die schäbige Garderobe. Die Jugend, die wunderbare Zaubrerin, schwang ihren Stab. Die Breter waren glänzender Marmor, die elende Gaze war die seltenste Spitze, der abgetragene Sammtmantel ein genuesisches Prachtstück, die Diamanten entstammten den Gruben Golconda's, und, noch wunderbarer! die alten lebenssatten Männer waren Cavaliere in der ganzen Blüthe männlicher Schönheit, eben so wie die armen verwelkten weiblichen Wesen, denen sie den Hof machten, um den Preis der Anmuth zu ringen schienen.

Das Vaudeville bot mancherlei burleske Scenen, während ein dünner romantischer Faden sich hindurchzog. Adele lachte, daß ihr die Thränen an den Wangen herabrannen, denn ihr Sinn für das Komische war ein sehr empfänglicher. Dann kamen auch wieder pathetische Stellen vor, und Adele stützte ihre Wange auf die Hand und weinte leise. Das Stück schloß mit drei Heirathen — alle aus Liebe — und einem Tableau, und Adele hatte noch nie so Etwas gesehen, Jeannette aber hatte schon dergleichen erlebt.

„Mein junger Herr,“ sagte sie, „kam einmal auch auf den Einfall, Komödie zu spielen. Ach, wie schön sah er in seinem Röckchen von weißem Atlas,

und mit welcher Miene bot er seiner Gattin, welche die Schäferin spielte, einen Rosenstrauß! Sein Cousin aber, der Marquis, küßte ihr die Hand, und wie es schien, war dies nicht wirklich in dem Spiele vorgeschrieben. Deßhalb wollte mein junger Herr auch Nichts mehr vom Komödiespielen wissen, und ich glaube, es war dies auch die Ursache seines ersten Zwistes mit Madame; doch dauerte dieser nicht lange. Ich trat unversehens in das Boudoir der gnädigen Frau und sah, daß er vor ihr auf den Knieen lag, denn damals schämte ein Herr sich noch nicht, vor einer Dame niederzuknieen, oder ein Ehemann, sich zärtlich gegen seine Frau zu zeigen. Jetzt aber heirathen die Leute nur noch auf dem Theater aus Liebe, und ein Mädchen, welches kein Geld hat, kann der heiligen Katharina das Haar frisiren."

Der heiligen Katharina das Haar frisiren, heißt im Französischen, eine alte Jungfer werden. Das fünfundzwanzigste Lebensjahr ist dort der Rubikon im Alter des Weibes.

Adèle hörte, was Jeannette sagte, achtete aber nicht darauf.

Der Vorhang war wieder aufgegangen — das Trauerspiel hatte begonnen. Alceste hatte sich für ihren Gatten geopfert, ihr Opfer war angenommen

worden, und mit hohler Grabesstimme nahm sie Abschied vom Leben und von der Liebe.

Adele weinte nicht — sie konnte nicht weinen, aber sie war im innersten Herzen ergriffen, das Blut wich aus ihrer Wange, ihre bleichen Lippen zitterten; Weh, tiefes Weh erfüllte ihr ganzes Wesen.

Es war vorüber. Alceste war dem Grabe entrissen; wieder segnete sie und ward gesegnet, doppelt glücklich, denn sie war gestorben und konnte nun leben für den Mann, den sie liebte.

Der Vorhang war gefallen, die Bühne war finster, das Haus leerte sich; aber zwei Mal mußte Adele von Jeannetten angeredet werden, ehe sie sich rührte.

Sie fuhr auf, wie Jemand, der aus einem Traume erwacht, und ging, ohne ein Wort zu sagen, die Treppe hinunter.

Mr. Osborne wartete unten. Er betrachtete sie vom Kopfe bis zum Fuße. Wo ihr Mantel wäre, fragte er.

Jeannette stieß einen Schreckensruf aus. Adelen war durch das Theater der Kopf verdreht worden, sie hatte ihren Mantel liegen lassen und bekam ihn ganz gewiß nicht wieder zu sehen. Mr. Osborne eilte sogleich hinauf, um ihn zu holen.

„Aber wie kann er denn die rechte Loge

wissen?" — ein Garderobezimmer gab es in dem Theater von Mantua nicht — rief Adele.

Jeannette murmelte verdrießlich, er würde es schon wissen, ward aber wieder beruhigt, als sie ihn mit dem Mantel auf dem Arme wieder erscheinen sah.

Lächelnd gab er ihn Adelen um, und als sie mit einander nach dem Boote hinabgingen, fragte er, wie sie sich amüsirt habe.

„Ich glaube nicht, daß ich mich jemals in meinem Leben so glücklich gefühlt habe," sagte sie, und schien nicht im Stande zu sein, mehr zu sagen.

Sie saß in dem Boote und senkte den Kopf fast auf die Kniee herab und redete Mr. Osborne nur noch ein einziges Mal an, um ihm nämlich gute Nacht zu wünschen, als sie im Garten von einander schieden, und um zu sagen:

„O, wie glücklich bin ich heute Abend gewesen! O, was für ein Tag war dies!"

Er lächelte freundlich, freute sich über ihre Freude und trat in sein Arbeitszimmer. Was er hier fand, erfahren wir vielleicht später.

Diese ganze lange Nacht brannte seine Lampe, ohne ausgelöscht zu werden. Ach, die stürmischen Tage, die eine Weile in den Schlaf gelullt worden,

waren zurückgekehrt, und Zweifel und Sorge theilten mit ihm diese Nachtwache.

Und auch Adele wachte. Wie hätte sie nach so vielem Vergnügen schlafen können! Allerdings war es Jeannetten gelungen, sie zu überreden, zu Bette zu gehen, aber sie konnte sie nicht bewegen, ihre hellen Augen zu schließen — sie konnte ihrer raschen, lebhaften Zunge nicht Schweigen gebieten.

„Jeannette, hast Du jemals ein so schönes Wesen gesehen wie diese Alceste?"

„Schön! Sie war durchaus nicht schön, Mamsell — auf alle Fälle sind Sie weit hübscher."

„O Jeannette, Du träumst!" rief Adele, indem sie sich auf einen Ellnbogen stützte; „sie war schön — sehr schön — und dann, sahst Du nicht, wie sie für ihren Gatten starb?"

„Sie meinen doch nicht etwa, daß ich das glaube?"

„Warum denn nicht?"

Jeannette antwortete, es sei heutzutage nicht mehr Mode, daß die Damen weiße Kleider ohne Aermel trügen und für ihre Männer stürben.

Adele sank zurück und schaute nachdenklich vor sich hin.

„Jeannette," sagte sie nach einer ziemlich langen Pause, „glaubst Du wirklich, daß es Frauen giebt, welche ihre Männer nicht lieben?"

„Sehr viele, Mamsell; sehr viele!"

„Die nicht für sie sterben möchten, meine ich?"

„Für sie sterben — das fällt keiner ein!"

Adele seufzte und dachte, „die Welt müsse sich in einem traurigen Zustande befinden." Jeannette fragte ziemlich kurz, warum denn die Weiber durchaus für ihre Männer sterben sollten und nicht die Männer für ihre Weiber? Adele aber rief, ohne diese schlichte logische Frage zu beantworten, mit einigem Eifer:

„Jeannette, ich glaube nicht, daß ich jemals einen Mann haben werde; aber wenn ich einen habe, o Jeannette, wie will ich ihn lieben! wie will ich bereit sein, für ihn zu sterben, wie Alceste — die schöne Alceste! Aber wie schade," setzte sie in verändertem Tone hinzu, „daß ihr Gatte ihr nicht ähnlicher war! Weißt Du, er sah in seiner Tunica förmlich korpulent aus. Wie konnte er aber korpulent und dick sein, da er eben erst von einer schweren Krankheit genesen war und ein gutes, liebenswürdiges Weib verloren hatte? Ich konnte, wenn ich ihn ansah, mich nicht des Gedankens erwehren: Wie schade, daß Alceste nicht an Monsieur Osborne verheirathet ist!"

Jeannette, welche durch diese Bemerkung und die conjugale Wendung, welche die Gedanken ihrer

jungen Herrin nahmen, ein wenig erschreckt ward, unterbrach sie mit den Worten:

„Und warum soll Madame Alceste's Gatte nicht korpulent sein? Vielleicht hatte der arme Mann die Wassersucht gehabt, und wenn Monsieur Osborne diese auch gehabt hätte —"

„Du bist sehr langweilig, Jeannette," rief Adele, indem sie ihr erröthendes Gesicht nach der Wand herumwendete; „wie kommst Du auf den Gedanken, daß Monsieur Osborne die Wassersucht bekommen könne? Es ist höchst lächerlich, so Etwas zu sagen."

„Ich hoffe auch, daß er sie niemals bekommen möge, denn sie würde seinem guten Aussehen sehr nachtheilig sein," fuhr die hartnäckige Alte fort. „Sie sind aber schläfrig, Mamsell, und ich bin müde und ich habe daher die Ehre, Ihnen gute Nacht zu wünschen."

Zweites Kapitel.

Die Brüder.

Mr. Osborne hatte seinen Bruder Robert angetroffen, welcher trinkend in seinem Arbeitszimmer saß. Mit strenger Miene begrüßte er ihn.

Robert aber besaß eine kaltblütige Unverschämtheit, die sich durch Nichts aus der Fassung bringen ließ. Mit einer Selbstbeherrschung, um welche ihn ein Diplomat hätte beneiden können, sagte er, als das bleiche Gesicht Mr. Osborne's, der durch den Garten hereingekommen war, in der Glasthür erschien, und ohne von seinem Stuhle aufzustehen:

„Aber, William, wo bleibst Du denn so lange?"

Vergebens sah Mr. Osborne mit finsterer Miene ihn an. Vergebens — für einen so guten Mann Adele ihn auch hielt, denn wir brauchen wohl nicht

erst zu sagen, daß sie seine Tugenden eben so übertrieb wie seine Vollkommenheiten — zitterten seine Lippen und wurden weiß vor Zorn.

Robert's Natur war dick und undurchdringlich. Die Strenge seines verstorbenen Vaters, der ihn haßte; die Schmeichelei seiner Mutter, die ihn fürchtete; der Witz seiner Schwestern, die ihn verlachten, und der Ernst seines Bruders William, der ihn als einen Mann ohne Verstand oder Ehre verachtete, fanden Robert gleich kalt und unempfindlich. Robert liebte sich selbst zu aufrichtig und zu zärtlich, obschon ohne Romantik, als daß er sich um irgend Jemanden gekümmert hätte. Mr. Osborne setzte sich, sah seinen jüngern Bruder an und sagte in ernstem Tone:

„Was führt denn Dich hierher, Robert?"

Robert machte große Augen.

„Hast Du mich nicht rufen lassen?"

„Nein."

„Mama schrieb es mir aber und sagte, Du brauchtest mich hier."

„Wenn ich Dich gebraucht hätte, so wäre ich wohl recht gut selbst im Stande gewesen, es Dir zu schreiben. Mistreß Osborne hat Dir vielleicht gerathen, hierher zu gehen, aber sie kann Dir schwerlich geschrieben haben, daß ich Deine Gegenwart wünschte."

„Ein herrlicher Wein,“ sagte Robert, indem er sich wieder ein Glas einschenkte.

Mr. Osborne lehnte sich in seinen Stuhl zurück — ernst und finster schaute er Robert an.

„Du hast mir noch nicht geantwortet. Was führt Dich hierher? Wahrscheinlich bist Du nicht ohne, wenn auch unklare Absichten in einer oder der andern Beziehung gekommen.“

Robert aber war, wie schon gesagt, dickhäutig. So leichte Pfeile durchbohrten ihn nicht. Er schenkte sich ein zweites Glas ein — während seines Alleinseins hatte er sich schon so manches eingeschenkt, stürzte es hinunter, setzte es dann leer auf den Tisch, stierte seinen ältern Bruder an, und anstatt des demüthigen Geständnisses, welches seine Mutter ihm angerathen — anstatt den schamlosen Vertrauensbruch, dessen er sich schuldig gemacht, zu beklagen oder zu entschuldigen, sagte er kaltblütig:

„Absichten? Ja, ich habe Absichten! — Ich will Theilhaber des Geschäfts werden.“

Mr. Osborne lachte verächtlich.

„Ich sage Dir aber, ich will!“ schrie Robert. „Weise mich ein Mal zurück, wenn Du es wagst.“

„Wagen ist ein schlimmes Wort, selbst zwischen Brüdern,“ bemerkte Mr. Osborne kaltblütig und ohne im Mindesten zornig zu werden.

„So viel für die Brüderschaft!" rief Robert, indem er den Inhalt seines Glases, welches er wieder gefüllt, auf den Fußboden schleuderte.

Mr. Osborne hatte Abscheu vor jeder Gemeinheit und Brutalität. Sein Bruder Robert war ihm in jeder Beziehung zuwider, aber er bezwang sich und bemerkte blos:

„Du vergissest Dich, Robert."

Robert's Streitsucht ward dadurch nur noch mehr gereizt.

„Ich sage Dir, Du wagst es nicht," rief er in noch trotzigerem Tone als vorher; „wenn Du mich als Theilhaber des Geschäfts zurückweisest, so mache ich Dir Concurrenz in England. Ich verstehe von dem Geschäfte mehr als Du."

„Von dem Gelde allerdings," sagte Mr. Osborne.

„Und ich ziehe Dir den Boden unter den Füßen hinweg," fuhr Robert triumphirend fort, indem er zugleich mit der Faust auf den Tisch schlug, daß Flaschen und Gläser klirrten.

Mr. Osborne's empfindliche Nerven wurden durch dieses Gelärm sehr unangenehm berührt.

Er richtete sich in seinem Stuhle auf, und selbst in diesem Augenblicke konnte er nicht umhin, mit schlechtverhehlter Ungeduld zu bemerken:

„Um's Himmels willen, Robert, schlage nicht so auf den Tisch. Schlage auf Deinen Stuhl, wenn Du durchaus Etwas schlagen mußt.“

„Ich sage Dir aber, ich ziehe Dir den Boden unter den Füßen weg!“ kreischte Robert vor Wuth ganz außer sich. „Ich laß mich einmal nicht von Dir mit Füßen treten.“

Entrüstung, Mitleid und Verachtung zuckten über Mr. Osborne's bleiches, ausdrucksvolles Gesicht. Das Mitleid mit so großer Thorheit, mit einer so gesunkenen Natur, behielt die Oberhand.

„Immer schreie, armer Knabe,“ sagte er; „ich habe Nichts dawider.“

Die wehmüthige Bedeutsamkeit, mit welcher dies gesagt ward, machte selbst auf Robert einigen Eindruck. Er sagte jedoch Nichts und Mr. Osborne hob wieder an:

„Um Dir Dein Vorhaben zu erleichtern, werde ich mich zurückziehen und Dir das Terrain ganz allein überlassen. Was Du aus dem Geschäfte in England gemacht hast, welches Vertrauen Du der Welt einflößen wirst, welches Zutrauen man Deinem Scharfsinne und Deiner Ehrenhaftigkeit nach der Art und Weise schenken wird, auf welche Du das Vertrauen Deines ältern Bruders belohnt hast — — dies brauche ich Dir nicht erst zu sagen.“

Er sprach mit unverhohlener Ironie. Robert hörte ihn entsetzt an. Sein fahles Gesicht ward förmlich gelb und verlängerte sich sichtbar.

„Du scherzest," sagte er endlich, indem er seinem Bruder einen zweifelhaften Blick zuwarf; „so schlimm kann es nicht stehen."

„Es ist mein völliger Ernst," entgegnete Mr. Osborne, indem er sich wieder in die Höhe richtete und mit bezeichnendem Ernste sprach. „Ich sage Dir, daß Du mich beinahe ruinirt hast und daß Du mich nicht vollständig ruiniren sollst."

„Du willst Dich zurückziehen?" sagte Robert mürrisch. „Du verstehst viel von Geschäften! Wie, wenn Du Dich nun nicht zurückziehen kannst?"

Mr. Osborne ward sehr bleich, seine weißen Lippen zitterten, denn ein Bild der Schande und des Ruins blitzte vor ihm auf. War Robert strafbarer gewesen, als er geglaubt hatte?

„Was meinst Du?" fragte er endlich.

Die schlauen Künste eines Betrügers waren nicht Robert's starke Seite. Sein Wesen war gemein und geradezu. Die Wahrheit schwebte ihm schon auf der Zunge, aber Mr. Osborne's bleiches Gesicht und zorniges Auge machten ihn stutzig und erschreckten ihn. Er steckte die Hände in die Taschen und pfiff gleichgültig.

„Na, meinetwegen,“ sagte er; „bleib' oder ziehe Dich zurück — was mache ich mir weiter daraus?“

„Robert, sind jene Obligationen in Ordnung?“ fragte Mr. Osborne.

„Ja wohl, sie sind in Ordnung und sicher.“

Betheuerungen würden ihn nicht getäuscht haben, dieser gleichgültige Ton konnte seinen lauernden Verdacht nicht entfernen.

„Robert — Robert,“ sagte er, indem er mit drohender Geberde die Hand emporhob, „alles Uebrige ist Nichts — dies aber — dies könnte ich nicht verzeihen.“

„Nun, und was ginge es denn Dich an?“ fragte Robert hämisch.

„Frage lieber, was es Dich anginge!“ entgegnete sein Bruder. „Du könntest leicht in den Fall kommen, deßwegen eine Reise nach den Kolonieen antreten zu müssen.“

„Ach! wer könnte mir denn Etwas beweisen?“

„Ich,“ entgegnete Mr Osborne.

Unerbittlich war der Ausdruck seines klaren, schönen Gesichts.

Robert machte große Augen, schlug dann ein lautes Gelächter auf, trank noch ein Glas Wein und

sagte endlich, er sei müde, worauf er sich erhob und fortging.

„Ha! welch' ein Erbtheil!" stöhnte Mr. Osborne, als die Thür sich hinter seinem jüngern Bruder schloß. .

Er fühlte sich krank und seiner schweren Aufgabe überdrüssig. Abscheu und Verachtung hatten ihn abgehalten, Robert einen Verrath vorzuwerfen, den er zum Theil ausgeführt hatte. Die einzelnen Umstände waren Mr. Osborne noch nicht bekannt, an dem Zwecke aber konnte er nicht zweifeln. Robert hatte einen plumpen Plan entworfen, seinen Bruder zu verdrängen, einen Plan, welchen der Buchhalter Morel, obschon mit großer Vorsicht, befördert hatte. Er glaubte wahrscheinlich, der plumpe, gemeine Robert werde ein leichter zu lenkender Herr sein als der stolze und scharfblickende Mr. Osborne.

Verrath aber siegt nur selten. Ein Verhängniß, eine vergeltende Gerechtigkeit folgt ihm auf dem Fuße. Die Versuchung, uneingeschränkt Geld zu entnehmen, war für Robert zu stark gewesen und hatte ihn sofort verrathen, freilich nicht ehe viel Unheil angerichtet war, aber doch noch Zeit genug, um seinen beabsichtigten Staatsstreich zu vereiteln. Mr. Osborne durchschauete seine Absicht und wußte sie

rasch und mit Adelens Hülfe auf immer zu vereiteln.

Das Geschäft in England war unter Robert's Leitung immer tiefer gesunken — er beschloß, es fallen zu lassen.

Seine Maßregeln waren alle getroffen, als Robert in Courcelles erschien, und die Drohungen desselben waren deßhalb ein Gegenstand der Verachtung und des Gelächters für seinen älteren Bruder, aber einer Verachtung, in welche sich auch Ekel und Widerwille mischte.

„Ha, welch' ein Erbtheil!" dachte er wieder, indem er die Stirn auf die Hand stützte und sich mit einem Seufzer der Tage seiner sorglosen Wanderfreiheit erinnerte. Eitler Kummer, — seine Pflichten hatten nur erst begonnen; der dornige Pfad war erst zur Hälfte zurückgelegt, und indem Mr. Osborne es der Zukunft überließ, das Unheil zu entwickeln, welches, wie er fühlte, ausgebrütet ward, wendete er seine Gedanken der Gegenwart zu.

Robert hatte sich dazu verstanden, eine Art Register seiner Missethaten mitzubringen, welches Mr. Osborne auf seinem Tische fand. Daß es beschönigt und unaufrichtig war, daran konnte er nicht zweifeln; aber dennoch, wie viel enthüllte es selbst in dieser Gestalt! Er konnte nicht schlafen. Er blieb die ganze

Nacht wach, und der nächste Morgen fand ihn immer noch als dieselbe Beute quälender Ungewißheit.

„Er hat nicht gewagt es zu thun!" dachte er.

Mr. Osborne ging in seinem Zimmer auf und ab. Seine Stirn war gerunzelt und umwölkt, seine Miene verrieth Ermüdung und Niedergeschlagenheit, als plötzlich Adele freundlich und fröhlich bei ihm eintrat.

„Ich weiß noch Alles — ich kann Ihnen jedes Wort erzählen," rief sie, schwieg aber plötzlich, erschreckt durch sein bleiches Antlitz. Ihre Zunge verstummte, und ihr fragender Blick, welcher den seinen suchte, sagte deutlich: „Mein Freund, was fehlt Dir?"

„Ich habe unangenehme Nachrichten erhalten," sagte er.

Adele trat einen Schritt näher und erklärte, daß ihr dies leid, sehr leid thäte.

Er lächelte wehmüthig.

„Ich bin daran gewöhnt," entgegnete er. „Das Leben ist aus Mühen und Sorgen, aus verrathenem und übel angewendetem Vertrauen zusammengesetzt," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „und die Gewohnheit söhnt uns mit Allem aus."

„Wirklich?" fragte sie, und blickte zu ihm auf.

Er legte sanft seine Hand auf ihren Kopf.

„Mögen Sie niemals ähnliche Erfahrungen machen," sagte er.

Adele sah, daß seine Züge Erschöpfung verriethen. Sie sah seinen Tisch mit Papieren bedeckt, und sie errieth die Wahrheit.

„Sie sind die ganze Nacht wach gewesen," rief sie, „und ich — o, ich schlief so schön und fest!"

Er sagte, er freue sich, dies zu hören. Adele aber schien dadurch noch nicht beruhigt zu werden. Sie fragte, ob sie wirklich Nichts für ihn thun könne. Sie erbot sich, Briefe zu schreiben oder Rechnungen zu machen — er wisse gar nicht, wie zuverlässig und verschwiegen sie sein könne.

„Aber ich kann mir es denken," entgegnete er lächelnd.

„Wohlan denn, so geben Sie mir Etwas zu thun," sagte sie.

„Aber es giebt Nichts mehr zu thun. Ich habe in der vergangenen Nacht Alles selbst gemacht," antwortete er.

„O wie beklage ich das! Sie thun für mich Alles, und ich — und ich kann für Sie Nichts thun; denn wenn ich nicht irre, so kommt hier Jean mit noch mehr Briefen."

Adele blickte über ihre Schulter und sah Jean

an dem Eingange des kleinen Balcons stehen, welcher in den Garten führte. Er warf ihr einen fragenden Blick zu — was hatte sie hier zu thun? — Er brachte indessen keine Briefe für seinen Herrn.

„Mademoiselle Osborne und ihre Dienerin sind angekommen," sagte er in unterwürfigem Tone.

„Ha! wie langweilig!" dachte Adele seufzend; aber Mr. Osborne's umwölkte Stirn heiterte sich auf. Er lächelte und machte ein freundliches Gesicht.

„Führt sie hierher," sagte er. „Nun, wollen Sie denn nicht dableiben und mein Töchterchen sehen?" setzte er hinzu, als er sah, daß Adele hinter Jean das Zimmer verlassen wollte.

Sofort drehte sie sich mit freudiger Ueberraschung um.

„Ihr Töchterchen!" rief sie; „ist es Ihr Töchterchen?"

„Ja wohl ist sie es; sie hat die Tante verloren, bei welcher ich sie untergebracht, deßhalb hab' ich sie holen lassen."

Adele klatschte in die Hände.

„O, wie freue ich mich!" rief sie; „wie freue ich mich! Ich wünschte so sehr, daß Ihr Töchterchen hierher kommen möchte! Wie freue ich mich!"

Sie hatte nicht Zeit, bei diesem freudigen Thema lange zu verweilen. Tritte ließen sich auf dem

Kieswege hören, eine Kinderstimme fragte in gebrochenem Französisch — Fragen, welche durch Pariser Töne beantwortet wurden. Nach wenigen Augenblicken erschienen eine braune Frau von mittlern Jahren in einer weißen Haube, und ein ernstes kleines Mädchen in tiefer Trauerkleidung auf dem Balcon.

Ein natürlicher Trieb des Zartgefühls bewog Adelen, sich in den Hintergrund des Zimmers zurückzuziehen. Mr. Osborne trat näher. Er hob die Kleine in seinen Armen empor, er versuchte sie zu küssen, aber sie sträubte sich mit Händen und Füßen und kreischte.

„Der Mann soll mich nicht küssen!" rief Miß Osborne; „er soll nicht!"

Adele verrieth durch ihre Mienen und Geberden Befremdung und Unruhe, Mr. Osborne aber lachte blos. Die französische Bonne machte Vorstellungen — es sei kein Mann, sagte sie, sondern Mademoiselle's Papa, und endlich hielt Lilian ihre Wange hin und fügte sich mürrisch in die väterlichen Liebkosungen.

Mr. Osborne band ihre Hutbänder auf, setzte sie in seinen Stuhl, strich ihr das Haar aus der Stirn und sah sie aufmerksam an.

Er hatte sie seit drei Jahren nicht gesehen, und fand sie verändert und sehr gewachsen. Es war ein brünettes, schwarzäugiges Kind, welches auffallende

Aehnlichkeit mit seinem Vater hatte und, obschon ein wenig bleich, doch auffallend schön war.

Als Mr. Osborne dieses Ebenbild seiner selbst in der gebrechlichen und zarten Form der Kindheit betrachtete, gewann sein Auge einen immer sanfteren Ausdruck. Er setzte sich nieder, nahm die Kleine auf seine Kniee und liebkos'te sie zärtlich.

Lilian's ernstes Gesicht ward allmählig ebenfalls ein wenig freundlicher, und sie ließ sich endlich herab, zu lächeln und sogar zu sprechen.

„Wer ist dieses kleine Mädchen?" fragte sie, indem sie ihre Augen auf Adelen heftete, die ihr Vater ganz vergessen hatte.

„Fräulein von Courcelles ist kein kleines Mädchen," sagte er lächelnd, „sie ist eine junge Dame. Wie gefällt sie Dir?"

Er sagte dies in französischer Sprache. Lilian heftete einen forschenden, aufmerksamen Blick auf Adelen, so daß dieser ganz warm um's Herz ward. „Wie wenn nun Monsieur Osborne's Kind vielleicht einen Widerwillen gegen sie faßte?"

„Sie ist sehr hübsch," sagte Miß Osborne endlich, und bewies dadurch, daß sie eben so wie ihr Vater eine entschiedene Vorliebe für hübsche Gesichter hatte.

Adele wollte näher treten. Sie erröthete und zog sich wieder zurück.

Mr. Osborne lächelte und fragte nochmals: „Nun, gefällt sie Dir?"

„O ja," lautete die etwas kühle Antwort, die ohne Enthusiasmus ausgesprochen ward, denn Miß Osborne war auch hierin ihrem Vater ähnlich. Ihre Neigungen gaben sich nicht auf heftige, auffallende Weise kund.

Mr. Osborne fragte sie nichtsdestoweniger, ob sie nicht der jungen Dame eine Hand geben wolle, und Lilian, die vielleicht durch Adelens schönes junges Gesicht angezogen ward, gab ihr nicht blos ihre Hand, sondern bot ihr auch die Wange zum Kusse.

„Wo hast Du Deine Spielsachen?" fragte sie.

„Ich habe keine Spielsachen — ich bin kein kleines Kind!" entgegnete Adele fast mit Entrüstung. „Ich bin alt — sehr alt."

Aber Lilian achtete weiter nicht darauf.

„O, wie hübsch das ist!" rief sie, indem sie mit ihrem kindischen Finger eine kleine goldene Broche berührte, welche Adele in ihrem Kragen trug und welche Lilian's weibliche Augen sofort erspäht hatten. Sie war sehr klein und leicht. Sie war auch der einzige Schmuck irgend welcher Art, den Adele besaß; aber sie machte die Broche sofort los, häkelte

sie in Lilian's Kleid und sagte mit freudiger Bereitwilligkeit:

„Nimm sie; sie ist Dein."

Lilian war sehr verzogen und nahm das Geschenk ohne Widerstreben an. Dennoch aber freute sie sich und sagte: „Ich danke Dir!" Daß sie aber Etwas geschenkt erhielt, was ihr gefiel, dies war für sie gewissermaßen Etwas, was sich von selbst verstand.

Lilian's Vater jedoch blickte die Geberin an und lächelte so freundlich, daß Lilian's Bonne daraus sofort schloß, Lilian werde bald eine neue Mama bekommen, und obschon Adele keinen solchen Gedanken hatte, so erröthete sie doch und schämte sich fast über einen so freundlichen Blick.

„Bon sang ne peut mentir," sagte Mr. Osborne. „Sie stammen aus einem freigebigen Geschlechte, Fräulein Adele, und müssen nothwendig geben."

„Ich bin hungrig," sagte Lilian, indem sie von seinem Knie heruntersprang. Dann nahm sie Adelen bei der Hand und erwartete augenscheinlich, von ihr irgend wohin geführt zu werden, wo sie Etwas zu essen fände.

Mr. Osborne hatte sich wahrscheinlich nun an seiner Vaterfreude sattsam geweidet, oder auch, er

hatte vielleicht andere Sorgen auf dem Herzen, denn er ließ Lilian gehen.

„Bist Du auch sein kleines Mädchen?“ fragte Lilian, als sie mit Adelen die Treppe hinunterging.

„Ich bin ja gar kein kleines Mädchen,“ entgegnete Adele fast ärgerlich.

„Mademoiselle ist eine junge Dame,“ begann die Bonne, aber Lilian unterbrach sie.

„Wie heißt denn Du?“ fragte sie.

„Adele von Courcelles.“

„Und was bist Du denn?“ fragte Lilian weiter. Sie durchschritten den Garten, um wieder in das Haus zu gelangen. Adele sah sich um und lächelte wehmüthig. Was war sie in dem Hause, welches ihre Ahnen gebaut — wo ihre Väter florirt hatten? Sie neigte sich über die kleine Fremde und küßte sanft die künftige Herrin von Courcelles.

„Ich hoffe, Du wirst Dich hier sehr wohl befinden,“ sagte sie.

Lilian's Antwort bestand aber blos in dem verdrießlichen Wunsche, Etwas zu essen zu bekommen.

„Das arme kleine Ding! sie ist hungrig,“ sagte Adele.

Sofort führte sie Lilian in das Haus, und mit demselben Eifer, obschon ohne dieselbe Nothwendigkeit, welche sie am Abende von Mr. Osborne's An-

kunft bewiesen, überwachte sie die Zubereitung der ersten Mahlzeit, welche Lilian in der Wohnung ihres Vaters zu sich nahm.

Mr. Osborne trat in die Halle, während Lilian aß, lächelte zerstreut über den gastfreundlichen Eifer, welchen Adele entwickelte, indem sie den Teller des Kindes vollhäufte, und verließ sie, nachdem er nur wenige Augenblicke verweilt und einige freundliche Worte gesprochen hatte.

Adele fühlte sich in ihrer Erwartung getäuscht. Monsieur Osborne schien ihr sein Töchterchen nicht genug zu lieben.

Sie ward aber anderer Meinung, als sie zufällig an demselben Nachmittage Vater und Tochter in dem Garten traf. Lilian war auf eigenen Antrieb gegangen, ihren Vater aufzusuchen, und Adele glaubte, sie seien Beide in seinem Arbeitszimmer, als sie sie in einer der vielen Lauben des Gartens erblickte.

Mr. Osborne saß auf einer Bank und Lilian auf seinem Knie. Ihre Schüchternheit war eben so verschwunden wie seine Kälte. Ihre Arme waren um seinen Hals geschlungen — ihre beiden Gesichter begegneten sich in liebender Umarmung. Er bedeckte ihre Wange und ihre Stirn mit Küssen, welche Lilian mit kindischem Kreischen, halb vor Freude, halb vor

verstelltem Zorne hinnahm. Sie sagte, er solle das nicht thun, und er sagte, er wolle es thun. Sie wehrte sich endlich und schlug auf ihn los; aber er lachte blos über ihren Zorn. Endlich ward ein Friedenstractat geschlossen. Er versprach, Ruhe zu halten, und sie versprach, manierlich zu sein.

Ein ruhiger Kuß besiegelte ihre Versöhnung. Sanft sanken seine Lippen auf ihre Wange, und sanft streichelte und klopfte ihre kindische Hand die seine. Adelens Herz schwoll und Thränen traten ihr in die Augen. Man hatte sie nicht gesehen. Sie bog in einen Seitengang ein, setzte sich auf eine Bank und fühlte sich sehr einsam.

Warum ward sie nicht geliebt? Warum liebkos'te sie Niemand?

„Die glückliche Kleine!“ dachte sie, „die glückliche Kleine!“

Sie war nicht eifersüchtig; Mr. Osborne war sehr gütig und freundlich gewesen; aber Nichts in seiner Güte hätte ein solches Gefühl erwarten lassen. Sie war blos eine Fremde, und sein Töchterchen war sein Fleisch und Blut. Nein, sie war nicht eifersüchtig — sie war auch nicht neidisch. Sie hätte Lilian um keinen Preis Etwas nehmen wollen, was sie besaß; aber sie fühlte sich sehr einsam; sie fühlte, daß es sehr angenehm gewesen sein würde, so geliebt

zu werden; sehr angenehm, solche Beweise von Zärtlichkeit zu empfangen.

„Glückliche Kleine!“ dachte sie wieder; „ja, sehr glücklich bist Du!“

Kann aber wohl die Traurigkeit lange bei der Jugend weilen? Der Gesang eines auf einem benachbarten Baume sitzenden Vogels fesselte anfangs ihre Aufmerksamkeit und gewährte ihr dann Zerstreuung. Der Tag funkelte von einem Gemisch von Thau und Sonnenschein; die Berge stiegen klar gegen den hellblauen Himmel empor, unten lag der See ruhig und still, kaum ein wenig gekräuselt durch den reinen, frischen Lufthauch. Die Durchsichtigkeit der Luft schien jedem Gegenstande ein deutlicher ausgesprochenes Leben zu verleihen. Die alten moosbewachsenen Statuen um sie her schienen eben so wie sie die freundliche Wärme der Sonne zu fühlen; überall herrschte das Leben freudig und triumphirend.

Adele trocknete sich ihre Thränen.

„Der Vogel singt und freut sich,“ dachte sie und stimmte ein lustiges Liedchen an, welches durch das Erscheinen Mr. Osborne's, der rasch auf sie zukam, bald unterbrochen ward. Er war allein, und mit der Vertraulichkeit eines Freundes setzte er sich neben sie auf die Bank.

„Immer heiter!“ sagte er lächelnd.

„Nicht immer," entgegnete Adele.

„Aber doch auch niemals traurig?" fuhr er fort. „Wenigstens sagten Sie es gestern — sagten Sie es nicht?"

„Ja, aber zuweilen fühle ich mich einsam — nicht oft, aber doch zuweilen. Ich freue mich, daß Ihr Töchterchen hierher nach Courcelles gekommen ist, denn nun weiß ich, daß Sie wirklich hier bleiben werden."

„Wenigstens auf einige Zeit."

„Nein, für immer," sagte sie, „nicht auf einige Zeit."

Er lächelte und sagte, er halte dies nicht für wahrscheinlich. Der Schatten einer Wolke flog über Adelens sonniges Antlitz, aber sie schüttelte ungeduldig den Kopf und sagte:

„Schon gut, schon gut — Sie sind noch nicht fort!"

„Ich kann jeden Tag gehen," sagte Mr. Osborne in sehr ernstem Tone, „und vielleicht nie wiederkommen."

Adele erschrack, dann lächelte sie ungläubig.

„Sie scherzen," sagte sie rasch, „aber ich wollte, Sie thäten es nicht — ich wollte, Sie thäten es nicht."

Mr. Osborne sah sie fest und unverwandt an.

„Auf mein Wort, ich scherze nicht," sagte er; „es ist mein völliger Ernst."

Sie sah ihn stumm und betroffen an. Mr. Osborne schien sehr unruhig zu sein.

„Kind," sagte er, „warum kann das Sie so stören? Das Leben ist einmal aus Leiden und Trennungen zusammengesetzt und Beide müssen ertragen werden."

Adele sah gedemüthigt und beschämt vor sich hin, und Thränen zitterten an ihren dunkeln Wimpern. Ihre niedergeschlagenen Augen waren mit Gram beladen.

„Seien Sie nicht unwillig auf mich," sagte sie.

„Unwillig!" rief Mr. Osborne, ein wenig erröthend; „sprach ich denn mit dem Ausdrucke des Unwillens?"

„Ich kann es nicht ändern," fuhr sie fort. „Sie sind so freundlich und gütig gegen mich gewesen, und was soll ich thun, wenn Sie fort sind? Mit wem soll ich dann lesen, plaudern und spazieren gehen?"

„Nun, wie machten Sie es denn, ehe ich hier war?" fragte er lächelnd.

„Ach, damals hatte ich noch niemals einen Freund gehabt. Ich war wie Adam im Paradiese — ich kannte Eva noch nicht — ich machte mir Nichts aus ihr."

„Der Vergleich wäre hübscher, wenn er umgekehrt würde," sagte Mr. Osborne, der sich einer kleinen sarkastischen Anwandlung nicht erwehren konnte.

„Nun, so wollen wir ihn umkehren," entgegnete Adele, ohne im Mindesten aus der Fassung zu kommen. „Es läuft immer auf Enis und Dasselbe hinaus, denn Sie wissen, was ich meine."

Dies war sehr wahr, und ohne den Gegenstand weiter zu verfolgen, sagte Mr. Osborne blos in seinem gewöhnlichen freundlichen Tone:

„Die Vorsehung wird Ihnen einen andern Freund senden. Sie sind zu gut und zu hübsch, um nicht früher oder später zu heirathen."

„Ohne Geld!" unterbrach ihn Adele, ganz erstaunt über diese Idee und zugleich mit lustigem Gelächter, „o nein — ein Mädchen ohne Geld heirathet Niemand, und ich habe keins — nicht einen Sou," setzte sie mit einem gewissen Stolze auf ihre Armuth hinzu.

„Und wollen Sie wirklich," bemerkte Mr. Osborne ein wenig überrascht, „damit sagen, daß Sie glauben, Sie würden niemals heirathen, weil Sie kein Geld haben?"

„Das weiß ich ganz bestimmt," antwortete sie zuversichtlich. „Jeannette und meine Cousine sagen es Beide, und die müssen es doch wissen."

„Würden Sie aber wohl wünschen zu heirathen?“ fuhr er in ernsterem Tone fort.

„Wenn nun aber das Wünschen einmal Nichts hilft!“ sagte sie ungeduldig.

„Nun, wenn es nun aber Etwas hälfe?“ fragte er hartnäckig.

„Ach was da!“ rief Adele mit einer anmuthigen Handbewegung; „im nächsten Monat Mai werde ich erst siebzehn Jahre. Was brauche ich da weiter daran zu denken?“

Er lächelte und seine Stirn erheiterte sich.

„Sie ist nur ein Kind,“ dachte er.

„Aber ich wollte wirklich, Sie gingen nicht fort,“ sagte sie mit ärgerlichem Ausdrucke. „Ich wollte, Sie gingen nicht fort.“

„Na, vielleicht gehe ich auch wirklich nicht fort,“ entgegnete er; „es kann der Wille der Vorsehung sein, daß ich hier bleibe — und in diesem Falle würde ich wünschen —“

Was aber Mr. Osborne wünschte, erfuhr Adele nicht, denn Jean unterbrach das Gespräch, indem er seinem Herrn ein Packet Briefe brachte.

„Vielleicht braucht er mich,“ dachte Adele, die sich der Worte, die er am Morgen gesprochen, erinnerte, und obschon sie von der Bank aufstand, so verließ sie doch nicht die Allee.

Schon der Anblick der Briefe hatte eine Wolke auf Mr. Osborne's Stirn hervorgerufen. Er hatte diesen Morgen ein theilweises Register von den Missethaten seines Bruders erhalten und erwartete jetzt eine vollständigere und strengere Aufzählung. Er sah die Adressen und Siegel der drei Briefe an und konnte sich nicht entschließen, sie zu öffnen. Mit dem Ekel und Widerwillen, welchen Gemeinheit, Verrätherei und Habgier ihm stets einflößten, zwang er sich endlich, die Siegel zu erbrechen und die ganze Geschichte zu lesen.

„Wie lange er über diese Briefe lies't!" dachte Adele.

Sie sah sich um. Er las nicht, sondern hielt blos einen Brief in der Hand und war todtenbleich. Adele sah ihn an und wußte nicht, ob sie näher treten oder sich zurückziehen sollte.

Der Instinct der Freundschaft behielt die Oberhand. Sie ging auf ihn zu; er nahm ihre Hand in die seine und warf ihr einen so wehmüthigen, trostlosen Blick zu, daß sich ihr das Herz zusammenschnürte. Zitternd setzte sie sich neben ihn und fragte, was geschehen sei.

Er hielt noch ihre Hand in der seinen, schauete sie noch an, sprach aber immer noch nicht.

„Sie erschrecken mich!" rief sie; „was giebt es?"

Er antwortete nicht.

„Ist es ein Todesfall?“ fuhr sie fort.

Er schüttelte den Kopf.

„Haben Sie vielleicht Ihr ganzes Geld eingebüßt?“

„Nein, Kind, das habe ich nicht.“

„Nun, was kann es dann sonst sein?“

„Trauen Sie niemals einem Freunde,“ entgegnete er; „trauen Sie niemals einem Freunde, meine kleine Adele.“

„Ich soll niemals einem Freunde trauen!“ wiederholte sie; „warum denn nicht?“

„Trauen Sie niemals einem Freunde,“ sagte er wieder. „Selbst der beste wird Sie täuschen und verrathen.“

„Ich habe keine Freunde, denen ich trauen könnte,“ sagte Adele, indem sie wehmüthig den Kopf schüttelte; „Sie hatten Freunde und Sie sind von ihnen getäuscht worden, wie ich sehe. Gott verzeihe ihnen, diesen schlechten Menschen.“

Sie sprach mit solcher Innigkeit, daß ihr die Thränen in die Augen traten.

„Lieben Sie niemals einen Freund, seien Sie niemals einem Freunde gefällig,“ sagte er, „denn er wird sich zuletzt doch gegen Sie kehren. Er wird

den Nutzen haben und Sie werden das Schlachtopfer sein."

„Aber wie schlecht diese schlechten Menschen gewesen sein müssen!" rief Adele entrüstet, „wie schlecht, daß sie Ihnen Ursache gegeben haben, so Etwas sagen zu können!"

Er ließ ihre Hand los und verschränkte düster die Arme.

„Ach, ich bitte, schauen Sie nicht so unglücklich darein," sagte Adele, indem sie ihm näher trat, „und glauben Sie, daß ich Sie niemals verrathen könnte."

Er hatte nicht auf sie gehört. Er stand auf und sagte in kaltem Tone:

„Entschuldigen Sie, ich muß gehen und mit meinem Bruder Robert sprechen."

Mit diesen Worten verließ er sie.

„Ah, sein Bruder ist da!" dachte Adele, und begann nun zu verstehen, was ihm fehlte.

Mr. Osborne ging stracks auf sein Arbeitszimmer, wo er Robert antraf, welcher dasaß und trank, wie am Abende vorher.

Mr. Osborne nahm mit strenger Hand die Flasche weg und sah ernst und erbarmungslos, wie Rhadamanthus, seinen Bruder an.

„Ich weiß Alles," sagte er.

Ein mürrischer Ausdruck sprach aus Robert's

sinnlichem, aufgedunsenem Gesichte. Er war nicht ganz ohne einen gewissen Grad von stumpfem Gewissen. Es hatte ihn schon gemahnt, und er hatte sich bemüht, das Murren desselben im Weine zu betäuben.

„Nun, so laß mich meinetwegen deportiren, wenn Du Lust hast," sagte er hartnäckig.

Mr. Osborne neigte den Kopf, verschränkte die Arme und besprach sich in seltsamer Angst des Geistes und Herzens mit Gott.

„Hilf mir! leite mich!" betete er. „Ich weiß, daß ich vor Dir ein Sünder bin. Meine Weisheit ist Nichts, sonst wäre ich nicht in diese Grube gefallen und die Beute Dessen geworden, was ich verachtete."

Als er aufblickte, war er ruhiger. Er ging nach seiner Geldkasse, nahm ein Bündel Banknoten heraus und gab sie seinem Bruder, ohne ein Wort dazu zu sagen.

Robert aber verstand ihn. Es war Verurtheilung, Verweis, Entlassung, Verzeihung — Alles in Einem. Er stand auf und wollte schweigend gehen.

„Leb' wohl," sagte Mr. Osborne und bot ihm die Hand.

„Leb' wohl," sagte Robert, indem er sie halb

beschämt, halb cordial ergriff. „Es thut mir leid, daß es mit jenen Papieren so gekommen ist — ich sehe, daß es Dir zu nahe geht — auf mein Wort, es thut mir leid.“

Mr. Osborne entgegnete kein Wort; er wußte, daß er auf Robert niemals einen dauernden oder wohlthätigen Einfluß würde äußern können, daß sein Schweigen mehr Eindruck machte, als die härtesten Vorwürfe und die sanftesten Mahnungen hätten thun können.

„Du wirst noch eine bessere Meinung von mir bekommen,“ sagte Robert, indem er sich abwendete.

So schieden die beiden Brüder — der Uebelthäter ein wenig ergriffen, in der That aber nicht sehr gerührt; der Beleidigte schweigend und kalt, obschon bis in's innerste Herz verwundet.

Mr. Osborne sank in seinen Stuhl nieder. Ruin, Schande und Verderben schwebten vor ihm.

„O Gott,“ stöhnte er, „wäre mir nur dies erspart worden! Hätte das Verderben irgend eine andere Gestalt angenommen, so glaube ich, ich hätte es ruhig ertragen können, diese aber — o diese!“

Er stützte den Kopf auf die Hand. Er faßte die Vergangenheit und die Zukunft in's Auge.

„O Bande des Blutes,“ dachte er, „seid Ihr nicht eben so oft ein Fluch als ein Segen?“

Und als er die Augen aufhob, sah er Adelen an der Schwelle seines Zimmers stehen. Sie sah ihn mit forschendem, theilnehmendem Blicke an und hielt Lilian bei der Hand.

Drittes Kapitel.

Abwesenheit.

Lächelnd winkte er den Beiden, einzutreten. Adele trat zögernd näher.

„Ich habe Ihr Töchterchen mitgebracht," sagte sie.

„Um mich zu trösten," entgegnete er. „Ach, schon der Anblick Ihres Gesichtes würde dies thun."

Er nahm Lilian auf das Knie, ließ Adelen auf einem Stuhle neben sich Platz nehmen und betrachtete sie mit einem Blicke, in welchem mehr lag als unverwandte Aufmerksamkeit. Wenn Adele an Liebe gedacht hätte, so hätte sie glauben können, es sei dies der Blick eines Liebenden, und hätte sie Etwas von Liebe verstanden, so würde sie überzeugt gewesen

sein, daß es ein solcher nicht war. Aber sie dachte Nichts.

„Ich glaube, Sie haben mich gern," sagte er endlich.

„O, Sie wissen, daß dies der Fall ist," rief sie mit Wärme.

„Gutes, aufrichtiges kleines Wesen! Ja, ich glaube wirklich, daß Sie mir gewogen sind."

Sprach er zu ihren oder zu seinen eigenen Gedanken? Er nahm ihre Hand in die seine.

„Würden Sie gern mit mir und mit meinem Töchterchen hier leben wollen?" fragte er. „Ich meine für immer?"

„Werden Sie hier bleiben? — werden Sie wirklich hier bleiben?" fragte sie mit funkelnden Augen.

„Ja — aber Sie auch?"

„Warum nicht?" fragte sie, indem sie seinem scharfen, durchdringenden Blicke ihren offenen entgegensetzte.

Seine nächste Bemerkung kam der Sache nicht näher.

„Wenn die Wahrheit ihre Quelle verläßt," sagte er, „so wird sie sich Fräulein Adelens von Courcelles braunes Kleid leihen. Lilian," setzte er, sich zu seiner Tochter wendend, hinzu, „ich werde

fortgehen. Sei gut und sieh zu, daß diese junge Dame Dich loben kann, wenn ich wieder komme."

„Ist sie gut?" fragte Lilian.

„Eben so gut als schön," sagte er, indem er aufstand und auf seine Uhr blickte.

Adele hörte aber blos, daß er fort wollte.

„Sie gehen fort!" rief sie bekümmert. „O, wann werden Sie wieder kommen?"

„Sobald als ich kann."

„Der arme Monsieur Osborne," dachte Adele, indem sie Lilian's Hand ergriff und sie fortführte; „man wird ihm keine Ruhe lassen."

Sie ging mit dem Kinde hinunter in den Garten und blieb hier, bis sie hörte, daß Jean Mr. Osborne's Pferd „Joli" aus dem Stalle brachte. Dann ging sie mit der Kleinen an das Thor, um Mr. Osborne Lebewohl zu sagen. Er war noch nicht da, aber Joli sah sie und wieherte, denn sie waren alte und treue Freunde.

„Armer Joli," sagte Adele, indem sie ihn liebkosend streichelte, „ich habe heute keinen Zucker in der Tasche, Jeannette hat den Schrank zugeschlossen. Aber ich werde Dir welchen aufheben und geben, wenn Du wieder kommst. Trage Deinen Herrn treulich, Joli, und bringe ihn bald, sehr bald wieder."

„Was sagten Sie zu Joli?" fragte Mr. Osborne's Stimme.

Sie drehte sich herum. Er stand auf der Schwelle des Schlosses. Er sah Thränen auf ihrem Gesichte. Sie funkelten auf ihren rosigen Wangen wie Thau auf einer Blume.

„Sie weichherziges kleines Wesen," sagte er, indem er ihr mit sanfter Hand diese Thränen trocknete.

„Reiten Sie Joli nicht zu scharf," sagte sie. „Verschonen Sie ihn mit Sporn und Peitsche."

„Sie ist treu," sagte er, „davon bin ich überzeugt."

Er strich ihr das Haar von der klaren Stirn und rief in halb bekümmertem Tone: „O, meine treue Freundin, warum sind Sie so jung?"

„Die Jungen sind wahr," sagte sie mit Wärme, „die Alten verrathen."

Er drückte ihr die Hand, er küßte Lilian, und ohne weiter ein Wort zu sagen, ritt er fort.

Bald aber schaute er zurück. Das Schloß erglühte roth in der Abendsonne; die Glasfenster glitzerten, die fernen mit Schnee bedeckten Berge hoben sich gegen den Himmel ab; die Nebel kräuselten sich auf dem See, die Straße funkelte vom Thaue und

Adele stand auf der Freitreppe des Schlosses und schaute dem Herrn desselben nach.

Lilian war hinein gegangen, um in dem Garten zu spielen. Adele aber war stehen geblieben, um ihm so lange nachzusehen, als sie konnte.

Ein Monat war vergangen.

Der Nachmittag war winterlich und rauh. Der Wind fegte mit leisem Wehklagen um das Schloß herum, durch die einsamen Alleen des alten Gartens und starb auf dem grauen See hinweg.

„An diesem kalten Tage wird Mamsell nicht ausgehen wollen,“ hatte Jeannette gesagt.

Adele hatte nicht darauf geantwortet. Sie stritt sich nicht gern zwecklos; nicht so bald aber hatte Jeannette den Rücken gewendet, als sie hinauseilte und leichtfüßig die breite Allee hinunterlief.

Sie blieb stehen und schaute sich um. Seltsam verändert schien der Anblick des Gartens zu sein. Die immergrünen Hecken sahen ärmlich und verkümmert aus, der Frost der kalten Herbstnächte hatte die Blumen auf ihren schwankenden Stengeln getödtet, sie hingen die schmachtenden Köpfe, schwer von einem kalten, weißen Thau, den kein Sonnenstrahl an diesem Tage aufgetrocknet hatte.

Wie sehnten sie sich nach dem Sommerthaue und der Sommersonne, um dadurch neugeboren zu werden!

Eitler Wunsch! Nie wieder sollten sie zu dem Dufte und der Freude ihres Daseins erblühen.

„Die armen Blumen! die armen Blumen!“ dachte Adele, indem sie sich mit einem Gefühle von Schmerz abwendete; aber überall traten ihr traurige Bilder entgegen. Die verwelkten Blätter sammelten sich um ihre Füße, und der scharfe Wind, welcher über ihren Kopf hinwehte, wirbelte sie mit leichtem Geraschel auf dem Wege fort. Die Statuen in ihren grünen bemoos'ten Gewändern machten sie frösteln. War dies die glückliche Einöde, in welcher sie an Mr. Osborne's Seite einhergewandelt war, wo die Sonne so angenehm und warm auf die kalten, zerbrochenen steinernen Bänke in den alten Lauben geschienen hatte?

„O, wie lange ist er schon fort!“ seufzte sie; „wie lange!“

Sie ging weiter. Als sie die steinerne Brustwehr erreichte, von welcher aus man den See überschauen konnte, blieb sie wieder stehen und sah sich mit irrendem Blicke um. Sie beobachtete die grauen Wolken, welche darin schwammen, um dann über die braunen Bergesgipfel hinweg zu ziehen, die sie ebenfalls darin sah. Und andere Berge streckten sich jenseits dieses umwölkten Himmels hin, mit ihrer schneeigen, blau und gelb angehauchten Linie und hier und da von weißen Nebeln unterbrochen, welche sich um sie

herum kräuselten und sich dann herabsinkend zu Wolken zusammenballten.

Sie blickte auf und sah dieselbe traurige, kahle Landschaft. O, war dieses düstere Wasser der helle, grüne See, welchen die romantische Kapelle überschaute? Waren diese Felsen die grünenden Berge, welche ihm ihre eigene kühle Färbung mittheilten und ihn an heißen Sommertagen beschatteten?

„O, wie lange — wie lange ist er schon fort," seufzte Adele; „wird er niemals wieder kommen?"

Unruhig und verstimmt wendete sie sich ab. Vergebens aber wanderte sie in den Gängen umher, vergebens suchte sie den Irrgarten, den Obstgarten auf — er war und blieb fort, und Adele war und blieb unruhig. An dem Schmerze seiner Abwesenheit lernte sie fühlen, wie groß die Wonne seiner Gegenwart gewesen war.

Es war ein Mangel, den Nichts ersetzen konnte, nicht einmal Lilian, obschon diese Adelen mittlerweile sehr lieb gewonnen hatte und nie zufriedener war, als wenn sie bei ihr sein konnte. Lilian aber konnte ihr niemals so lieb und theuer sein, wie Lilian's Vater. Seine Güte, seine Freundlichkeit hatten sich für immer in Adelens Herz gesenkt.

„Er ist mein Freund," dachte sie oft, „und ich muß meinen Freund lieben. Ich wünschte aber, er

käme nun bald wieder," setzte sie jetzt in fast verdrießlichem Tone hinzu.

„Mademoiselle Lilian," rief die zornige Stimme der französischen Bonne, „kommen Sie gleich herein!"

Mademoiselle Lilian aber hatte Adelen gesehen und lief fröhlich auf sie zu, und Adele, obschon sie sie mit einem Kusse empfing, sagte, sie müsse hineingehen, oder ihr Papa werde sie sonst schelten.

„Papa kommt gar nicht wieder," sagte Lilian in heiterm Tone, als sie auf diese Weise wieder den Händen ihrer Bonne überliefert ward. „Gar nicht — gar nicht."

„O ja, er wird wieder kommen," sagte Adele ein wenig entrüstet, „er hat es gesagt."

Und doch seufzte sie, als sie sich abwendete und in das Zimmer trat, wo Jeannette an dem warmen Kamine saß und spann.

Jeannette betrachtete das kalte, weiße Antlitz ihrer kleinen Herrin; aber keine halb liebende, halb zornige Vorstellung kam über ihre Lippen. Sie spann blos langsam, während Adele sich auf einen Schemel setzte und in das lodernde Holzfeuer auf dem braunen Heerde hineinschaute.

„Wie lange ist denn Monsieur nun fort?" fragte Jeannette.

„Einen ganzen Monat!" seufzte Adele.

„Und hat er niemals an Sie geschrieben, Mamsell?"

„Ach, warum sollte er sich diese Mühe machen?"

„Aber er ist doch immer so sehr freundlich gegen Sie gewesen."

„Jeannette, was willst Du damit sagen?" unterbrach sie Adele erröthend.

„Durchaus Nichts, was Ihnen mißfallen könnte. Monsieur ist aber doch ganz gewiß sehr gütig gewesen, zum Beispiel mit jenem hübschen elfenbeinernen Dinge, welches er von Lyon mitbrachte, nachdem er es hier von Pierre gekauft."

„Das war ein Geschenk von meiner Cousine," rief Adele.

„Mit seinem Gelde gekauft," fuhr Jeannette hartnäckig fort. „Ich weiß es — ich bin überzeugt davon; ich kann es beweisen."

„Er gab es mir blos," rief Adele; „er — er —" sie schien nicht im Stande zu sein, noch mehr zu sagen.

„O, das ist noch nicht Alles," fuhr Jeannette fort. „Sie lesen gern und Monsieur leihet Ihnen Bücher. Aber glauben Sie denn, daß er diese Bücher für sich anschafft? Sie kommen blos um Ihretwillen und werden wieder abgesendet, ohne daß er auch nur einen Blick hineingeworfen hätte."

„Woher kannst Du das wissen?"

„Ich habe sie oft tagelang nicht abgestäubt, oder ich habe sie auf eine gewisse Weise aufgestellt und der Staub ist darauf liegen geblieben und sie sind nicht von der Stelle bewegt worden."

„Also für mich ließ er diese schönen Bücher aus Paris kommen? — für mich! für mich!"

„O, das ist noch nicht Alles!" fuhr Jeannette fort. „Ich könnte noch eine ganze Menge Dinge aufzählen, eines aber wird schon hinreichen. Sie haben wahrscheinlich noch nicht den Abend vergessen, wo wir im Theater waren und wie Monsieur die Billets in seiner Tasche fand und wie überrascht er war, sie darin zu finden. Ach, Mamsell! Mamsell! selbst die besten Männer wissen sich auf die schlaueste Weise zu verstellen. Ich selbst sah einen Burschen an jenem Morgen ihm diese Billets und das kleine Geld bringen, welches er auf den Napoleon wieder herausbekam, wofür er sie in Nantua hatte kaufen lassen, und Monsieur, der mich nicht sah, steckte sie sehr sorgfältig in seine Tasche."

„Dann hatte er sie also für mich holen lassen — ausdrücklich für mich!" rief Adele.

„Vielleicht auch für mich," sagte Jeannette lächelnd. „Vielleicht wollte er sehen, wie mir das Stück gefiele, wie ich lachte, wie ich weinte. Vielleicht

saß er, der in Mantua so dringende Geschäfte zu besorgen hatte, blos deßwegen in einem Winkel des Parterre, bis das Stück zu Ende war."

Adele aber hatte nicht auf sie gehört. Sie hatte ihren Kopf bis auf die Kniee herabgeneigt und weinte heftig.

„Mamsell! Mamsell!" rief Jeannette erschrocken, denn so hatte sie ihre kleine Herrin noch niemals weinen sehen.

Adele blickte auf.

„O, Jeannette!" rief sie; „diese Güte — diese Freundlichkeit!"

Sie stand auf und ging im Zimmer auf und ab.

„Er darf nicht so gütig sein," sagte sie, „oder ich darf es nicht wissen, oder ich werde etwas Thörigtes thun oder sagen, was ihn veranlaßt, mich auszulachen, und mich, beschämt mich vor ihm zu verbergen. Nein, nein, so Etwas darf nicht wieder geschehen, oder ich bin verloren."

Jeannette wünschte, daß sie Nichts gesagt hätte. Sie hatte nicht geglaubt, daß ihre kleine Herrin dadurch so gewaltig ergriffen werden würde. Adele aber ward von selbst wieder ruhig und lachte über sich selbst. Sie saß wieder auf ihrem kleinen Schemel, verschränkte die Arme um die Kniee, sah in das Feuer und lächelte.

„Jeannette," sagte sie, „Du sagtest mir einmal, Güte und Freundlichkeit könne das Herz schmelzen, wie die Sonne den Schnee hinwegthaut; es mache den Starken schwach, wie ein kleines Kind — und es ist wirklich wahr — ich fühle es jetzt."

„Daran dürfen Sie nicht denken," rief Jeannette in großer Unruhe, „Sie müssen bedenken, daß es selbst von dem besten Manne nicht recht gehandelt ist, wenn er Geld an eine junge Dame wendet, die ihn Nichts angeht. Wenn es recht wäre, so würde er es nicht so sorgfältig verhehlen. Wissen Sie vielleicht, wie viel Monsieur Osborne verthan hat, um Ihnen Vergnügen zu machen?"

Adele gab keine Antwort.

„Drei Napoleons für das Elfenbeinetui und was darin war; nicht weniger als fünf und sechs Franks auf ein Mal für Porto wegen der Bücher, und neun Franks fünfzig Centimes für das Theater. Ich glaube nicht, daß, Alles zusammengenommen, Monsieur weniger als fünf oder sechs goldene Napoleons verthan haben kann. Heilige Jungfrau," setzte Jeannette erröthend hinzu, „daß irgend ein Mann sein Geld an Mamsell wendet — an Mamsell, welche doppelt stolz sein muß, weil sie arm ist."

„Da hast Du Recht, Jeannette; aber warum denkst Du so viel an das Geld und so wenig an

die Freundlichkeit, die, wie Du weißt, doch die Hauptsache ist?"

Jeannette schüttelte den Kopf.

„Glaubst Du," fuhr Adele fort, indem sie in das Feuer blickte, welches sich in ihren Augen spiegelte, „glaubst Du, daß ich, weil ich Nichts sage, niemals über mein seltsames Loos in dieser Welt nachdenke? Ich bin von edler Abkunft. Die Revolutionäre begruben unsern Stammbaum in dem Schloßhofe; aber unsern Namen konnten sie nicht aus den Chroniken der Provinz, aus der Geschichte Frankreichs vertilgen."

Jeannettens Herz schwoll.

„Ja, in ganz Frankreich giebt es keine Dame, die, was Geburt betrifft, sich über Mamsell stellen könnte," sagte sie stolz.

„Und was nützt es mir?" fragte Adele. „O, Jeannette, Gott hat die stolzen, grausamen Courcelles gezüchtigt. Er hat ihren Stolz gedemüthigt. Sie waren ein kriegerisches Geschlecht, welches nur für den Kampf lebte. Das Eisen war ein Schwert an ihrer Seite oder ein Handschuh in ihrer Hand. Sie waren trotzig gegen die Starken, und unbarmherzig gegen die Schwachen. Sie schickten ihre Töchter in Klöster und vermählten alle ihre Söhne, damit ihr Name leben möchte für immer. Und was ist geschehen? Das Eisen ist auf ihrem Grund und Boden

durch einen fremden Speculanten, den sie verachtet haben würden, in Geld verwandelt worden. Ihre Söhne sind gestorben und haben keine Nachkommen hinterlassen, ihr Name ist im männlichen Stamme erloschen, alle Familienhoffnungen, alle Familienehren haben sich auf einem einzigen Haupte gesammelt, und zwar auf einem weiblichen Haupte, — dem Haupte eines kleinen Mädchens. Durch diese sind sie jetzt zur Schwäche des Weibes und zu der Gleichgültigkeit der Kindheit herab gedemüthigt worden. Sie ist arm unter den Armen, eine kleine abhängige Person ohne Freunde und ohne Jemanden, der sie liebte. In ganz Courcelles giebt es keinen Bauernsohn, der sie zu seinem Weibe haben möchte, denn das Mädchen, welches er heirathet, hat wenigstens einen Acker Land, eine Kuh und ein halbes Dutzend Hühner. Und was hat Adele von Courcelles? Nicht einen Fuß breit Erde, nicht eine Ziege am Bergabhange, nicht einen Vogel in einem Käfig. Weine nicht, Jeannette. Gott ist gütig gegen Alle und er ist gerecht. Die Sonne bescheint jeden Winkel der Erde, aber sie bescheint nicht die ganze runde Erde auf ein Mal. Eben so gut könnten wir fragen: Warum ist die Erde rund? als uns wundern, warum Gott dem Einen nimmt, um dem Andern zu geben. Mir hat er überdies Nichts genommen. Alles war schon fort, ehe

ich geboren ward, und deßhalb kann ich mich vielleicht nicht eben sehr um einen Rang und ein Vermögen grämen, welches ich niemals wirklich verloren habe. Dennoch aber, Jeannette, bedenke ich zuweilen, daß ich allein, freundlos und arm bin. Ich denke daran, wenn die Sonne scheint, wenn ich im Garten singe, und wenn ich dann nicht gleich zwei Mal so schnell sänge, so glaube ich wirklich, ich müßte weinen. Ich weinte beinahe neulich, als ich Mr. Osborne sein Töchterchen küssen sah. O, wundere Dich nicht, Jeannette, wenn Du mir von einem Manne sprichst, der sein Geld ausgiebt, um einem kleinen, freundlosen Mädchen ein Vergnügen zu machen; der sich die Mühe nimmt, sie zu belehren und zu amüsiren, ohne ihren Stolz zu demüthigen; der trotz vieler Geschäfte und einer Welt von Sorgen ihr einen Platz in seinen Gedanken und einen Winkel in seiner Zuneigung einräumt — o, wundere Dich nicht, Jeannette, daß ich dann vom Grunde meines vollen Herzens weine. Es ist die Güte, was mich rührt — es ist die Güte!"

„Ach, darauf dürfen Sie keinen so großen Werth legen," seufzte Jeannette. „Sie dürfen diese große Güte überhaupt nicht gestatten."

„Aber wie kann ich sie denn verhindern?" fragte Adele ungeduldig.

„Sie müssen mehr in Ihrem Zimmer bleiben, nicht so oft in den Garten und dem Herrn nicht so viel in den Weg kommen. Wenn er Sie dann nicht sieht, so wird er Sie bald vergessen.“

Adele verrieth durch ihre Miene, daß sie betroffen und verlegen war.

„Das kann ich nicht — das will ich nicht,“ sagte sie endlich.

„Sie können nicht blos, sondern wollen auch,“ entgegnete Jeannette, und als sie ihre junge Herrin mit einigem Stolze zu ihr aufblicken sah, setzte sie in gedämpftem Tone hinzu: „Weil es recht ist.“

Adele ließ den Kopf hängen. Als sie ihn wieder in die Höhe richtete, waren ihre Augen traurig, aber sie sagte in ruhigem Tone:

„Ja, Jeannette, ich will es thun, weil es recht ist.“

„Es scheint Ihnen jetzt schwer anzukommen,“ hob Jeannette wieder an, „später aber werden Sie sich nicht so viel daraus machen. Später wird Ihnen das Alles vorkommen wie ein Traum, und es wird Ihnen Freude machen, zu bedenken, daß — während Sie thörigt sein könnten, wie von zehn jungen Damen wenigstens neun sein würden — Sie dagegen weise, vorsichtig und klug waren.“

„Da ist er!“ rief Adele, indem sie aufsprang

und vor Freuden in die Hände klatschte; „er ist wieder da — er ist wieder da!"

Sie eilte aus dem Zimmer hinaus und Jeannette sah ihr betroffen nach.

„Ach," sagte sie seufzend, „ich hätte wissen können, was solche Versprechungen werth sind. O, es wird kein gutes Ende nehmen; man wird sehen, daß es kein gutes Ende nimmt."

Viertes Kapitel.

Lascours' Versprechungen.

Während Jeannette noch sprach, horchte Adele nicht auf ihre klugen Worte, sondern auf ein lautes Pochen an der Vorderthür, welches das Stöhnen des Windes sie nicht abhielt zu hören.

Jeannette hörte jedoch Nichts und Jean war entweder taub oder er schlief, denn das Pochen wiederholte sich, ohne daß Etwas darauf erfolgte.

Es war und mußte Mr. Osborne sein, der nach seiner langen Abwesenheit zurückkehrte. Kluge Entschlüsse, aufrichtige Versprechungen waren wie auf einen Zauberschlag verschwunden. Er war wieder da, ihr Freund, ihr gütiger Freund, und man ließ ihn nicht ein!

Dann wollte sie es thun. Ihr Blick und ihr Wort wollte das Erste sein, welches den Herrn von Courcelles begrüßte.

Erfüllt von Freude bei diesem Gedanken eilte sie aus Jeannettens Zimmer, einige Stufen hinauf und dann mit einer angezündeten Lampe den Corridor hinunter.

Sie erreichte die Thür, als das Pochen zum dritten Male wiederholt ward. Triumphirend öffnete sie und blieb betroffen und lautlos stehen. Sie sah nämlich nicht Mr. Osborne, sondern ihre Cousine und Pathe, Fräulein von Janson, die aus einem Reisewagen stieg.

„Ist das Haus denn behext?“ fragte sie heftig; „wo ist denn Jean?“

„Ich werde sogleich gehen und ihn suchen, Cousine,“ sagte Adele, deren freudige Stimmung mit einem Male wieder verschwunden war.

Die Mühe des Suchens ward ihr jedoch erspart, denn Jean erschien und Jeannette auch. Fräulein von Janson nahm weiter keine Notiz von ihnen, als daß sie sie aufforderte, sich zu beeilen und in der sogenannten Halle, in welche sie sich sofort begab, ein Feuer anzuzünden.

„Und wenn nun Mr. Osborne oder die ganze

Sippschaft auch wieder eintreffen sollte!" dachte Jeannette unruhig.

Dergleichen geringfügige Rücksichten aber waren von ihrer aristokratischen Herrin fern. Sie warf ihren Mantel auf Mistreß Osborne's Lieblingsstuhl und sank auf das Sopha nieder, welches Anna so sehr liebte.

„Wäre Ihnen eines der obern Zimmer nicht vielleicht lieber?" fragte Jeannette.

Fräulein von Janson richtete nachlässig den Kopf in die Höhe und sagte kurz:

„Jeannette, Du bist eine Närrin — thue, wie ich Dir heiße. Von den Osbornes wirst Du auf noch viele Tage, vielleicht Wochen, Niemanden hier sehen."

Ihr Kopf sank wieder zurück — ihre Augen schlossen sich. Jeannette verließ das Zimmer, um zu gehorchen, und Adele blieb stumm und gedankenvoll vor ihrer Pathe stehen.

„Cousine," sagte sie endlich, „Du hast Monsieur Osborne gesehen — wie befand er sich? — wie sah er aus?"

„Was schwatzt das Kind?" fragte Fräulein von Janson, indem sie erstaunt aufblickte.

Adele wiederholte unschuldig ihre Fragen; die einzige Antwort aber, die sie bekam, war

eine etwas heftige Aufforderung, den Mund zu halten.

„Sie wird mir Nichts sagen," seufzte Adele bei sich selbst, „und er wird erst in vielen Tagen — vielleicht Wochen zurückkommen!"

Jeannette trat ein, um das Feuer anzuzünden, und nachdem es ihr gelungen, ihre Aufgabe zu erfüllen, fragte sie, ob Fräulein von Janson keine Erfrischung zu sich nehmen wolle.

„Wozu?" lautete die Antwort, die in so unfreundlichem Tone gegeben ward, daß Jeannette sich nicht sogleich getraute, wieder den Mund aufzuthun.

Sie verließ das Zimmer.

Adele saß auf ihrem niedrigen Schemel und sah ihre Pathe an.

„Die Welt geht fort," sagte Fräulein von Janson nach einer Weile.

Sie rührte sich nicht, Adele aber sah sie und das Feuer an, horchte auf den Wind und stützte ihre Wange auf die Hand. Die letzten drei Monate waren ein Traum; ihr altes Leben in dem alten Schlosse war wiedergekehrt.

Um acht Uhr zog Fräulein von Janson die Klingel, die beiden alten Dienstleute erschienen und ihre Herrin las das Abendgebet. Als es vorüber

war, bot Adele ihrer Pathe die Wange zum kalten Gutenachtkusse; aber Fräulein von Janson sagte:

„Warte, Kind; ich wünsche mit Dir zu sprechen.“

Adele gehorchte. Ihre Pathe zeigte auf ihren Schemel und hieß sie niedersetzen, während sie selbst ihren Stuhl wieder einnahm.

„Die Welt geht fort,“ sagte sie, „und das Beste und Klügste, was wir thun können, ist, ebenfalls aus der Welt zu gehen. Demgemäß habe ich mich entschlossen, Courcelles auf immer zu verlassen.“

Adele vermochte kaum zu athmen.

„Ja,“ fuhr Fräulein von Janson fort, „wir müssen Courcelles verlassen. Was sollten wir auch länger hier thun?“

Adele war immer noch stumm.

„Wenn Etwas geschehen soll,“ fuhr Fräulein von Janson fort, „so muß es schnell geschehen. Morgen früh vor Tagesanbruch reisen wir ab.“

„Wo gehen wir denn hin?“ fragte Adele endlich.

„Das ist vor der Hand gleichgültig,“ lautete die kurze Antwort. „Es genüge Dir, zu wissen, daß wir abreisen und daß Du Dich fertig zu machen hast.“

„Gehen wir denn weit fort?“ fragte Adele.

„Kind, Du hast meine Antwort schon gehört."

„Cousine, gehen wir sehr weit fort?" fragte Adele mit unruhigem Blicke.

„Geh' und mache Dich fertig."

Adele erhob sich und stellte sich vor ihre Pathe.

„Cousine," sagte sie in fast feierlichem Tone, „gehen wir in's Ausland?"

„Geh' und mache Dich fertig," lautete die unerbittliche Antwort.

Adele zitterte vom Kopfe bis zum Fuße und ward sehr bleich.

„Cousine," sagte sie, „das kann nicht Dein Ernst sein. Du kannst nicht die Absicht haben, mich so ohne Weiteres aus meiner Heimath, aus meinem Vaterlande hinweg zu führen. Du bist mir nicht gut — das weiß ich, und ich beklage mich auch nicht darüber — aber dennoch kann es nicht Dein Ernst sein."

„Kind, sei nicht thörigt," antwortete Fräulein von Janson. „Ich bin Deine beste Freundin, denn ich wünsche Dich aus einer Welt der Schlechtigkeit und der Sorgen zu entfernen, und handle gegen Dich wie die Vorsehung gegen ihre Kinder handelt. Ich sage weder weßhalb noch wie — ich handle und überlasse es der Zukunft, mich zu rechtfertigen."

„Diese Welt mag allerdings schlecht und voll

Leiden sein," entgegnete Adele, „aber ich bin jung und fühle mich glücklich darin. Und, o Cousine, obschon Du vielleicht im Geheimen wie die Vorsehung handelst, bist Du denn auch wie die Vorsehung allmächtig? Und kannst Du ohne Furcht, einen Fehltritt zu begehen, die Mittel, deren Du Dich bedienst, zu einem gewissen Zwecke wenden?"

„In der That, es ist weit gekommen mit der Welt," rief Fräulein von Janson entrüstet, „wenn ein kleines Ding von sechszehn Jahren die Weisheit seiner Pathe in Zweifel zieht! Begieb Dich sofort auf Dein Zimmer und lasse mich Nichts wieder davon hören."

Anstatt aber zu gehorchen, sank Adele zu den Füßen ihrer Pathe auf den Fußboden nieder. Sie schlang ihre beiden Arme um Fräulein von Janson's Leib und blickte bittend zu ihr auf.

„Thue das nicht, Cousine," sagte sie, „thue das nicht — es würde mir das Herz brechen — ich versichre Dir es. Ich würde mich zu Tode härmen, und ganz gewiß wirst Du mich nicht um's Leben bringen wollen, nicht wahr nicht?"

Es war eine von Fräulein von Janson's Grillen, dann und wann die strenge Dame zu spielen; aber sie war selten im Stande, diese Rolle in jeder Beziehung consequent durchzuführen. Anstatt Ade-

len entrüstet von sich zu stoßen und hochtrabend von Familienautorität zu sprechen, blickte sie fast freundlich auf sie herab, strich ihr das Haar von der Stirn und sagte:

„Du bist ein hübsches Mädchen, Adele — ein sehr hübsches Mädchen.“

Adele erröthete, dann lachte sie und sagte schüchtern:

„Wenn ich so hübsch bin, Cousine, dann wäre es wirklich schade, mich aus der Welt hinauszuführen.“

„Und ich glaube, Du bist glücklich.“

„O, so glücklich, Cousine! So glücklich als der Tag lang ist.“

Die Stirn ihrer Pathe umwölkte sich.

„So, wie Du bist, war ich in Deinem Alter auch,“ sagte sie. „Sieh' mich jetzt an! Ach! wenn doch ein treuer Freund mich in der Schönheit des Alters von sechzehn Jahren aus einer Welt des Leidens hinausgeführt hätte!“

Adele erschrack über diesen Schluß uud beeilte sich, ein Gegenmittel in Anwendung zu bringen. Mit schüchterner Vertraulichkeit strich sie Fräulein von Janson das goldblonde Haar von der Stirn. Sie sah ihre Pathe an, wie ihre Pathe sie angesehen hatte, und sagte schelmisch:

„Ach, Cousine, welch' ein Unterschied — ich bin blos hübsch — Du warst schön."

„Na, darin liegt allerdings etwas Wahres," entgegnete Fräulein von Janson, bedeutend erweicht; „hübsche Frauen sind glücklich — schöne Frauen dagegen sind zum Unglücke geboren."

„Ich bin ja aber nicht schön," machte Adele vorstellig, „ich bin blos hübsch. Ich werde so glücklich sein, Cousine!"

„Du bist aber sehr, sehr hübsch," sagte Fräulein von Janson, „und wenn eine junge Dame so sehr, sehr hübsch ist, so ist es beinahe eben so schlimm für sie, als wenn sie schön wäre."

„Nein, nein, ich bin nicht so sehr hübsch," rief Adele unruhig, „ich bin viel zu klein — ich bin nicht stattlich wie Du. Mein Haar ist dunkel — es ist nicht wie das Deinige, blank wie das Gold. O, ich bin nicht so sehr hübsch," setzte sie hinzu und ärgerte sich, daß sie nicht im Stande war, noch einen andern persönlichen Mangel zur Unterstützung ihrer Behauptung geltend machen zu können.

„Na, nun ist's gut, Kind," sagte Fräulein von Janson ein wenig kalt; „steh' auf und vergiß nicht, Dich bis morgen früh fertig zu machen."

Adele erhob sich, ohne ein Wort zu sprechen. Was nützten hier Vorstellungen oder Bitten? Aber

das Blut wich aus ihrer Wange, und in ihren blauen Augen funkelte ein seltsames Licht.

„Cousine," sagte sie, „mein Entschluß ist gefaßt. Ich reise morgen früh nicht mit."

Fräulein von Janson fuhr in ihrem Stuhle empor und machte vor Entsetzen große Augen.

„Und wann willst Du denn abreisen?" fragte sie.

„Gar nicht," entgegnete Adele.

Sie stand vor ihrer Pathe, klein, bleich, entschlossen; wie ein Geräth von Stahl, welches eine starke Hand wohl zerbrechen, aber nicht biegen konnte.

„Geh' auf Dein Zimmer, Kind," sagte Fräulein von Janson in ihrem sanftesten Tone.

Adele gehorchte. Als sie die Thür schloß, hörte sie ihre Pathe mit einem Seufzer ausrufen: „Die Welt geht fort!"

Fräulein von Janson blieb lange in Gedanken versunken. Endlich erwachte sie wie aus einem Traume, streckte die Hand aus und zog die Klingel. Jean trat ein.

„Setzt Alles in Bereitschaft," sagte sie; „morgen früh reisen wir ab."

„Sie wollen Mamsell Adelen mitnehmen, gnädiges Fräulein?“ stammelte Jean.

Seine Herrin machte große Augen, gab aber keine Antwort. Er faßte Muth und hob wieder an:

„Mamsell ist an's Reisen nicht gewöhnt, und diese Witterung —“

„Jean, thut, was ich Euch geheißen habe.“

Jean gehorchte schweigend und entfernte sich, um Jeannetten seine unruhigen Gedanken mitzutheilen. Vergebens aber suchte er sie oben und unten. Jeannette war in der Halle und empfing die Befehle ihrer Herrin.

Fräulein von Janson hatte sich mit ungewöhnlicher Weitschweifigkeit über die sorgfältige Verpackung eines alten Kästchens von Ebenholz ausgesprochen, welches ihrem Wunsche zufolge mit in ihren Koffer gebracht werden sollte, damit es keinen Schaden erlitte, und Jeannette fragte sich in Gedanken, ob ihre Herrin gesonnen sei, abzureisen, um nicht wieder zu kommen, als ohne weitern Uebergang Fräulein von Janson hinzusetzte:

„Und wenn Du damit fertig bist, so geh' hinauf in Mamsell Adelens Zimmer und packe ihre Sachen ebenfalls ein.“

Jeannettens Arme sanken schlaff herab.

„Mamsell soll auch mit?“ sagte sie.

„Versteht sich," lautete die ungeduldige Antwort.

Aber Thränen strömten an Jeannettens Wangen herab und flehend faltete sie die Hände.

„O, lassen Sie sie hier — lassen Sie sie hier!" rief sie.

„Ich soll sie hier lassen? Du träumst wohl, Jeannette? Geh' sofort und packe ihre Sachen ein!"

Jeannette aber ging nicht von der Stelle.

„Nein, nein!" bat sie; „nein, nein, das werden Sie nicht thun. Sie werden eine alte Frau nicht ihres Kindes berauben; ich bin überzeugt, daß Sie das nicht thun werden."

„Ich glaube, die Welt geht nicht blos fort, sondern sie verliert auch den Verstand," sagte Fräulein von Janson, indem sie sich entrüstet in ihrem Stuhle aufsetzte. „Was! Kann ich denn meine eigene Cousine und Pathe nicht von hier fortführen, ohne daß um mich herum ein solches Wehklagen erhoben wird, daß selbst Rachel, die ihre Kinder beweint, niemals einen größern Lärm machte!"

Mit seltsamer Hartnäckigkeit aber fuhr Jeannette fort:

„Ich bin alt, aber ich will für sie arbeiten. Ich bin blos eine Dienerin, aber ich will sie gegen jeden feindseligen Blick beschützen. Sie bekümmern sich um sie nicht mehr als der Wind, welcher draußen

weht, und sie ist der Apfel meines Auges und der Liebling meines Herzens."

Fräulein von Janson sah die alte Dienerin an und Jeannette sah sie an, und in Beider Blick malte sich Mißtrauen.

„Jeannette," sagte Fräulein von Janson, „um Deiner treuen Dienste willen verzeihe ich Dir all' dieses wahnsinnige Geschwätz. Und nun thue, wie ich Dir heiße, geh' und packe Fräulein Adelens Garderobe ein."

Sie sprach im Tone stolzer Autorität. Ein bitteres Lächeln flog über Jeannettens Gesicht, aber sie gehorchte.

Als sie die Schwelle der Thür erreichte, blieb sie stehen, hielt die schon halb geöffnete Thür in der Hand, drehte sich herum und sah ihre Herrin an.

„Ich weiß, was Sie in Ihrem Herzen denken, gnädiges Fräulein," sagte sie. „Ich weiß es. — Gott verzeihe Ihnen — Gott verzeihe Ihnen."

Sie schloß die Thür, setzte sich auf die letzte Stufe der alten Treppe, schluchzte und stöhnte.

„Ich glaubte, es sei Alles vorüber — Alles vorüber," sagte sie halblaut. „Ich dachte, daß mit der alten Größe auch die alte Gottlosigkeit entschwunden wäre. Aber es sind nur noch zwei Personen von dieser einst so mächtigen und stolzen Familie übrig,

nur zwei, und beide sind Frauen, und dennoch muß eine die andere quälen. Gott verzeihe ihr! Gott verzeihe ihr! Ich kann es nicht."

Sie erhob sich und begab sich, unterwegs immer noch weinend, nach Adelens Zimmer.

Die Thür stand blos angelehnt, und ein Lichtstrahl stahl sich bis auf den Vorplatz heraus. Jeannette pochte an, erhielt aber keine Antwort. Sie pochte wieder und abermals war Alles still.

„Ganz gewiß ist sie über einem ihrer Bücher eingeschlafen," dachte Jeannette. Sie stieß die Thür auf und trat ein. Ein Licht brannte auf dem Tische neben dem Bette, auf welchem Adele angekleidet lag und schlief. Den einen Arm hatte sie über den Kopf geworfen, der andere hing an dem Bette herab, und ihre Hand hielt noch das Buch, in welchem sie gelesen.

„Das leichtsinnige Kind wird uns noch das Haus über dem Kopfe anbrennen lassen," murmelte Jeannette; plötzlich aber fiel ihr ein, in welchem Auftrage sie sich hierher begeben. Sie setzte sich nieder und begann zu weinen.

Ihr Schluchzen und Stöhnen erweckte Adelen; diese schlug die Augen auf, setzte sich in die Höhe und raffte ihr herabgefallenes Haar mit Ueberraschung und Erstaunen zusammen.

„Was giebt es denn, Jeannette?" fragte sie endlich.

„O, mein liebes Kind, wie soll ich mich jemals von Ihnen trennen?“ rief sie, die Hände ringend.

Adele sah sie an, sagte aber Nichts.

„Gott verzeihe ihr! Gott verzeihe ihr!“ rief Jeannette, während ihr die Thränen die Wangen herabströmten.

Nichtsdestoweniger stand sie auf und öffnete trotz ihrer Thränen und ihres Schluchzens eine Kommode und begann dieselbe ihres Inhaltes zu entleeren.

„Jeannette, was machst Du denn da?“ rief Adele.

„Ich will Ihre Sachen einpacken, Mamsell,“ stöhnte die Alte.

„Das ist nicht nöthig,“ sagte Adele kaltblütig. „Ich bin entschlossen, nicht abzureisen. Ich habe es meiner Pathe schon gesagt.“

„Ach, Mamsell, sie wird Sie zwingen! Zwang ihre Großmutter ihre Mutter nicht auch, den alten, häßlichen Herrn von Janson zu heirathen, einen Spieler obendrein, der in seinem ganzen Leben nur eine einzige kluge That übte, welche darin bestand, daß er seiner Schwiegermutter durch siebzehn gerichtliche Prozesse das Herz brach.“

Adele lächelte.

„Jeannette,“ sagte sie, „Du und meine Cousine, Ihr lebt in der Vergangenheit, ich aber, ein Kind der Gegenwart, weiß, daß diese Tage entschwunden sind.“

„Und wo werden Sie hinreisen, Mamsell?“ stöhnte Jeannette.

„Nirgends hin, sage ich Dir,“ entgegnete Adele entrüstet. „Du bist sehr langweilig. Warum willst Du mir nicht glauben?“

„Weil ich die Welt kenne. Vor dem Gesetze sind Sie Nichts.“

„Dann ist das Gesetz sehr abgeschmackt.“

„Sie dürfen ohne Einwilligung Ihrer Pathe weder Etwas kaufen oder verkaufen, noch sich verheirathen.“

„Ich kann aber auch Nein sagen, Jeannette,“ entgegnete Adele und gab ihrem jungen Gesichte einen solchen Ausdruck von unerbittlichem und entschlossenem Willen, daß Jeannette stutzig gemacht ward und einen Augenblick lang erschrack.

„Sie müssen kein solches Gesicht machen,“ sagte sie, „das ist gottlos, das ist sündhaft.“

Aber noch während sie sprach, war der Blick verschwunden, und Adelens Gesicht verrieth nur noch den anmuthigen, ungeduldigen Eigensinn eines Kindes.

„Nun, dann ärgere mich nicht!“ sagte sie, indem sie ihren hübschen Kopf schüttelte; „ich sage Dir, ich will hier bleiben. Ich bleibe hier, bis Monsieur Osborne kommt, und er wird mich nicht gehen lassen.“

„Ach, Mamsell Adele, was kann er thun? Sie

haßt die Osbornes. Sie war so schön und freundlich wie ein Maimorgen, bis der Vater kam und ihr in dem Garten seine Liebe erklärte — der Platz ist behext, glaube ich; dann ging er fort und heirathete eine Andere, und glauben Sie denn, daß sie sich viel an den Sohn kehren wird?"

„Wird sie sich auch nicht an Monsieur Lascours kehren?" fragte Adele, die Jeannetten gern beschwichtigen wollte. „Er versprach einmal, mein Freund zu sein, und er wird sein Wort nicht brechen."

„Das versprach er?" rief Jeannette mit funkelnden Augen; „er versprach es wirklich?"

„Ja, er versprach es wirklich."

„Dann freilich sind Sie gerettet," sagte Jeannette eifrig. „Monsieur Lascours ist vielleicht der einzige Mensch, welcher Etwas über das gnädige Fräulein vermag. Sie liebt ihn und sie achtet ihn. O ja, ja! Dann ist Alles in Ordnung."

Adele lächelte gleichgültig. Freilich war Alles in Ordnung. Sie hatte den Entschluß gefaßt, nicht abzureisen — und wollte es ganz gewiß nicht; aber sie nahm sich nicht die Mühe, sich weiter darüber auszusprechen, sondern sagte blos:

„Ja, Jeannette, es ist Alles in Ordnung, aber wir müssen zu Monsieur Lascours zu gelangen suchen,

und zwar unverweilt, denn meine Cousine will, wie sie sagt, noch vor Tagesanbruch abreisen."

„Jean wird Monsieur Osborne's Boot nehmen und in fünf Minuten hinüberrudern," sagte Jeannette, „und er soll Monsieur Lascours sagen, daß Sie ihn sofort zu sprechen wünschen — sofort."

Sie sprach mit zitternder Hast und ging nach der Thür, kam aber noch ein Mal zurück.

„So geht es nicht," sagte sie; „Sie müssen einen Brief schreiben, Mamsell Adele."

„Nein, nein," unterbrach sie das junge Mädchen mit unruhiger Miene, „ich kann nicht schreiben — ich mag nicht schreiben."

Jeannette ging an das Fenster und öffnete es. Die Nacht war still, der See lag ruhig da. Ein Licht brannte in einer Wohnung am jenseitigen Ufer. Dieses Licht kam aus Monsieur Lascours' Hause. Sie schloß das Fenster und drehte sich zu Adelen herum.

„Würden Sie sich wohl scheuen, in Monsieur Osborne's Boote über den See zu fahren?" fragte sie ernsthaft. „Jean ist ein so sicherer Ruderer, wie es nur einen im Lande giebt, und wenn Sie Monsieur Lascours Ihre Geschichte selbst erzählen, so wird es am besten sein und viel Zeit dadurch erspart werden."

Adele machte aber kein zufriedenes Gesicht.

„Ich habe keine Lust, dort mitten in der Nacht

hinein zu fallen,“ sagte sie schmollend; „ich bin keine Fledermaus.“

„Ja, wenn ich gewußt hätte, daß Sie sich fürchteten,“ bemerkte Jeannette arglistig, „so würde ich nicht von so Etwas gesprochen haben.“

„Fürchten!“ rief Adele, indem sie auf ihre Füße sprang; „ich sollte mich fürchten, in einer hellen Nacht über den ruhigen See zu fahren? Du weißt recht wohl, Jeannette, daß ich mich nicht fürchte, und da Du es einmal wünschest, nun so will ich gehen. Herr Lascours wird mich aber auslachen.“

„Das wird Monsieur Lascours nicht thun,“ sagte Jeannette ernst. „Als Monsieur Lascours Ihnen dieses Versprechen gab, kannte er Fräulein von Janson, und errieth, daß sie früher oder später wunderliche Streiche zu spielen suchen werde.“

Adele kleidete sich an. Sie drehte sich herum und fragte:

„Was für Streiche denn?“

„Ach, Mamsell Adele, die Welt ist in einem furchtbaren Zustande!“ stöhnte Jeannette, „und Fräulein von Janson würde Sie zwingen, irgend einen reichen, häßlichen, mürrischen alten Mann zu heirathen, der ein Auge oder einen Arm verloren hat.“

„Oder ein Bein,“ entgegnete Adele und lachte, bis ihr die Thränen an den Wangen herabrannen.

„Jeannette, ich werde so laut Nein sagen, daß der Priester vor Schrecken sein Buch fallen lassen und der Bräutigam schneller davonlaufen soll, als er gekommen ist.“

„Aber, Mamsell, Sie bleiben immer noch hier und die Zeit vergeht.“

„Ich bin schon fort,“ rief Adele.

Mit diesen Worten warf sie ihren Mantel über und lief leichtfüßig die Treppe hinab.

Fünftes Kapitel.

Geständnisse.

Adele traf Jean in Jeannettens Zimmer, in Jeannettens Stuhle sitzend und mit zerstreutem Blicke Jeannettens Spinnrad betrachtend. Er hatte sich noch nicht von dem Schrecken erholt, mit welchem er Fräulein von Janson ihre Absicht hatte erklären hören, den nächsten Morgen abzureisen oder vielmehr ihre Pathe mitzunehmen. Adelen kostete es einige Mühe, ihm begreiflich zu machen, was sie von ihm haben wollte, und ihn zu überzeugen, daß es recht oder angemessen sei.

„O mein Himmel!" rief ungeduldig das junge Mädchen, „ich glaube wirklich, die Welt geht fort, wie meine Cousine sagt. Ist es möglich, Jean, daß Du mich nicht verstehst?"

„Sie müssen mich entschuldigen," begann Jean in großer Aufregung, „aber mein armer Kopf —"

„Was? noch nicht fort?" rief Jeannette, die in diesem Augenblicke in das Zimmer trat. „Träumt Ihr denn, Monsieur Jean? Steht auf, sage ich! Mein Stuhl ist kein Boot und mein Rad ist nicht Mamsell Adele. Kommt, rasch! Doch halt; die Nacht ist kühl. Es wird gut sein, wenn Ihr das da umnehmt."

Und mit diesen Worten öffnete sie ihren hölzernen Schrank, nahm aus demselben einen weiß- und schwarzgestreiften wollenen Mantel und warf ihm diesen um die Schultern.

„Ihr seid zu freundlich, Jeannette," murmelte Jean, sehr gerührt über diesen Beweis von Zärtlichkeit und Fürsorge. Er hatte sich wie auf einen Zauberschlag erhoben, als er den scharfen, kurzen Ton ihrer Stimme hörte, der ihm weit besser als Adelens kindliches Bitten begreiflich machte, was er zu thun hätte und daß es sofort geschehen müsse. Dennoch aber ein wenig verlegen und betroffen, wie er selbst gesagt haben würde, ging er aus dem Zimmer hinaus und ließ Jeannettens Mantel auf der Schwelle fallen.

„Mein neuer Mantel!" murmelte Jeannette; „o, was für Thoren doch die Männer sind," setzte

sie hinzu, indem sie die Augen verdrehte. „Na, man muß Geduld mit ihnen haben, den armen Geschöpfen — und er würde sich zum Tode erkälten, wenn ich ihm den Mantel nicht mitgäbe. Die Nacht ist kalt und Jean ist alt, der arme Kerl, und der Mantel wird uns Beide überleben," sagte die Philosophie, „wenn er ihn nämlich nicht in den See fallen läßt," setzte die Klugheit, das Alleingespräch schließend, hinzu, denn Adele war Jean aus dem Zimmer hinausgefolgt und Jeannette folgte in einiger Entfernung hinter ihnen in der breiten Allee.

Aber die Klugheit behielt nicht die Oberhand; denn als Jeannette ziemlich außer Athem die steinernen Stufen erreichte, an deren Fuße Jean bereits Mr. Osborne's Boot loskettete, warf sie ihm rücksichtslos den Mantel zu und sagte blos in sarkastischem Tone:

„Laßt ihn nicht in den See fallen, wenn Ihr es umgehen könnt" — eine Mahnung, gegen welche Jean unmöglich protestiren konnte, weil ihm der Mantel wie eine Kappe über den Kopf herabgefallen war.

Sie wendete sich zu Adelen, welche lustig lachte, und rief pathetisch:

„Ach, Mamsell, lachen Sie nicht, lachen Sie nicht! Sie haben heute schon bitterlich geweint und

jetzt lachen Sie. Mein Herz prophezeit mir, daß Sie wieder weinen werden."

„Vielleicht, vielleicht auch nicht," entgegnete Adele kurz, „aber ich weiß, daß ich Courcelles nicht verlassen werde. Ich werde bleiben, bis Monsieur Osborne wiederkommt, und dann bitte ich ihn, mich zu seiner Hausdienerin, zu seiner Magd zu machen, und er wird mir meinen Lohn bezahlen und ich werde so glücklich sein, als der Tag lang ist."

„Das Boot ist fertig," sagte Jean.

„Gute Nacht, Jeannette," rief Adele heiter.

Sie sprang leichtfüßig die Stufen hinab und in das Boot. Mit einem einzigen Ruderschlage trieb Jean dasselbe weit in den stillen See hinaus.

„Ich hoffe, Jean wird nicht vergessen, was ich ihm wegen des Mantels gesagt habe," rief Jeannette ihnen nach.

„Wenn ich einmal Königin bin, so schenke ich Dir einen Sammetmantel mit Pelz besetzt," rief Adele vom Wasser her, „einen wirklichen Sammetmantel!"

„Vorhin wollte sie Magd werden, jetzt hat sie Lust, eine Königin zu sein," murmelte Jeannette, indem sie sich auf den Rückweg machte. „Das kleine Ding ist von Sinnen — die ganze Welt ist jetzt von Sinnen, glaube ich."

Der See war glatt wie ein Spiegel. Die Nacht hatte die stöhnenden Winde in Schlaf gelullt. Es war eine helle, heitere Nacht, ohne Mondschein, aber mit einem bleichen Himmel, an welchem ein gewisses Licht schimmerte. Die Luft war angenehm kühl — angenehm wenigstens für das warme, junge Blut Adelens. Es machte sie ein wenig frösteln, aber das war ihr gerade recht.

„Ich sollte Courcelles verlassen," dachte sie, indem sie die kühle Luft mit Behagen schlürfte, „meinen kleinen See, meinen alten Garten, meine Berge und mein kleines Zimmer? Niemals, niemals!"

Adele war nicht in dem Hause aufgezogen worden, an welchem sie mit so großer Liebe hing, aber sie war dahin gekommen, als sie noch ein Kind an Jahren war. Ihre glücklichsten Tage hatte sie unter diesem Dache verlebt. Sie war im Angesichte des Sees und des Gebirges zur Jungfrau herangewachsen, und sie liebte Beide mit der Leidenschaft eines Gebirgsbewohners.

„Ich sollte Courcelles verlassen?" dachte sie wieder, „niemals! niemals! Ich sollte Courcelles verlassen und Monsieur Osborne nicht wiedersehen? Das will ich nicht, das kann ich nicht."

„Und wie sollen wir denn hineinkommen?" fragte Jean.

Adele erwachte aus ihrem Hinbrüten. Der See war passirt. Das Boot lag still am Fuße der breiten Stufen, welche nach Lascours' Villa hinaufführten.

„Wie wir hineinkommen?" wiederholte sie in heiterm Tone; „nun, dadurch, daß wir vor allen Dingen erst hier hinauskommen."

Sie sprang aus dem Boote auf die Treppe, eilte dieselbe hinauf und war eine kleine Allee hinunter, ehe noch Jean sich von seiner Ueberraschung erholt hatte.

Ein durch die Bäume schimmerndes Licht zeigte Adelen den Weg nach dem Hause.

Es kam aus Alice's Boudoir und schien mit warmer Gluth hinter rothseidenen Vorhängen, auf welchen Adele, als sie näher kam, das Profil nur einer einzigen Gestalt sah, und die leichten, eleganten Umrisse verriethen ihr sofort, daß diese ihrer Freundin angehörten.

„Sie ist allein," dachte sie, „um so besser. Monsieur Lascours' scharfes braunes Auge gefällt mir ohnedies nicht recht."

Aber es war nothwendig, hineinzukommen, und das Haus war fest geschlossen. Adele pochte leise an die Scheiben der Glasthür.

Die Gestalt im Innern schrak zusammen. Sie

pochte nochmals an. Die Gestalt erhob sich, kam an das Fenster und zog den seidenen Vorhang zurück.

„Lassen Sie mich hinein!“ sagte Adele leise.

Madame Lascours ließ den Vorhang fallen und stieß einen Ruf des Erschreckens aus.

„Ich sage Ihnen, ich bin kein Gespenst!“ rief das junge Mädchen ein wenig entrüstet, „lassen Sie mich ein, Alice.“

Madame Lascours erlangte ihre Selbstbeherrschung wieder, als sie die wohlbekannte Mädchenstimme hörte, welche in der That keiner andern Welt als dieser anzugehören schien, und öffnete ihrer kleinen Freundin sofort die Thür. Adele trat ein, ließ den seidenen Vorhang, welchen sie, um eintreten zu können, emporgehoben, wieder fallen, sah Alicen in das verwunderte Gesicht und lächelte.

„Dies Mal bin ich nicht naß,“ sagte sie in heiterem Tone, „und ich komme auch nicht, um in Ihrem Bette zu schlafen.“

Madame Lascours ergriff sie bei der Hand, führte sie zu einem Stuhle am Feuer, sah sie mit unruhiger Aufmerksamkeit an und fragte:

„Adele, was ist geschehen?“

„Nichts,“ antwortete Adele kurz, „aber ich wollte, ich wäre nicht liebenswürdig. Es ist ein Unglück, zu gut zu sein, so wie ich bin. Ich bin blos, um

Jeannetten zu gefallen, gegen meinen eigenen Willen und gegen mein eigenes Urtheil hierher gekommen. Und Sie empfangen mich mit der Frage: Was ist geschehen? Monsieur Lascours wird natürlich glauben, ich sei von Sinnen. Ist er zu Hause?"

„Nein, er ist ausgegangen," entgegnete Alice, deren Verwunderung immer höher stieg; „aber er wird bald wiederkommen," setzte sie hinzu, indem sie auf die schöne Rococco-Stutzuhr sah, welche den marmornen Kaminsims schmückte.

„Dann werde ich warten," sagte Adele kaltblütig. „Ich habe mit Monsieur Lascours in Geschäften zu sprechen," setzte sie hinzu, indem sie ihrer Freundin einen schelmischen Blick zuwarf.

Sie hatte nicht Zeit, noch weiter Etwas zu sagen, denn plötzlich öffnete sich die Thür und eine stille Frau von mittlern Jahren trat in das Zimmer. Sie begrüßte Adelen mit leichtem, Ueberraschung verrathendem Kopfnicken, setzte sich dann neben dem Feuer nieder und nahm ein Taschentuch zur Hand, welches sie säumte.

Diese Dame ward von Madame Lascours als Madame Gerard angeredet, und Adele besann sich, daß Madame Gerard eine von den armen Cousinen Alicens war, welche deren viele hatte. Auch besann sie sich, daß sie in dem einsamen Hause am See

wohnte, an welchem sie an dem Tage, wo sie Mr. Osborne's Brief zur Post beförderte, sich niedergesetzt und ausgeruht hatte.

Madame Gerard war Witwe, eine fromme Frau, und Ruhe stand in ihrer ganzen Erscheinung geschrieben. Ihre außerordentliche Stille brachte, gleich einem kalten Nebel, Adelen ebenfalls zum Schweigen. Dabei hatte sie die Gewohnheit, dann und wann einen Seufzer auszustoßen, welcher ohne Worte sagte: „Das Leben ist eine Thorheit, ein Traum," und Adele fand eine wehmüthige Philosophie selbst in der Art und Weise, wie Madame Gerard ihre Nadel und ihren Zwirn zog.

Sie sprach blos ein einziges Mal. Madame Lascours hatte die bevorstehende Verheirathung von Monsieur Lascours' Witwe erwähnt. Madame Gerard seufzte und hielt einen Augenblick lang mit ihrer Arbeit inne.

„Wie können nur die Leute heirathen?" fragte sie in verwundertem Tone. „Das Leben ist ja so kurz."

„Eben deßhalb heirathen sie," warf Adele ein. „Sie wollen es dadurch verlängern, daß sie ein Leben an das andere fügen."

Madame Gerard warf ihr einen ruhigen Blick

des Erstaunens zu und fuhr dann weiter fort, an ihrem Tuche zu säumen.

Um zehn Uhr stand die schwermüthige Dame auf, wünschte Adelen und Alicen gute Nacht und entfernte sich.

Adele fröstelte und sagte mürrisch:

„Ach, mein Himmel, Ihre Cousine hat mir förmlichen Frost eingehaucht, Alice. Aber glauben Sie wirklich, daß Monsieur Lascours heute Abend wiederkommen wird?"

„Ja, ganz gewiß; zuweilen kommt er aber sehr spät."

„Der arme Jean wartet in dem Boote. Darf ich ihm sagen, daß er in das Haus herein kommen soll?"

Sie erhob sich halb, aber eine Geberde von Alice bewog sie, sitzen zu bleiben. Sie klingelte, ein Diener erschien, erhielt einen Auftrag im Bezug auf Jeans Wohlbefinden und Bequemlichkeit, und verschwand.

„Und nun, Kind," sagte Madame Lascours, indem sie sich neben Adelen niedersetzte, „sagen Sie mir, was dies Alles zu bedeuten hat."

„Es hat — es hat —" begann Adele zögernd, „weiter Nichts zu bedeuten, als daß meine Cousine, überzeugt, daß die Welt fortgeht, gesonnen ist, die

Welt dadurch zu überlisten, daß sie zuerst aus ihr hinausgeht und darauf besteht, mich morgen früh vor Tagesanbruch mit fortzunehmen.“

„Wohin denn?“ fragte Madame Lascours mit unruhigem Blicke.

„Irgend wohin außerhalb der Welt,“ entgegnete Adele in heiterem Tone; „aber machen Sie nur kein so ernstes Gesicht, Alice. Ich gehe nicht mit — ganz bestimmt nicht — und hab' es ihr auch schon gesagt. Jeannette aber, die, wie ich glaube, meiner Widerstandskraft nicht Viel zutraut, gab sich nicht eher zufrieden, als bis ich noch heute Nacht hierher ging, um Monsieur Lascours zu bitten, sich zu meinen Gunsten zu vermitteln. Er hat die Güte gehabt, sich zu erbieten, mein Freund zu sein, wenn ich seiner bedürfte, und obschon ich nicht weiß, in wie weit er mir helfen kann, so weiß ich doch, daß er sein Bestes thun würde.“

„Aber was kann denn Fräulein von Janson beabsichtigen?“ fragte Alice zögernd.

„Wer weiß es?“ entgegnete Adele gleichgültig. „Sie wissen ja, daß sie mir niemals Etwas sagt. Wahrscheinlich wünscht sie nach irgend einer unbekannten romantischen neuen Welt zu gehen.“

„O nein, das ist es nicht,“ sagte Madame Las-

cours mit sehr bekümmerter Miene. „Es ist für Sie noch viel, viel schlimmer.“

„Wenn ich nun aber nicht mitgehe, Alice?“

„Kind, Sie werden sich fügen, wie Andere sich vor Ihnen gefügt haben; wenn Sie aber können,“ setzte sie mit einem leisen Seufzer hinzu, „so lassen Sie sich durch mein trauriges Beispiel warnen. Heirathen Sie niemals einen Mann, den Sie nicht lieben.“

Adele stutzte, schüttelte aber mit heiterer Miene den Kopf.

„Ach!“ rief sie, „wer würde wohl ein Mädchen heirathen wollen, welches keinen Pfennig im Vermögen hat?“

„Sie besitzen, was ich besaß,“ sagte Alice, indem sie ihre zitternden Hände faltete, „Jugend und Schönheit, und diese sind der Reichthum des Weibes. Aber, o, seien Sie fest; geben Sie nicht nach; bedenken Sie, daß die Ehe die Wonne oder die Qual zweier Herzen ist. Heirathen Sie niemals einen Mann, welcher Sie liebt, den Sie aber nicht wiederlieben können. Sie werden die Züchtigung seines Herzens und er wird der Stachel Ihres Gewissens sein.“

Adelens Augen funkelten von dem edelmüthigen Vertrauen und dem Stolze der Jugend.

„Wenn ich einen guten Mann geheirathet hätte,

der mich liebte," sagte sie, „so würde ich ihn von ganzem Herzen wiederlieben und der Reue Trotz bieten."

Madame Lascours verrieth durch ihre Miene, daß sie sich schmerzlich berührt fühlte, und stützte ihre Wange auf die Hand.

„Aber warum sprechen wir von diesen Dingen?" fragte Adele in ruhigem Tone. „Ein unnützes armes, kleines Wesen wie ich wird Niemand haben wollen. Meine Cousine steht ja nicht im Begriffe, mich aufzufordern, daß ich irgend Jemanden heirathen soll; denn die Welt geht fort; und was den Umstand betrifft, daß man mich zwingen wollte, gegen meinen Willen zu heirathen," setzte sie mit kurzem, trotzigem Gelächter hinzu, „so frage ich, wer dies thun könnte?"

Alice lächelte und seufzte.

„Sie haben einen starken Willen," sagte sie, „aber auch ein veränderliches Gemüth. Man wird Sie nicht zwingen können; aber Sie ändern Ihre Meinung vielleicht selbst, denn Sie sind unbeständig, Adele."

Adele ward roth und biß sich auf die Lippe.

„Unbeständig oder nicht," entgegnete sie, „ich sage Ihnen, daß man mich nicht anders als an Händen und Füßen gebunden aus dem Schlosse Courcelles hinausbringt. Mag ich unbeständig sein oder

nicht, so sage ich Ihnen, daß ich keinen Mann heirathen würde, welcher —"

Sie konnte nicht ausreden. Die Thür hatte sich geöffnet und Madame Gerard war mit einem seltsamen verstörten Ausdrucke auf ihrem ruhigen Gesichte wieder eingetreten.

Sechstes Kapitel.

Reue.

Madame Gerard ging auf Alicen zu und ergriff sie bei der Hand.

„Mein liebes Kind,“ sagte sie, „Gott liebt Sie, denn er hat Sie schwer gezüchtigt.“

Alice blickte erschrocken zu ihr auf.

„Was wollen Sie sagen?“ fragte sie; „was ist geschehen? Mir ist Nichts geschehen. Mein Gatte ist gesund — gesund und stark, und wird in wenigen Augenblicken nach Hause kommen.“

„Arme Frau! arme Frau!“ sagte Madame Gerard, indem sie ihr sanft die Hand streichelte; „arme Frau, warum haben Sie geheirathet? Das Leben ist kurz und vergänglich. Die Starken und

Rüstigen werden in ihrer Stärke abgerufen, ohne vorher gewarnt worden zu sein."

„Ich verstehe — mein Gatte ist todt," sagte Alice.

Madame Gerard antwortete nicht. Alice legte ihren Kopf auf Adelens Schulter und schien nicht im Stande zu sein, zu weinen, oder zu sprechen, oder zu fühlen.

Endlich ermannte sie sich.

„Wo ist er?" fragte sie.

Madame Gerard ergriff sie wieder bei der Hand und führte sie aus dem Zimmer in ein Nebengemach, in welches man Herrn Lascours gelegt hatte.

Er war in einer der Gassen von Nantua todt niedergestürzt. Ein vorüberkommender Arzt ließ ihm sogleich zur Ader, aber vergebens. Andere Mittel wurden versucht und erwiesen sich eben so nutzlos. Endlich ward er leblos und kalt in das Haus zurückgetragen, welches er nur wenige Stunden zuvor in der ganzen Kraft des Lebens und voll von Projecten für einen morgenden Tag verlassen, den er niemals erblicken sollte. Man hatte ihn in seinem Zimmer auf ein langes, niedriges Sopha gelegt. Auf einem Tische in einem Winkel stand ein Licht, welches in der Zugluft der halbgeöffneten Thür flackerte und

dessen Schein auf dem stillen weißen Haare, auf der bleichen Stirn und auf den starren Zügen spielte, aus welchen das göttliche Licht des Lebens, der himmlische Funke gewichen war.

Sanft und ruhig, wie das Antlitz eines Kindes, sah das Gesicht, welches im Leben trotz seiner Güte eine strenge Miene gezeigt. Das geschlossene Augenlid verschleierte das scharfe braune Auge, welches Adele halb gefürchtet hatte; ein nicht mehr sarkastisches, sondern heiter-sanftes Lächeln ruhte auf den bleichen Lippen.

Alice sank neben ihrem todten Gatten auf die Kniee nieder. Sie hob seine kalte Hand an ihre Lippen und rief mit leidenschaftlichem Kummer: „Vergieb mir, vergieb mir, Henri!"

Eitler Ruf einer späten Reue! Was wir thun, das thun wir für immer — ein so erhaben furchtbarer Gedanke, daß das tapferste Herz nicht dabei zu verweilen wagt, weder wenn die That gethan ist, noch wenn sie noch gethan werden soll. Alice wagte nicht, auch nur mit einem Gedanken die sieben Jahre zurückzurufen, welche sie diesem ungeliebten Gatten geschenkt. Sie wagte nicht, bei den bittern Geständnissen dieses Abends zu verweilen, den bekümmerten Worten eines Herzens, welches viel gelitten, aber Worten, welche ausgesprochen wurden, als er, gegen

den sie gesprochen worden, sich schon durch seinen Tod von ihren Fesseln befreit hatte. Sie verweilte nicht dabei, sie rief sie nicht zurück, aber sie kamen ungerufen.

Sie ließ die Hand fallen, welche die ihrige niemals wieder durch einen zu zärtlichen Druck beleidigen sollte. Sie stand auf, wie ihrer Sinne nicht mehr mächtig, sie schlug die Hände zusammen und stieß leidenschaftliche, unzusammenhängende Worte hervor, welche Adele, die neben ihr stand, allein hörte und zusammenreihte.

„Gott verzeihe mir! Er neigte sich über mich, um mich zu küssen, als er ausging. Ich wendete den Kopf hinweg, als ob ich ihn nicht gesehen hätte, und er wendete sich auch ab, denn er war stolz — und dies war unser Abschied!"

Sie neigte das Haupt und Thränen strömten ihre Wange herab. Adele schlang ihren Arm um Alice und blickte mit theilnehmender Miene zu ihr auf.

„Aber, geliebt haben Sie ihn doch," sagte sie.

Alice schüttelte den Kopf und beschattete ihre Augen mit der Hand. Sie war gegen ihren Willen vermählt worden und sie hatte diesen Zwang niemals vergessen, sie hatte ihren Gatten nie geliebt. Es

hatte nicht in ihrer Macht gestanden. Gott allein beherrscht das Herz.

Die Jugend ist streng, weil sie unwissend ist. Adele machte ihrer Freundin Vorwürfe, fühlte sich aber gleichwohl außer Stande, sie zu trösten. Sie verstand diesen späten Kummer nicht; schweigend entfernte sie sich von Alicen. Madame Gerard kam auf sie zu, flüsterte Etwas, was Adele nicht hörte, und führte endlich Madame Lascours aus dem Zimmer.

Die Thür schloß sich hinter ihnen, und Adele blieb mit dem Todten allein.

Es war das erste Mal, daß sie sich dem Tode gegenüber sah. Dennoch aber empfand sie keine Furcht, keine Bangigkeit. Sie war jung, aber ihr Herz war muthig, stark und warm. Sie näherte sich dem Sopha; sie schaute herab auf das ruhige Antlitz des Verblichenen, und sie machte Alicen in ihrem Herzen Vorwürfe nnd bemitleidete ihn.

„Du warst ein guter alter Mann," dachte sie, „Du warst gütig gegen mich und Du wolltest mein Freund sein; Tag und Nacht werde ich in meinem Gebete Deiner gedenken. Der Frieden Gottes sei mit Deiner Seele, guter alter Mann. Ach, wenn ich Dein Weib gewesen wäre, ich würde Dir um Deiner Liebe und Deiner Güte willen Deine Fehler

verziehen haben. Ach, trotz aller Deiner weißen Haare hätte ich Dir manchen Kuß gegeben."

Hier öffnete sich die Thür und Madame Gerard erschien auf der Schwelle und winkte ihr, herauszukommen. Adele gehorchte. Als sie in der Hausflur standen, sagte Madame Gerard leise zu ihr:

„Madame Lascours ist in ihrem Boudoir und wünscht Sie zu sprechen."

Adele gab keine Antwort, sondern trat sofort in das Zimmer, welches Alicens traurige Geständnisse gehört hatte.

Madame Lascours saß am Tische, die Wange auf die Hand stützend. Ihre Thränen hatten aufgehört zu fließen, aber tödtliche Bläße hatte sich über ihr schönes Antlitz gebreitet. Adele ging auf sie zu, neigte sich über sie und fragte sie, wie sie sich fühle.

„Wie ich mich fühle?" wiederholte Alice. „Ach, Kind, nie habe ich gefühlt, was ich heute fühle. Lernen Sie niemals den Kummer, lernen Sie niemals die Reue kennen. Doch das ist es nicht, was ich sagen wollte," bemerkte sie abbrechend. „Jean wartet auf Sie. Es ist beinahe Mitternacht und hier ist kein Ort für Sie. Gehen Sie; Sie brauchen nicht länger auf Ihren Freund zu warten, damit er Ihre Sache führe. Ihr Freund steht jetzt

vor seinem Richter, und möge das schwache Weib, welches er ehelichte und dessen Schwäche sein Dasein verbitterte, dereinst ein eben so barmherziges Gehör finden, wie ganz sicherlich ihm gewährt wird. Doch was sage ich? — Gott helfe mir! Ich scheine nur einen einzigen Gedanken zu haben. Meine Meinung war diese — bitten Sie Ihre Cousine nicht um Ihretwillen, sondern um des Todten willen, ihre Abreise noch einige Tage aufzuschieben. Alles Uebrige überlassen Sie mir."

Sie drückte ihre Hand an die Stirn, als ob sie nicht im Stande wäre, mehr zu sagen.

Adele antwortete nicht. Sie bückte sich, küßte ihre Freundin sanft auf die Wange und sagte:

„Gute Nacht, Alice — Gott tröste Sie."

Und sie ging hinaus, wie sie gekommen war, durch die Glasthür, welche in den Garten ging.

„Ach, Mamsell Adele, wie entsetzlich!" rief Jean, als seine junge Herrin in das Boot stieg. „Er war ein guter alter Mann, obschon er mir einmal mit seinem Stocke drohte!"

Adele antwortete nicht. Das Boot, welches auf dem stillen, dunkeln See hinglitt, schien sie einem andern Leben entgegenzutragen. Ueberall, rund um sie herum schien der Tod zu sagen: „Das Leben ist kurz — das Leben ist ein Traum — das Leben geht vorüber."

Gemeine Gemüther kennen kein Erbarmen.

„Madame Lascours wird nun eine reiche Frau," sagte Jean ausruhend, nachdem sie die Mitte des See's erreicht hatten, „und nun wird sie heirathen, wie es ihr gefällt, und nicht, wie ihre Mutter will."

Adele blieb stumm vor Entrüstung. Der arme alte Mann ruhte noch nicht in seinem Grabe und schon stellte die Welt unter der Gestalt und mit der Stimme Jeans Vermuthungen über den künftigen Besitzer seines Weibes und Vermögens an.

„Die arme Frau," fuhr Jean in mitleidigem Tone fort, „sie kann nicht sehr glücklich gewesen sein. Er war ein guter Mann, aber zu alt. Ueberdies liebte sie auch einen Andern, ehe sie ihn heirathete. Ich glaube, nun wird sie diesen nehmen," setzte er nach einer Pause hinzu. „Ach ja, die Welt ist ein rollendes Rad, wie Jeannette sagt — heilige Jungfrau! ich habe ihren Mantel doch verloren!"

Und die Ereignisse des Abends, der Tod des Herrn Lascours und die wahrscheinliche Wiedervermählung seiner Witwe ward von Jean nun über seinem eigenen Unglücke vergessen.

„Der arme alte Mann," dachte Adele, „der arme alte Mann! Er ist noch keine Stunde todt und schon ist Alles vorüber."

Sie hob ihre thauigen Augen auf und betrachtete

den Nachthimmel. Matte Sterne schimmerten hier — schweigend und ewig.

„Alles ist vergänglich, Alles schwindet,“ dachte sie. „Ach, Madame Gerard hat Recht — das Leben ist kurz, laßt uns daher gut leben, laßt uns gut leben.“

„Wir sind zu Hause,“ sagte Jean.

Nicht mehr mit leichtem oder elastischem Tritte verließ Adele das Boot und ging die Stufen hinauf. In der Allee begegnete sie Jeannetten. Ohne ihr Zeit zu lassen, sie anzureden, sagte sie:

„Jeannette, wo ist die Cousine?“

„Das gnädige Fräulein spricht mit sich selbst vom Fortgehen der Welt,“ entgegnete Jeannette etwas spitzig. „Sie sitzt in der Halle, und da die Welt fortgeht, so hält sie es nicht für nothwendig, zu Bett zu gehen. Aber wo ist Monsieur Lascours?“

„Ach, Jeannette, es ist traurig, sehr traurig! Jean wird Dir Alles erzählen.“

Und indem sie Jeannetten mitten auf dem Wege stehen ließ, ging sie weiter über den Hof hinweg in das Haus und öffnete, ohne sich weiter Zeit zum Nachdenken zu lassen oder stehen zu bleiben, die Thür der alten Halle, wo Fräulein von Janson in ihrem Lehnstuhle saß, mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen, während ihre Lippen noch

unzusammenhängende Klagen über das Leben und die Welt murmelten.

Sie hörte Adelen eintreten, bewegte sich aber weder, noch öffnete sie die Augen, und erst als das junge Mädchen in leisem, traurigem Tone sagte: „Ich möchte mit Dir sprechen, Cousine,“ fuhr Fräulein von Janson zusammen und öffnete ihre blauen Augen.

Adele stand auf dem Kaminteppiche vor ihr. Sie war nicht mehr das widerspenstige Mädchen, sondern bleich, ernst und traurig.

„Cousine,“ sagte sie wieder, „ich möchte mit Dir sprechen.“

„Nun so sprich,“ sagte Fräulein von Janson majestätisch.

„Ich war heute Abend sehr ungezogen,“ sagte Adele; „es thut mir Leid und ich bereue es.“

„Ich verzeihe Dir,“ sagte die Pathe.

Adele fuhr fort:

„Du hast mich erzogen; ich habe Dein Brot gegessen, unter Deinem Dache geschlafen und die Kleider getragen, welche Du mir gabst. Ohne Dich wäre ich eine Bettlerin. Vergieb mir, wenn ich so undankbar war, es zu vergessen.“

„Ich habe Dir schon vergeben,“ sagte Fräulein

von Janson etwas ungeduldig; „Du bist ja noch ein Kind."

Adele drückte ihre Hände auf ihren Busen, der von etwas mehr als kindischer Leidenschaft wogte, und über ihr junges Antlitz zuckte ein mehr als kindischer Ausdruck.

„Und wenn es mir auch das Herz brechen sollte," rief sie, „ich werde Dir gehorchen."

„Recht — ganz recht," murmelte Fräulein von Janson, indem sie wieder die Augen schloß und sich über diesen plötzlichen Gehorsam weder zu wundern, noch zu freuen schien. „Geh' zu Bett, Kind," setzte sie hinzu, „geh' zu Bett."

„Cousine, ich wünsche noch etwas mehr mit Dir zu sprechen," hob Adele wieder an.

Fräulein von Janson machte eine ungeduldige Miene, öffnete aber die Augen doch wieder.

Bleich, aber fest hob Adele ein wenig ihre rechte Hand empor und gebot auf diese Weise unwillkürlich und, ohne es zu wissen, Aufmerksamkeit.

„Cousine," sagte sie in feierlichem Tone, „ich will Dir gehorchen wie ein kleines Kind, so lange Du Nichts gegen mein Gewissen und meine Ehre befiehlst."

Fräulein von Janson's Lippen theilten sich vor Erstaunen, aber kein Wort kam darüber.

„Ich weiß nicht, was Du beabsichtigst,“ fuhr Adele fort, „aber verlange nicht von mir, daß ich einen Mann heirathen soll, der mir nicht gefällt. Es ist gegen meine Ehre, mich zu verkaufen — es ist gegen mein Gewissen, Jemanden zu täuschen.“

Fräulein von Janson schloß die Augen und murmelte hörbar:

„Das kleine Ding ist übergeschnappt. Wir müssen sie in ein Irrenhaus bringen. Sie ist übergeschnappt, das ist klar!“

Adele ward sehr ärgerlich. Fräulein von Janson ließ sich jedoch herab, nochmals die Augen zu öffnen und sich endlich etwas näher zu erklären.

„Kind,“ sagte Sie, „ich bemitleide Dich. Du bist in einer großen Täuschung befangen. Ich kann unmöglich unwillig auf Dich sein. Ich nehme durchaus keinen Anstand, Dir meine Absichten auseinander zu setzen. Vielleicht wird dies dazu beitragen, den Nebel zu zerstreuen, welcher augenscheinlich Deinen Verstand umdunkelt. Ich verlasse Courcelles, weil ich nicht anders kann, weil materielle Veränderungen in meiner weltlichen Stellung mich zwingen, mich davon zu trennen. Es ist nicht mehr mein. Es gehört jetzt Monsieur Osborne — ich habe es verkauft und er ist der Käufer.“

Adelen traten die Thränen in die Augen.

„Möge er sich lange daran erfreuen!“ sagte sie.

„Amen!“ setzte ihre Pathe in ironischem Tone hinzu; „mittlerweile aber dürfen wir nicht mehr hier bleiben — wir haben hier Nichts zu suchen.“

Adelens Herz schwoll, aber sie gestand bei sich selbst die Richtigkeit dieser Bemerkung zu.

„Demgemäß,“ fuhr ihre Pathe fort, „werden wir uns in ein stilles Asyl zurückziehen, wo wir ein ruhiges Leben führen werden, so wie es sich für zwei arme adelige Fräulein geziemt. Was Du damit meinst, daß ich nicht von Dir verlangen soll, Etwas gegen Dein Gewissen zu thun, so gestehe ich, daß dies über meinen Horizont geht. Deine Erklärung aber, daß es gegen Deine Ehre sei, einen Mann zu heirathen, den Du nicht liebst, berührt mich unangenehm und schmerzlich. Sie beweis't mir, daß Du Dich schon seit geraumer Zeit mit Heirathsgedanken herumschlägst.“

„O, Cousine,“ rief Adele feuerroth, „wie kannst Du das sagen? Auf mein Wort — auf mein Ehrenwort,“ setzte sie mit Thränen der Scham und des Stolzes hinzu, „ich wünsche durchaus nicht, zu heirathen — ich denke nicht an's Heirathen — ich versichere es Dir auf mein Wort, Cousine.“

„Na, ich muß Dir wohl glauben," sagte Fräulein von Janson, auf welche Adelens Worte doch einigen Eindruck zu machen schienen. „Adele von Courcelles kann nicht vier Mal ihr Wort geben, um eine Lüge zu bekräftigen. Ich wünsche Dir Glück zu dieser ehefeindlichen Gemüthsstimmung, denn das Heirathen ist nicht blos ein Uebel und die Pest der Gesellschaft, sondern für Dich auch positiv außer aller Frage. Du bist viel zu arm, um jemals einen Mann zu bekommen, wenn Du Dir auch einen wünschen solltest."

„Aber ich wünsche mir ja keinen Mann, Cousine — ich mag gar nicht heirathen!" rief Adele, deren Gesicht wieder glühte. „Ich wollte, ich hätte mir lieber die Zunge abgebissen, ehe ich ein Wort davon sagte. O, mein Gott! warum willst Du mir nur nicht glauben, Cousine?"

„Ich glaube Dir ja," sagte Fräulein von Janson ernsthaft. „Lassen wir nun dieses Gespräch ruhen. Es ist spät — geh' hinauf in Dein Zimmer — Deine Garderobe ist natürlich bereits zusammengepackt — und steh' zeitig auf. Noch vor Tagesanbruch reisen wir ab."

Adelen entsank der Muth. Ohne ein Wort zu sprechen, wendete sie sich ab und verließ das

Zimmer. Ach, es war wieder dahin gekommen, wo es angefangen hatte, und das rebellische Kind, welches versichert hatte, es könne nur an Händen und Füßen gebunden aus Courcelles hinausgebracht werden, fügte sich.

Siebentes Kapitel.

Abschied.

Auf der Treppe begegnete Adele Jeannetten, welche auf sie wartete. Adele sagte weiter Nichts als:

„Ich werde morgen früh abreisen, Jeannette — willst Du meine Sachen zusammenpacken?"

„Sie haben also eingewilligt?" fragte Jeannette mit matter Stimme.

„Ja, Jeannette, ich habe eingewilligt."

Sie sagte weiter Nichts, sondern lief die Treppe hinauf wie Jemand, der sich vor seinen eigenen Gedanken fürchtet. Jeannette, die durch die Nachricht, welche Jean von Herrn Lascours Tode und dem Verluste ihres Mantels gebracht, so wie durch die Plötzlichkeit dieses Abschiedes ganz verwirrt gemacht worden, fand kein Wort der Entgegnung, sondern folgte

Adelen die Treppe hinauf. Ein kleiner aus der Rumpelkammer herbeigeholter Koffer war mehr als hinreichend, um Alles einzupacken, was das junge Mädchen besaß.

Unter vielem Stöhnen entledigte sich Jeannette ihrer Aufgabe, endlich aber war sie fertig, schaute sich im Zimmer um und sagte:

„Weiter ist Nichts da. Wollen Sie nicht zu Bette gehen?"

Adele lag angekleidet mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen auf ihrem Bette. Sie richtete den Kopf nicht in die Höhe, sondern antwortete in leisem, gedämpftem Tone:

„Es verlohnt nicht der Mühe, Jeannette, es wird bald Tag werden. Küsse mich und geh' und ruhe eine Weile."

Weinend drückte Jeannette ihre Lippen auf das schöne junge Gesicht ihrer Herrin und murmelte bei sich selbst: „Gott verzeihe ihr! Ich kann es nicht!"

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer.

Adele konnte nicht schlafen. Sie war ganz in Schmerz und Gram versunken. Courcelles zu verlassen und niemals dahin zurückzukehren, Jeannetten Lebewohl zu sagen, Mr. Osborne nicht wiederzusehen — dies kam ihr vor wie die Trennung ihrer Seele vom Körper.

Und doch mußte es sein. Die traurigen Auftritte, deren Zeugin sie gewesen, hatten ihr gesagt, daß es im Leben noch etwas Anderes giebt als die Befriedigung des leidenschaftlichen Willens der Jugend, — daß es Pflichten zu erfüllen giebt, und daß eine verletzte Pflicht einen unaufhörlichen Stachel zurückläßt.

Sie hatten ihr auch gesagt, daß das Leben kurz, und daß es besser ist, recht zu leben als glücklich zu leben. Während Jean sie über den See ruderte, ward ihr Entschluß gefaßt.

„Ich will mich fügen," hatte sie gedacht; „ich will der Person gehorchen, welcher ich in dieser Welt Alles verdanke. Ich will ihr ohne alle Einschränkung gehorchen. Die arme Alice meint es gut, aber sie konnte Nichts thun. Auf ihren Gatten würde meine Cousine vielleicht geachtet haben, aber auf Alicens Worte wird sie Nichts geben. Ich will mitgehen. Das Leben ist kurz, sagt man. O, warum ist es so süß? Ich werde ihn, meinen guten, gütigen Freund, nicht wiedersehen und er wird mich verlassen. „Wie! ist sie wirklich fort?" wird er sagen, wenn er wiederkommt, und er wird sein Töchterchen küssen und nicht weiter an mich denken. Gott segne ihn für alle seine Güte — auch wenn er keine Stunde lang

an mich denken sollte. Niemals werde ich ihn vergessen — niemals."

Die Jugend ist heroisch. Sie faßt edle Entschlüsse und findet eine gewisse Freude an großen Opfern. Die Bitterkeit der letztern fühlt sie aber auch. Und obschon Adele nicht einen Entschluß bereuen konnte, den das Gewissen ihr vorgeschrieben, und den Nothwendigkeit und Stolz, nach dem, was ihre Pathe ihr gesagt, bestätigten und gebieterisch machten, so zitterte sie doch, während sie auf ihrem Bette lag und die Zeit vorüberstreichen und die Stunde nahen hörte, welche sie von Allem trennen sollte, was sie liebte, vom Kopf an bis zum Fuße, und das Herz brach ihr fast vor leidenschaftlichem Kummer. Ein schwacher Lichtstreifen dämmerte am Himmel auf. Sie setzte sich in ihrem Bette auf, sah ihn an, und zum ersten Male hieß sie den anbrechenden Tag nicht willkommen.

„Ich muß Lilian Lebewohl sagen," dachte sie; „ich muß ihr noch einen Kuß geben, ehe ich gehe."

Sie stand auf und verließ das Zimmer.

Lilian und ihre Bonne bewohnten zwei Zimmer in derselben Etage. Die Thüren dieser Zimmer waren niemals verschlossen. Leise öffnete Adele die, welche zu Mr. Osborne's Kind führte, und trat ein. Ein Nachtlicht brannte auf einem Tische und ver-

breitete einen düsteren Schein in dem geräumigen Gemache.

Durch die geöffnete Thür des Nebenzimmers hörte Adele das regelmäßige Athmen der Bonne — sie lag in festem Schlafe.

Auch Lilian schlief fest in ihrem kleinen weißen Bette. Auf einem Stuhle am Fuße desselben lagen ihre Kleider sauber zusammengefaltet, und auf dem Tische, wo die Lampe stand, lagen in einer Schale Lilian's zwei Bijoux, wie sie sie nannte — die kleine Broche, welche Adele ihr gegeben, und ein kleines Medaillon, in welchem sich Haar von Mr. Osborne befand.

Adelens Muth verließ sie vollständig. Sie setzte sich auf einen Stuhl nieder und weinte. Dann stand sie auf, ergriff das Medaillon und küßte es mit seltsamer Leidenschaft. Dann legte sie es wieder dahin, wo sie es gefunden, und weinte wieder, bis sie plötzlich bemerkte, daß Lilian's große schwarze Augen sie ernsthaft und verwundert ansahen.

„Warum weinst Du?" fragte Lilian.

Adele neigte sich über sie und küßte sie auf die Wange.

„Ich gehe fort, Lilian," sagte sie in sanftem Tone, „Du wirst mich nie wiedersehen — niemals! niemals!"

Und die Thränen fielen wie Regen auf das Gesicht des Kindes.

„Aber warum gehst Du denn fort?" fragte Lilian.

„Weil ich muß."

„Bleibe doch da!"

„Ich soll dableiben? O, daß ich könnte — aber ich kann nicht. Glückliche Lilian, Du wirst immer hier bei Deinem Vater bleiben, Du wirst die kleine Herrin von Courcelles sein. Mögest Du immer hier sehr glücklich sein, Lilian, so glücklich wie ich gewesen bin. Möge jeder Platz des Hauses, jeder Winkel des Gartens Dir so angenehm sein, wie er mir gewesen ist, und mögest Du niemals, Lilian, wie ich, Dich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, der Heimath und den Freunden Lebewohl zu sagen."

Sie brach in lautes Schluchzen aus, Lilian aber schien mehr überrascht als bekümmert zu sein.

„Aber warum gehst Du denn fort?" fragte sie nochmals.

„Weil ich muß. O, Lilian, sage ihm, sage Deinem Vater, meine ich, daß ich ihm sehr zugeneigt gewesen bin, daß ich weiß, wie gütig er gegen mich gewesen ist, daß es mir Leid thut, fortgehen zu müssen, ohne ihm Lebewohl sagen zu können. Sage ihm, daß ich jetzt weiß, wie es mit dem Elfenbeinetui und

den Büchern und dem Theater zusammengehangen hat, und daß ich hoffe, Gott werde ihn stets segnen, und daß ich ihn bitte, auf sein Töchterchen die ganze Freundlichkeit überzutragen, welche er einem freundlosen Mädchen widmete, wie ich bin. Glaubst Du, daß Du Dir das Alles merken kannst, Lilian?"

„Nein," sagte Lilian offenherzig, „das ist zu viel. Sage es ihm selbst."

„Ich werde fort sein — fort, wenn er wiederkommt. Ich werde ihn niemals, niemals wiedersehen," rief Adele mit leidenschaftlicher Klage.

„Ich wollte, Du weintest nicht," sagte Lilian mitleidig.

Adele aber legte ihren Kopf mit auf den Pfühl des Kindes und weinte nun um so bitterlicher.

„Glückliche Kleine," sagte sie, „Du wirst geliebt und geliebkos't werden, wie ich Dich heute im Garten sah, und ich werde fort sein. Wer wird an mich denken? Der Garten wird mich vergessen — der Obstgarten wird nicht daran denken, daß ich in dem Grase gelegen und gesungen und geschlafen habe, und wenn die alte Jeannette todt oder fort ist, so wird Nichts und Niemand mehr in Courcelles an Adelen denken. Glückliche Kleine! Ich werde für Dich beten, und da Du nicht Alles merken kannst, was ich Dir sagte, so vergiß wenigstens nicht das:

Sage Deinem Vater, daß das kleine Mädchen, gegen welches er so freundlich war, ihn sehr liebte."

„Ich wollte, Du gingest nicht fort," sagte Lilian. „Ich bitte Dich, geh' nicht fort. Du gefällst mir. Bleibe da."

„Ich kann nicht. Gute Nacht. Leb' wohl. Sage ihm, was ich Dir gesagt habe. Leb' wohl."

Sie küßte sie zu wiederholten Malen, dann raffte sie sich zusammen und eilte weinend fort. Aber sie ging nicht in ihr Zimmer.

„Ich will meinen alten Garten noch ein Mal sehen," dachte sie; „ich will meinem alten Obstgarten Lebewohl sagen."

Sie glitt leichtfüßig die Treppe hinab, wo das anbrechende Licht des dämmernden Tages mit der sterbenden Gluth der Lampe kämpfte. Sie ging leichtfüßig an der Thür der alten Halle vorüber, wo sie Fräulein von Janson noch mit sich selbst sprechen hörte, und sie gedachte geräuschlos hinaus in den Hof zu gehen, aber die Thür, welche dahin führte, war verschlossen und der Schlüssel war nicht im Schlosse.

Adele stand einen Augenblick unentschlossen, plötzlich aber fiel ihr ein, daß Mr. Osborne's Zimmer einen Ausgang nach dem Garten hatte.

Sie begab sich sofort dahin und fand sie offen

und frei. Die Läden waren nicht einmal geschlossen worden, und das bleiche Licht des bleichen Himmels fiel schon herein.

Jeder Wunsch aber, in den Garten zu gehen, verließ Adelen, als sie sich umschaute. Sie dachte an Osborne's Güte, an seine Freundlichkeit, an die glücklichen Augenblicke, welche sie in diesem Hause mit ihm verlebt. Sie setzte sich nieder und weinte wieder wie ein Kind.

Ihr Herz war sehr voll. Ihr Kopf war leer vor Mangel an Schlaf, ihre Augen waren geschwollen vom Weinen. Das Gefühl von Ermüdung, welches bei der Jugend auf den Kummer zu folgen pflegt, bemächtigte sich ihrer. Sie stützte wie betäubt die Wange auf die Hand, allmählig ward aus den Gedanken ein Traum, sichtbare Gegenstände hörten auf deutlich zu sein; ihre Augen schlossen sich aus purer Müdigkeit, ihr Kopf sank zurück — sie schlief tief und fest.

Sehr fest schlief sie. Sie hörte nicht das laute Pochen an der äußern Thüre, welches sofort Jeannetten ihre verlorene Energie zurückgab und sie bewog auszurufen, während sie auf ihre Füße sprang:

„Monsieur ist da! Ha! nun werden wir sehen!“

In einem Augenblicke hatte sie die Thür geöffnet und ihren Herrn eingelassen. Er war gekommen,

nicht auf Joli's Rücken, sondern in einem der leichten Fuhrwerke der Provinz. Er stieg aus, entließ den Kutscher und trat ein, ohne ein Wort zu sprechen.

„Ich glaubte, es sei der Wagen, welcher das gnädige Fräulein und Mamsell fortbringen sollte," sagte Jeannette.

Mr. Osborne's Gesicht gab weder Ueberraschung noch Verdruß zu erkennen. Er sah ermüdet aus, aber weiter Nichts.

„Wenn Fräulein Adele aufgestanden sein wird, so sagt mir es," sagte er.

„Mamsell Adele ist nicht zu Bette gegangen. Ich glaube, sie ist in Mamsell Lilian's Zimmer."

Mr. Osborne warf seinen Mantel auf das Geländer der Treppe und ging diese hinauf. Jeannettens Hoffnungen erwachten wieder ein wenig.

Mr. Osborne fand aber Adelen nicht in Lilian's Zimmer. Es war still. Das Nachtlicht brannte düster und Lilian lag wach in ihrem Bette.

Ihr Vater küßte sie zärtlich.

„Warum hast Du denn so geweint?" fragte er, als er fühlte, daß ihre Wange und ihr Pfühl noch naß war.

„Ich habe nicht geweint," entgegnete Lilian; „aber Adele hat geweint. Laß sie doch nicht fortgehen!"

„Gefällt sie Dir?" fragte er lächelnd.

„Ja — sehr."

Er strich Lilian das Haar glatt und küßte sie wieder.

„Adele sagte mir Etwas, was ich Dir wiedersagen sollte, aber ich hab' es vergessen."

„Dann wird sie es mir selbst sagen," entgegnete er, indem er sich abwendete.

„Ach," sagte Lilian, „willst Du einmal nachsehen, ob mein Medaillon in der Schale liegt? Es war mir, als hätte Adele es weggenommen."

„Warum glaubst Du das, Lilian?" fragte ihr Vater unangenehm berührt. „Dein Medaillon ist da."

„Nun dann hat sie es wenigstens mitnehmen wollen," sagte Lilian hartnäckig. „Sie küßte es und weinte, und würde es ganz gewiß mitgenommen haben, wenn ich sie nicht angesehen hätte."

„Das hast Du geträumt, Lilian," sagte Mr. Osborne sehr kaltblütig. Er ging die Treppe hinunter und fand Jeannetten ängstlich an der Thür seines Zimmers stehen.

Sie hatte eben entdeckt, daß Adele darin eingeschlafen war und immer noch fest schlief. Stammelnd bat sie ihren Herrn, nicht hineinzugehen. Ein rasch in das Zimmer geworfener Blick verrieth ihm, was geschehen war. Er lächelte und sagte: „Armes

Kind!" und verbot Jeannetten, sie zu wecken. „Mach' die Thür zu," sagte er, sich abwendend, „und frage Fräulein von Janson, ob ich sie sprechen kann."

„Ja, ja," sagte Jeannette begierig, „sogleich, Monsieur, sogleich."

Und ohne ihn vorher anzumelden, ließ sie ihn in die Halle ein, wo Fräulein von Janson saß. Sie stutzte, als sie ihn sah, und hieß ihn mit kalter, unfreundlicher Miene willkommen. Ihr ganzes Benehmen, während sie in ihren Stuhl zurücksank, sagte deutlich: „Ich werde nicht nachgeben."

Und eben so deutlich sagte sein Blick, als er sich niedersetzte: „Ich bin entschlossen!"

Achtes Kapitel.

Was Mr. Osborne mitzutheilen hatte.

Es trat eine kurze Pause ein, während welcher die Beiden einander einen mißtrauischen Blick zuwarfen.

„Das ist ja ein ganz unerwartetes Vergnügen,“ sagte Fräulein von Janson endlich.

„Wissen Sie gewiß, daß es unerwartet ist?“ fragte er mit einem Lächeln, dessen Ironie durch seine gewohnte Artigkeit gemildert ward.

Ohne aber zu antworten, richtete sie sich stolz auf und ihre ganze Miene gab zu verstehen: „Ich bitte Sie, zu sagen, was Sie eigentlich wollen.“

„Es trifft sich zum Glück, daß ich gerade noch Zeit genug angekommen bin,“ fuhr er fort. „Wie ich höre, stehen Sie im Begriff, schon wieder abzu=

reisen. Die Wahrheit zu gestehen, als ich Sie in Lyon aufsuchte, und fand, daß Sie unsere Verabredung vergessen hatten, hatte ich eine Ahnung, daß ich, wenn ich mich nicht beeilte, Sie kaum noch hier antreffen würde. Ich bin, so zu sagen, Tag und Nacht gereis't," setzte er mit einem herausfordernden Lächeln hinzu, welches Fräulein von Janson nicht auf sehr gute Laune zu bringen schien, und richtete einen etwas kecken Blick auf ihr schönes Gesicht.

Sie rückte unruhig in ihrem Stuhle hin und her und rief endlich halb ärgerlich:

„Und was geht es denn Sie an, was ich mit diesem jungen Mädchen mache? Welches Recht haben Sie, sich zwischen sie und mich zu stellen?"

Sein Gesicht verfinsterte sich sichtbar.

„Ich habe ihr Unrecht gethan," sagte er.

„Warum sagen Sie nicht: wir haben ihr Unrecht gethan," fragte sie stolz. „Ihre Höflichkeit kann sich die Mühe ersparen, sich des Singulars zu bedienen."

„Nun gut, so wollen wir meinetwegen sagen: wir haben ihr Unrecht gethan — Sie aus Unklugheit und ich durch die Thorheit, die ich dadurch beging, daß ich meinem eigenen Bruder traute. Das Unrecht, welches Sie ihr zugefügt haben, bestärkt

mich nur in meinem Wunsche, meinen Irrthum wieder gutzumachen."

„Das können Sie nicht," sagte sie.

Mr. Osborne biß sich auf die Lippe, stand auf und ging im Zimmer auf und ab.

Fräulein von Janson folgte ihm mit einem ironischen Blicke, als ob sie sich an seiner Verlegenheit weidete, dennoch aber war er nicht im Mindesten verlegen — er dachte blos nach.

Fräulein von Janson hatte — wie wir bereits gesagt haben, und wie Jeder, der sie kannte, recht wohl wußte — eine Menge Eigenthümlichkeiten, zu welchen auch die Gewohnheit einer ganz zwecklosen Geheimnißthuerei gehörte. In einem der ersten Kapitel dieser Geschichte haben wir erwähnt, daß sie beim Scheiden von Mr. Osborne am Abend seiner Ankunft ihm in Bezug auf Adelen Verschwiegenheit über Etwas anempfohlen, was er damals nicht verstanden oder nicht sehr beachtet hatte. Erst später als er sich mit einigen Verwickelungen der Angelegenheiten seines Vaters genauer bekannt gemacht hatte, ward ihm offenbar, was Fräulein von Janson gemeint hatte.

Fräulein von Janson und Adele waren reicher als die ältere Dame zu sagen Lust hatte oder die jüngere sich träumen ließ. Sie waren die

gemeinschaftlichen Besitzerinnen eines Vermögens, welches, ohne geradezu glänzend zu sein, doch ganz anständig war. Sie hatten es noch nicht lange, und wie es ihnen zugefallen war, erfuhr Mr. Osborne niemals.

Fräulein von Janson, deren Gedächtniß nicht das beste war, hatte ihm, als sie diese Angelegenheiten in Lyon besprachen, drei verschiedene Versionen in dieser Beziehung aufgetischt. Eine große Erbschaft von westindischem Zucker war ihre erste Angabe. Dann sprach sie von russischen Bergwerksactien.

„Was sind das für Bergwerke?" fragte Mr. Osborne.

„O, sehr gute," war die geheimnißvolle Antwort.

Drittens und letztens theilte ihm Fräulein von Janson mit, sie habe einen Onkel gehabt, welcher gestorben sei, wie solche Onkel sterben, und Adelen und ihr sein ganzes Vermögen hinterlassen habe.

Nun aber traf es sich, daß die Natur dieser erfinderischen Dame gar keinen Onkel gegeben hatte, und Mr. Osborne wußte das. Der westindische Zucker, die russischen Bergwerke ließen gerechte Zweifel in ihm entstehen. Ganz genau die Wahrheit zu ermitteln, war er nicht im Stande, aber es war sehr wahrscheinlich, daß seine Muthmaßungen ihr

sehr nahe kamen. Fräulein von Janson hatte die Lieblingsneigungen ihres Vaters geerbt. Sie war eine heimliche und eingefleischte Spielerin. Die Welt konnte fortgehen und ging ohne Zweifel auch fort, mittlerweile aber liebäugelte sie mit dem Mammon. Trotz der schweren Unbill, die sie von ihm erlitten, unterhielt sie eine eifrige Correspondenz mit dem verstorbenen Mr. Osborne. Sie speculirten mit einander und gegen einander — Jahre lang — bis sein Tod dieses eigenthümliche Bündniß trennte. Hatte ein glücklicher Wurf die beiden Damen plötzlich reich gemacht? Hatte langsame, aber sichere Speculation ihr ursprünglich mageres Erbtheil zu seinem gegenwärtigen Umfange angeschwellt?

Mr. Osborne quälte sich weiter nicht mit dieser nutzlosen Frage, welche blos Morel auf genügende Weise hätte beantworten können, aber es beunruhigte ihn, und zwar sehr, zu finden, daß das Schicksal und die Zukunft zweier Frauen — von welchen die Eine Nichts wußte und noch ein pures Kind war, während die Andere launenhaft, veränderlich und beinahe verrückt war — in seinen Händen lag.

Hätte es in seiner Macht gestanden, so würde er sich einer so unwillkommenen Verantwortlichkeit sofort entledigt haben; aber dies konnte nicht ge-

schehen. Er war an sein Rad gebunden und mußte immer weiter gehen.

Wie Robert es möglich zu machen wußte, über das Vermögen Adelens und ihrer Pathe zu verfügen, ist eine Sache, die wir andeuten müssen, worauf wir aber nicht näher einzugehen brauchen. Er that es. Er ruinirte halb seinen Bruder und mit ihm Fräulein von Janson und mit dieser auch Adelen. Die Nachricht davon erfüllte Mr. Osborne mit Scham und Kummer, und eine seltsame Thatsache steigerte diese Gefühle. Der Brief, welchen Adele zur Post befördert, hatte die Katastrophe beschleunigt; ihre eigene Hand hatte unschuldig und Nichts ahnend ihr eigenes Verderben herbeigeführt. Sofort war sein Entschluß gefaßt und er ging nach Lyon, um Fräulein von Janson diesen Entschluß mitzutheilen und ihr die traurige und bittere Geschichte seines durch seinen eigenen Bruder gemißbrauchten Vertrauens und ihres durch den Sohn ihres Beleidigers herbeigeführten Ruins offen vorzulegen.

Fräulein von Janson nahm diese Mittheilung sehr ruhig hin, sagte, sie wundere sich darüber gar nicht, denn die Welt ginge einmal fort, dann bat sie, Mr. Osborne möge ihr wenigstens den Gefallen thun, ihr das Schloß Courcelles abzunehmen, indem er es kaufe, und sprach schließlich den Wunsch aus,

alles Weitere erst dann zu hören, wenn er von England zurückkehren würde, wohin ihn Geschäfte unverweilt riefen.

Bei seiner Rückkehr hatten sie demgemäß eine anderweite Unterredung, aber es war Fräulein von Janson so warm und sie hatte so furchtbare Kopfschmerzen, daß sie nicht fähig war, sich mit Geschäftssachen zu befassen.

Sie wollte Alles, was Mr. Osborne ihr wegen Adelens zu sagen hatte, den nächstfolgenden Tag ein Viertel auf vier Uhr hören.

Als aber Mr. Osborne den nächstfolgenden Tag ein Viertel auf vier Uhr wiederkam, erfuhr er ohne große Ueberraschung, daß Fräulein von Janson abgereis't sei. Er folgte ihr sofort, und Dank jener Träumerei, welcher die seltsame Dame sich hingab, während sie hätte Befehl ertheilen sollen, die Pferde anzuspannen und das Gepäck festzuschnallen, war Mr. Osborne angelangt, ehe noch ihre beabsichtigte Abreise stattfinden konnte.

Was seit seiner Ankunft geschehen war, wissen wir. Wir wissen auch, wie Fräulein von Janson's letzte Bemerkung, durch die sie ihn aufforderte, das Unheil, dessen Ursache er zum Theil war, wieder gutzumachen, Mr. Osborne bewogen hatte, sich auf

die Lippe zu beißen, von seinem Stuhle aufzustehen und nachdenklich im Zimmer auf und ab zu gehen.

Wieder gutmachen in dem Sinne, daß er vollen Ersatz geleistet hätte, konnte er die Sache nicht. Das Unheil war geschehen und es mußte dabei sein Bewenden haben. Er wußte dies nur zu gut, und ohne daß er versucht hätte, die Wahrheit von Fräulein von Janson's Behauptung zu leugnen, setzte er sich wieder und sagte:

„Darf ich fragen, was aus dem armen Kinde werden soll? Wie ich höre, haben Sie die Absicht, sie mit fortzunehmen.“

Sein Blick, obschon nicht seine Zunge, setzte hinzu: „Wohin?“ aber Fräulein von Janson beliebte es nicht, darauf zu antworten.

„Ja,“ sagte sie stolz, „ich gehe fort und sie geht natürlich mit. Ich habe noch keinen Entschluß gefaßt, wohin wir gehen werden, ob nach Osten, oder nach Westen, nach Süden, nach Norden. Ich glaube, ich werde darüber schon in's Klare kommen.“

„Mein Zweck, als ich mit Ihnen in Lyon zu sprechen wünschte,“ sagte Mr. Osborne, „war, einen andern Plan in Vorschlag zu bringen, wenigstens in so weit Fräulein von Courcelles betheiligt ist.“

„Monsieur Osborne,“ sagte Fräulein von Janson in kaltem, praktischem Tone, den sie, wenn

sie sonst wollte, recht wohl annehmen konnte, „ich errieth, was Sie in Lyon wollten, und gestehe offen, daß es mir nicht gefiel. Ich mag meine Pathe und Cousine nicht Ihrer Obhut und Leitung überlassen. Sie soll nicht die Gouvernante und das Spielzeug Ihres Töchterchens — der Zeitvertreib Ihrer müssigen Stunden sein. Ihr verlorenes Vermögen können Sie ihr nicht wiedergeben; ich mache Ihnen deßwegen keine Vorwürfe — Sie wissen, daß ich dies nicht thue; Adelen aber hier eine Heimath anbieten, ist im Grunde genommen Nichts weiter als eine Ihnen vielleicht selbst unbewußte Impertinenz. Ihre Einmischung ist eine durchaus unberufene und ich bezeichne sie als eine solche. Sie haben genug mit Ihrer eigenen Familie zu thun, — lassen Sie mir das, was mir von der meinigen noch übrig ist. Obschon sie noch jung ist," setzte Fräulein von Janson nach einer kurzen Pause hinzu, „so ist ihr Platz doch nicht hier als Ihr Gast. Ein Mann von dreißig Jahren ist kein alter Mann."

„Das will ich auch nicht hoffen," sagte er lächelnd.

„Und ein Mädchen von siebzehn Jahren ist kein Kind."

„Sehr richtig."

„Und Sie würden nicht sechs Monate beisammen im Hause sein, ohne sich in einander zu verlieben."

„Entschuldigen Sie mich," sagte Mr. Osborne, „Sie sind aber in einem großen Irrthume befangen. Ich bewundere Fräulein Adelen aufrichtig; ich finde sie originell, witzig und angenehm, aber sie hat noch Alles zu lernen. Gouvernante kann sie nicht sein."

„Nun, in welcher andern Eigenschaft Sie meine Cousine und Pathe hier zu behalten wünschen, kann ich mir nicht denken," sagte Fräulein von Janson in sehr rauhem, kurzem Tone.

„Als mein Weib natürlich," entgegnete er ruhig.

Sie fuhr zusammen und sah ihn mit großen Augen an.

„Unmöglich!" rief sie, „unmöglich!"

„Und warum unmöglich?" fragte er.

„Sie sind zu alt für sie — sie ist ja noch ein pures Kind."

„Eben erst belehrten Sie mich, daß ein Mann von dreißig Jahren kein alter Mann sei und daß wir nicht sechs Monate in einem und demselben Hause sein könnten, ohne uns in einander zu verlieben."

„Ich sage Ihnen aber, es ist unmöglich," sagte sie wieder. „Adele würde Sie nicht wollen."

„Wir können sie ja fragen."

„Haben Sie sich denn in sie verliebt?"

„Verliebt?" wiederholte er in kaltem Tone, „verliebt? O nein, Fräulein von Janson, ich habe mich nicht verliebt, auch wünsche ich es nicht."

„Nun dann haben Sie auch nicht nöthig, sie zu heirathen.“

Mr. Osborne erröthete.

„Ich sage Ihnen,“ entgegnete er mit einiger Leidenschaft, „wenn ich mich in dieses junge Mädchen verliebt hätte, so würden weder Ehre noch Pflicht, nein, Nichts mich bewegen, sie zu heirathen, denn wenn ich sie liebte — nämlich in dem Sinne, welchen Sie mit diesem Worte verbinden — so würde ich sagen, ihre Schönheit sei nicht das, wofür ich sie ansehe — sondern Mißgestalt. Ihre Unschuld birgt einen heimlichen Krebsschaden, es wohnt Galle hinter der anscheinenden Süßigkeit dieses heiteren Temperaments. Ach, Sie vergessen,“ setzte er ruhiger hinzu, „daß ich schon einmal aus Liebe geheirathet, daß ich diese wonnige Täuschung geschmeckt habe, daß ich die Schmach dieses Erwachens kenne. Noch einmal aus Liebe heirathen! — In der That, ich müßte wahnsinnig sein, wenn ich es thäte.“

„Sie sprechen wie ein Mann,“ rief Fräulein von Janson entrüstet. „Sie schmähen die Liebe, weil Sie Nichts davon verstehen.“

„Und Sie beleidigen die menschliche Natur,“ entgegnete er ruhig, „weil Sie als ächtes Weib dieselbe nur von einem ausschließlichen Punkte aus betrachten. Wie, soll die Achtung eines Ehrenmannes und eines guten, unschuldigen Mädchens nicht eine eben so glückliche Ehe zu Stande bringen, als die blinde Leidenschaft eines Wahnsinnigen und die zärtliche Thorheit eines Weibes? Sagen Sie das nicht — ich bitte, sagen Sie das nicht!“

„So dachte Ihr Vater wahrscheinlich auch.“

Mr. Osborne seufzte.

„Lassen Sie uns diese Zeit nicht wieder zurückrufen,“ bat er. „Es ist Ihnen grausames Unrecht geschehen, und glauben Sie mir, daß ich es stets gefühlt habe, aber lassen wir die Vergangenheit ruhen; wir leben in der Gegenwart. Geben Sie mir Adelen,“ setzte er mit seinem gewinnendsten Lächeln hinzu.

„Sie machen sich ja Nichts aus ihr.“

„O doch! Ich bin ihr sehr gewogen.“

Er sagte dies mit Nachdruck und schien sich durch den Vorwurf der Gleichgültigkeit verletzt zu fühlen.

„Ist es möglich,“ setzte er mit einiger Ungeduld hinzu, „daß Sie mich nicht verstehen? Nein, ich liebe sie nicht in der Bedeutung, welche Sie diesem Worte beilegen, aber ich wünsche sie zu heirathen und sie so glücklich zu machen als ich kann. Auch ich wünsche mit ihr und durch sie glücklich zu sein. Ich würde vielleicht nicht an's Heirathen gedacht haben, wenn Robert sie nicht um ihr Vermögen gebracht hätte. Wenn ich ihr aber nicht gewogen wäre, wenn ich nicht fühlte, daß ich ihr nicht noch gewogener werden und sie mir auch gewogen machen könnte, so würde ich dem Unrechte, welches sie schon erduldet, nicht ein noch weit größeres hinzufügen, ich würde ihr nicht einen kalten, gleichgültigen Gatten geben. Was mich selbst betrifft,“ fuhr er mit einem gewissen Grade von Stolz fort, „so würde ich lieber jedes Schicksal über mich ergehen lassen, als die Demüthigung erdulden, ein Mädchen zu heirathen,

dem ich abgeneigt wäre. In der That aber, ich brauche nicht zu sagen, was ich nicht thun würde. Wenn ich sie nicht gern hätte, wenn sie mir nicht gefiele, so könnte ich sie nicht heirathen. Diesen heroischen Gipfelpunkt vermöchte meine Selbstverleugnung nicht zu erreichen.“

Er sprach mit einer unverhehlten Verachtung, welche das ihm Beigemessene für immer zurückwies.

Fräulein von Janson warf ihm einen ironischen Blick zu und sagte in ebenfalls ironischem Tone:

„Also so steht es mit Ihnen! Und was wird Adele sagen? Natürlich sind Sie Ihres Erfolgs sicher, nicht wahr?“

„Ich? Ich weiß gar Nichts davon.“

Und persönliche Eitelkeit war ihm so fremd, daß seine Verneinung eben so einfach ausgesprochen ward als sie in Worte gefaßt war.

Es war die Wahrheit. Er wußte es wirklich nicht. Adele war ihm allerdings sehr gewogen; aber wer wußte, ob sie Lust haben würde, ihn zu heirathen?

Er wußte es nicht — er wußte blos, was er wünschte; ihre Gefühle, ihre Wünsche konnte er nicht errathen.

„Es giebt kein dünkelhafteres Geschöpf als einen Mann,“ sagte Fräulein von Janson. „Sie sind noch Einer von den bescheidenen, und dennoch glauben Sie, Sie brauchen blos ein Wort zu sprechen, um ein hübsches Mädchen von sechzehn Jahren zu bekommen, welches von guter Geburt ist, sich um Geld keinen Pfifferling kümmert und das Leben vor

sich hat. Halten Sie sich denn für so bezaubernd?" fragte sie.

Aber Mr. Osborne ließ sich durch eine so zarte Frage nicht aus der Fassung bringen.

„Diese Frage mag Fräulein von Courcelles beantworten," entgegnete er kaltblütig.

„Die Welt geht fort," murmelte Fräulein von Janson.

Sie hatte nicht Zeit, noch mehr zu sagen. Die Thür öffnete sich und Adele trat athemlos vor Freude herein.

„Du kommst auf ganz wunderbare Weise gerade zur gelegenen Zeit," bemerkte ihre Pathe ironisch. „Entschuldigen Sie," setzte sie zu Mr. Osborne gewendet hinzu, obschon dieser ihr einen abmahnenden, bittenden Blick zuwarf. „Ich habe große Lust, der Sache sofort auf den Grund zu gehen."

„Nun gut," sagte er ein wenig ungeduldig, „sehr gut."

Dann stand er auf und ging fort nach dem Fenster.

„Monsieur Osborne," fuhr Fräulein von Janson zu Adelen gewendet fort, „ist, wie Du weißt, Witwer. Er wünscht wieder zu heirathen und er wünscht Dich zu heirathen — Du kennst meine Meinung vom Heirathen, aber ich werde mich weiter nicht einmischen. Wenn Du damit einverstanden bist, so bin ich es auch. Mach' was Du willst."

Adele ließ ihre Arme schlaff herabsinken und ward bleich wie der Tod. Es ward ihr wirklich zu Muthe, als wenn die Welt fortginge und sie selbst

mit. Der Fußboden wankte unter ihren Füßen und über ihre Augen fiel ein Nebel, in welchem Mr. Osborne's Gesicht schwamm, der am Fenster stand und sie mit ernster Aufmerksamkeit ansah.

Sie erholte sich jedoch schnell, und ein Blick auf ihre Pathe und Mr. Osborne, zwischen welchen sie stand, sagte ihr, daß sie nicht geträumt, daß sie vollkommen recht gehört hatte.

„Wähle,“ sagte Fräulein von Janson ungeduldig.

Adelens Herz pochte sehr schnell. Sie blickte zu Mr. Osborne auf und auch er sah sie an; die Liebe hatte, wie wir wissen, mit diesem Antrage Nichts zu schaffen; hat aber wohl das Herz des Mannes außer der Liebe kein starkes Gefühl? Sind nicht der Wille und der Wunsch, zu besitzen, mit seinem innersten Wesen verschmolzen?

Seit einem Monate hatte Mr. Osborne beschlossen, Adelen zu heirathen, wenn sie ihn haben wollte, und dieser Entschluß hatte ihn in Bezug auf die Erfüllung desselben nicht gleichgültig gelassen. Mit aller Kraft seines Willens wünschte er jetzt den Sieg zu erringen und das junge Mädchen zu gewinnen, welches mit auf ihren getheilten Lippen zitterndem Zögern dastand und durch ihren ganzen Anblick verrieth, daß ihr Inneres von der Frage widerhallte: Soll ich oder soll ich nicht?

Ihr Zweifel dauerte aber nicht lange; ihre Augen senkten sich zu Boden. Sie wendete ihren Blick von ihm ab. Mit banger Ahnung beobachtete er sie.

„Sie weisen mich also ab!" sagte er mit einiger Bewegung, und auch er wendete sich ab. Im nächsten Augenblicke aber war sie an seiner Seite und ihre Hand legte sich leicht auf seinen Arm und gebot ihm Schweigen. Er drehete sich freudig — und warum sollen wir es leugnen — auch mit dem Triumphe und Stolze eines Mannes herum; denn obschon sie nicht gesprochen hatte, so gab doch ihr glühendes Antlitz zu erkennen, daß sie einwilligte.

„So, so!" sagte Fräulein von Janson, indem sie sich mit großer Entrüstung erhob, „nun weiß ich ja, was ich von lügenhaften kleinen Geschöpfen zu denken habe, die keinen Mann haben wollen."

„O Cousine," rief Adele.

„Hast Du mir nicht heute Abend erst vier Mal Dein Wort gegeben, daß Du nicht zu heirathen wünschtest?" fuhr ihre Pathe fort.

Adele machte ein Gesicht, als ob nur die gewaltigste Selbstbeherrschung sie abhalten könnte, zu weinen.

„Ich überlasse Dich Deinem Gewissen," hob Fräulein von Janson stolz und streng wieder an.

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer, und Adele, die von diesem seltsamen schnellen Auftritte noch wie betäubt war, blieb mit ihrem künftigen Gatten allein.

Ihr Herz klopfte sehr stürmisch, der Kopf schwindelte ihr; es ward ihr wie ohnmächtig und sie ward bleich.

Er lächelte und ergriff sie sanft bei der Hand, aber sie entzog sie ihm, als ob sie erschräke.

„Ist Ihnen dies Alles zu plötzlich gekommen?“ fragte er rasch. „Bereuen Sie?“

„Nein, nein!“ rief sie. „Ich bereue Nichts. Ich freue mich; ich bin glücklich, immer mit Ihnen hier bleiben zu können, aber ich wußte nicht, daß Sie mir so gewogen wären.“

Sie blickte ihm mit halb wehmüthiger Verwunderung, die ihm bis in das innerste Herz drang, in das Gesicht empor.

„Ich will Sie zu der glücklichsten kleinen Schloßherrin machen, die jemals in Courcelles gelebt hat,“ sagte er sehr freundlich.

„Ich — ich —“ rief sie stammelnd, während sie das Gesicht mit den Händen bedeckte, „ich — ich weine nicht!“

Als er ihr aber sanft die Hände hinwegzog, sah er, daß ihr die Thränen an den Wangen herabrannen.

„Nun, dann sollte ich wenigstens nicht weinen,“ sagte sie fast ärgerlich, „aber Sie sind selbst schuld daran. Warum nehmen Sie mich, während ich noch ganz erfüllt von Schmerz über die mir angekündigte Abreise bin? Warum machen Sie mich auf einmal so glücklich? Warum sind Sie so gut? Warum sind Sie mir so gewogen? Ich mag Nichts mehr hören. Leben Sie wohl — gute Nacht und guten Morgen.“

Sie machte lachend ihre Hände von den seinen los und war mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit verschwunden, ehe er sie noch aufhalten konnte. Lächelnd hörte er sie die Treppe hinaufeilen. Wenn

er noch einen Zweifel, eine Furcht gehegt hatte, so war es nun damit vorbei. Wie konnte das Glück verfehlen, mit Jugend, Schönheit und Unschuld bei ihm einzuziehen, mit einem so heiteren Gemüthe, einer so offenen Seele und einem so freien Herzen?

Adele eilte mit freudiger Hast die Treppe hinauf. Sie begegnete Jeannetten, welche eben herunterkam, und schlang ihre Arme um Jeannettens Hals, wie einst deren junger Herr gethan.

„Wünsche mir Glück!" rief sie mit lächelndem, freudestrahlendem Angesichte; „ich soll Monsieur Osborne's Weib werden und für immer hier mit ihm leben! Wünsche mir Glück, Jeannette!"

Die alte treue Dienerin war aber näher daran, vor Entsetzen umzusinken, als ihrer kleinen Herrin Glück zu wünschen.

Adele eilte weiter hinauf nach ihrem Zimmer, warf sich auf ihr Bett, faltete die Hände über ihrem Kopfe und lächelte mit dem Erstaunen und der Freude eines Kindes, welches ein Feenmährchen gelesen, und findet, daß es wahr ist.

Ende des dritten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Kavanagh, Julia,

Adele Eine Erzählung von Julia Kavanagh. Aus dem Englischen von A. Kretzschmar

Bd.: 3

Wurzen 1858